



Fürbitte für bedrängte und verfolgte Christen

Sonntag Reminiszere, 8. März 2020

Im Fokus: Syrien



Evangelische Kirche
in Deutschland

Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)

Herrenhäuser Str. 12 | 30419 Hannover

www.ekd.de

Oktober 2019

Download: www.ekd.de/reminiszere

Referat für Menschenrechte, Migration und Integration

Redaktion: Sabine Dreßler

Satz: Philipp Fiedler für ad-dicta.de



Titelbild:

Die armenische Christin Kausar Muslim Muslim (67) steht im Februar 2018 in einer Ruine in Ar-Raqqa (Syrien), die ihr Zuhause war. Sie hat sowohl die Terrorherrschaft des sogenannten Islamischen Staates (IS) als auch die Bombardierungen ihres Hauses durch Luftschläge während der Befreiung der Stadt überlebt.

© epd-bild / Sebastian Backhaus

Inhalt

Zum Geleit	2
Ein geschundenes und gespaltenes Land	4
Überleben in Aleppo	8
„Das Syrien, das wir einmal kannten, ist verloren gegangen“	14
Stimmen	22
Die Erben der Apostel	24
„Christen in Syrien brauchen Ermutigung“	28
Zur Geschichte der Armenier in Syrien	32
Das leise Verschwinden der assyrischen Christen	38
Syrien – Christen zwischen Autokratie und Extremismus	40
Für Gottesdienst und Gemeinde	42
Christliche Minderheit und religiöse Vielfalt	54
Zerstörung und Gedenken: Über die Passion syrischer Kirchbauten	58
Das vorläufige Ende der deutschsprachigen Gemeinde in Syrien?	62
Eine Taufe in Damaskus	66
Stellungnahmen der Evangelischen Mittelost-Kommission der EKD	68
Projekte zum Kennenlernen und Unterstützen	74
Anknüpfungspunkte in Literatur, Film und Web	76
Glossar: Die christlichen Kirchen in Syrien	80
Erinnerung an Paolo Dall’Oglio	86
Dank	88

Zum Geleit

„Mein Gott, ich hoffe auf dich; lass mich nicht zuschanden werden.“

Psalm 25,2



© Maren Kolf – Wedemark

Liebe Leserin und lieber Leser,

seit dem Jahr 2011 haben Krieg, Gewalt und Terror den Alltag und das bisherige Leben der Bevölkerung in Syrien zerstört. Die Hoffnung auf Demokratie und Freiheit wurde in kurzer Zeit buchstäblich zerschlagen und das Ausmaß des Leidens, das mit dem einsetzenden Krieg folgte, ist unvorstellbar groß. Die nackten Zahlen können uns kaum ein Bild davon vermitteln, was das wirklich bedeutet. Dennoch sei hier genannt, was das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen, der UNHCR, ermittelte: 6,2 Millionen Menschen sind Vertriebene im eigenen Land; 6,7 Millionen Menschen sind in andere Länder geflohen, die meisten in Nachbarländer wie den Libanon, Jordanien oder die Türkei. Etwa die Hälfte der Flüchtlinge und Vertriebenen sind Kinder. Und die Toten: Wer kann sie zählen?

Soll das die einzige Wahrheit über Syrien sein?

Inzwischen – auch dies ist, absurd genug, eine Kriegsfolge – wissen wir so viel mehr von den Menschen, vom Reichtum ihrer Kultur, der Geschichte und des religiösen Lebens, von ihren Leidenswegen, von ihren Hoffnungen. Unsere Gemeinden sind ein Zuhause für die zu uns Geflohenen geworden. Viele Menschen setzen sich nach wie vor ein für die, die über Nacht alles verloren haben und keine andere Möglichkeit hatten als die Flucht ins Exil, um das Leben ihrer Familie zu retten.

Wir nehmen wahr, wie sehr die Menschen, vor allem Kinder, unter den traumatischen Ereignissen leiden, seit Jahren. Viele von ihnen sind nach wie vor ohne eine tragfähige Perspektive, trotz guter Ausbildung. Anderen ist es durch große Anstrengung gelungen, einen neuen Anfang zu machen – und doch sind sie zerrissen und verwundet. Denn nichts wird wieder so sein, wie es war.

Deshalb bitten wir unsere Kirchen und Gemeinden, am Sonntag Reminiszere, dem 8. März 2020, in den Gottesdiensten an die Menschen in Syrien und außerhalb ihres Landes zu denken, sie erzählen zu lassen und ihnen zuzuhören, für sie und mit ihnen zu beten: um Frieden, um Heilung, um Zukunft.

Unsere Gebete sollen dabei nicht nur unsere syrischen christlichen Geschwister einschließen – gerade sie erinnern uns immer wieder daran, dass Leben nur gemeinsam gelingt und das bedeutet,

mit allen Religionen und mit allen Menschen guten Willens Wege zu guter Nachbarschaft, zur Versöhnung zu finden.

Wenn wir in besonderer Weise die Situation der Christinnen und Christen in den Blick nehmen, dann auch deshalb, weil sie uns daran erinnern, dass in Syrien die ersten christlichen Gemeinden entstanden sind. Und diejenigen, die geblieben sind oder bleiben konnten, hüten einen Schatz, der mehr ist als bloße Tradition. Denn ihr Glaube, lebendig und vielfältig in den verschiedenen Konfessionen, ist ein wesentlicher Teil der Identität Syriens, bis heute. Auch deshalb bitten unsere Geschwister um Hilfe, damit das Christentum eine Zukunft in Syrien hat.

In den vergangenen Jahren sind viele neue Beziehungen entstanden. Gemeinden, Landeskirchen, kirchliche Dienste und Werke und Einzelne haben ein großes Netz der Unterstützung in Syrien gespannt. Dazu gehört die Hilfe für evangelische Schulen, die selbstverständlich offen sind für Muslime und der Wiederaufbau von Kirchen, die durch Terror und Krieg zerstört wurden. Dazu gehört ganz praktische Hilfe wie Nahrungsmittelpakete und Zelte für Vertriebene, die Ausstattung für ärztliche Versorgung und die Instandsetzung von Wohnhäusern und Versorgungsgärten.

Nicht zuletzt haben auch die Begegnungen mit den unterschiedlichen Kirchen zu dem geführt, was für uns ein Geschenk ist. Ihre Glaubensstärke, ihr Mut, aber auch ihre kritischen Fragen erinnern

an das, was uns als Christinnen und Christen verbindet und frei macht: unsere Hoffnung auf Gott, der noch in der tiefsten Tiefe uns nicht allein lässt. Gemeinsam beten wir mit Worten des 25. Psalms: „Mein Gott, ich hoffe auf dich; lass mich nicht zuschanden werden“.

Gerade angesichts aller Zerstörung möchten wir in dieser Publikation auch Bilder von einem Land ohne Krieg zeigen, dem Syrien, wie es einmal war. Dadurch wird anschaulich, was in den vergangenen Jahren durch unsägliche Gewaltakte verloren gegangen ist.

Hannover, im Oktober 2019

Petra Bone - Huber

Bischöfin Petra Bosse-Huber

Leiterin der Hauptabteilung
Ökumene und Auslandsarbeit
der Evangelischen Kirche in Deutschland

Ein geschundenes und gespaltenes Land

Eine Gesamtgeschichte, die Tätern und Opfern des Kriegs in Syrien gleichermaßen gerecht wird, lässt sich nicht auf wenigen Seiten erzählen. Zu zahlreich sind die Akteure, zu gegensätzlich die Interessen, zu unterschiedlich die Bewertungen – und zu groß die humanitäre Katastrophe, welche der Krieg für Millionen von Menschen darstellt.

Vor dem Krieg

Der offizielle Name des syrischen Staates ist Arabische Republik Syrien. Seit 1963 ist die Baath-Partei tonangebend. Das arabische Wort „al-ba’th“ bedeutet Erneuerung oder Auferstehung. In seinen Ursprüngen war der Baathismus eine säkulare, panarabische, sozialistische Bewegung, die auch in Ägypten und im Irak zahlreiche Anhänger hatte.

1970 setzte sich Hafiz al-Assad in der syrischen Baath-Partei durch und wurde Präsident des Landes. Er entwickelte einen Personenkult um sich und seine Familie. Nach seinem Tod im Jahr 2000 übernahm sein Sohn Baschar al-Assad die Macht, der das Land wie sein Vater autokratisch regiert. Zivile Freiheiten sind in Syrien stark eingeschränkt. Bis zum Beginn des Krieges 2011 galt Syrien als ein relativ stabiles Land. Das Bildungs- und Gesundheitssystem funktionierten gut. In diesen Punkten hatte Syrien eine Art Vorreiterrolle in der Region.

Was als Bürgerkrieg anfing, entwickelte sich bald zu einem Stellvertreterkrieg

Der sogenannte Arabische Frühling erreichte Syrien nach Tunesien und Ägypten im März 2011. Demonstrationen für mehr Freiheit wurden recht bald von den syrischen Streitkräften zerschlagen. Die Situation eskalierte. Die Truppen des Assad-

Regimes und bewaffnete Oppositionsgruppen begannen blutige Auseinandersetzungen.

„Bürgerkrieg“ oder „Krieg in Syrien“?

Was als Bürgerkrieg anfing, entwickelte sich bald zu einem Stellvertreterkrieg ausländischer Kräfte. Viele Syrerinnen und Syrer legen deswegen Wert darauf, dass nicht mehr von einem „Bürgerkrieg“, sondern von einem „Krieg in Syrien“ gesprochen wird.

Frauen und Mädchen wurden von IS-Schergen verschleppt und versklavt

Auf Seiten der Regierung kämpften und kämpfen neben der syrischen Armee vorwiegend schiitische Milizen, wie etwa die libanesische Hisbollah. Sie sympathisieren mit Assad aufgrund seiner Zugehörigkeit zur schiitischen Minderheit der Alewiten. Diese wiederum unterstützt der Iran. Zwischen dem schiitischen Iran und dem sunnitischen Saudi-Arabien läuft seit Jahren und an unterschiedlichen Schauplätzen ein Kampf um die Vormacht in der Region. Seit September 2015 steht auch Russland auf der Seite Assads.

Im Sommer 2011 taten sich desertierte Soldaten zur Freien Syrischen Armee (FSA) zusammen. Sie wollten die Zivilbevölkerung vor den Truppen der Regierung schützen. Doch auch ihnen wurden recht bald Menschenrechtsverletzungen vorgeworfen. Auf der Seite der Regierungsgegner stehen zudem sunnitische Gruppen. Sie bekommen Unterstützung von Saudi-Arabien. Sunnen stellen die Bevölkerungsmehrheit in Syrien.

Der sogenannte Islamische Staat (IS) nutzte den Krieg in Syrien für sein eigenes Ziel, im arabischen



Raum ein Kalifat zu errichten. Im Sommer 2013 nahm der IS die nordsyrische Stadt Raqqa ein und brachte peu à peu weite Teile Syriens unter seine Kontrolle. Im Februar 2015 eroberte der IS das Khabour-Tal und vertrieb die dort lebenden assyrischen Christen. Frauen und Mädchen wurden von IS-Schergen ähnlich wie die Jesidinnen im Irak verschleppt und versklavt. Mit der Rückeroberung von Raqqa im Oktober 2017 durch die kurdisch-westliche Anti-IS-Koalition begann die schrittweise Vertreibung des IS aus Nordsyrien.

Gegen den IS kämpften im Norden des Landes kurdische Kämpferinnen und Kämpfer. Ihre Verbündeten sind seit September 2014 die USA und westliche Staaten. Die Kurden sind allerdings

gleichzeitig im Konflikt mit dem Nato-Mitglied Türkei.

Türkische Truppen gehen im Norden Syriens immer wieder militärisch gegen die Kurden vor, um deren Autonomiebestrebungen zunichte zu machen. Im März 2018 eroberten sie zum Beispiel die nordsyrische Stadt Afrin. Unterstützung bekommen sie von radikalen islamistischen Milizen.

Seit Beginn des Krieges wurden mindestens 350.000 Menschen getötet

Der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen hat seit 2011 verschiedene Resolutionen zu Syrien verabschiedet.

schiedet. Deren Umsetzung scheiterte aber oft an den unterschiedlichen Interessen innerhalb des Sicherheitsrats. Durch die Kriegsbeteiligung Russlands und der USA auf unterschiedlichen Seiten ist der Sicherheitsrat als wichtigstes Entscheidungsgremium der UN in der Syrienfrage tief gespalten. Die USA und Russland blockierten immer wieder Entscheidungen, die ihren Interessen als Kriegspartei zuwiderlaufen könnten.

Eigene Interessen verfolgt auch Israel. Immer wieder wird von „Präventivschlägen“ des israelischen Militärs gegen Stellungen der mit dem Iran Verbündeten Hisbollah-Miliz in Syrien berichtet. Damit will Israel verhindern, dass sich der Erzfeind Iran im Nachbarland festsetzt. Auch hat Israel aus mili-

tärstrategischen Gründen Interesse an den offiziell zu Syrien gehörenden Golanhöhen. Hinzukommt, dass die Golanhöhen wichtig für die Wasserreserven des kleinen Landes sind.

Eine humanitäre Katastrophe

Seit Beginn des Syrien-Kriegs wurden mindestens 350.000 Menschen getötet. 13 Millionen wurden zu Flüchtlingen. Das ist mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung des Landes, die nach Angaben der Weltbank bei 18,3 Millionen Einwohnern liegt. Laut dem Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen UNHCR haben 6,7 Millionen Menschen Schutz in anderen Ländern gesucht, im Libanon, in

Kinder in den Flüchtlingsunterkünften in der Bekaa-Ebene im Libanon an der Grenze zu Syrien

Foto: Marcel Kuß



der Türkei, in Jordanien oder auch in Deutschland. 6,2 Millionen Syrerinnen und Syrer sind Binnenvertriebene. Sie sind vor Bomben und Verfolgung in andere Teile des Landes gezogen. Etwa die Hälfte aller Vertriebenen sind Kinder. Viele mussten mit erleben, wie Familienangehörige oder Freunde getötet wurden. Nach wie vor haben gut 40 Prozent der Flüchtlingskinder keine Möglichkeit, eine Schule zu besuchen.

Ist der Krieg vorbei?

Über die Giftgasangriffe im Sommer 2013 auf Vororte von Damaskus oder auf Chan Schaichun im April 2017 ist hierzulande viel und intensiv berichtet worden. Auch über den Kampf um Aleppo im Dezember 2016 oder die „Rückeroberung“ von Duma durch die syrische Armee im April 2018. Das öffentliche Interesse am Geschehen in Syrien hat mittlerweile aber spürbar nachgelassen. Fast könnte man zu dem Schluss kommen, dass es in dem Maße abgenommen hat, wie die syrische Armee die Kontrolle über das Land zurückgewonnen hat. Es ist allerdings ein Trugschluss, aufgrund der nachlassenden Intensität der Berichterstattung davon auszugehen, dass der Krieg in ganz Syrien vorbei ist.

Viele Junge haben das Land verlassen,
ihre Fähigkeiten fehlen beim Wiederaufbau

So fanden im August 2019 noch heftige Kämpfe um die nordsyrische Stadt Idlib statt. Dorthin hatten sich viele der islamistischen Rebellen zurückgezogen. Für viele BeobachterInnen war es nur eine Frage der Zeit, wann die syrische Armee mit ihren Verbündeten die Stadt einkesseln würde, um sie zurückzuerobern. Dass dabei keine Rücksicht auf die Zivilbevölkerung in Idlib genommen werden würde, darf als sicher gelten.

Doch auch in den Teilen Syriens, in denen nie oder seit langem nicht mehr gekämpft wird, sind die Folgen des Krieges mehr als deutlich zu spüren. Die Preise für Lebensmittel, Treibstoff und Medikamente haben sich überall im Land vervielfacht.

Viele junge Leute haben das Land verlassen und sind dabei, sich in westlichen Ländern eine Zukunft aufzubauen. Ihre Fähigkeiten und ihre Energie fehlen beim Wiederaufbau.

Die Rückkehr der Flüchtlinge ist eine der Fragen, die am dringendsten auf eine Antwort wartet. Im Nachbarland Libanon, das bei einer Gesamtbevölkerung von sechs Millionen rund 1,5 Millionen syrische Flüchtlinge aufgenommen hat, sind mittlerweile von Politikern und auch Kirchenführern deutliche Forderungen zu hören, dass die Flüchtlinge zurückgehen sollen. Der Libanon würde sonst an dieser riesigen Aufgabe zerbrechen. Auch in anderen Aufnahmeländern wie der Türkei, Jordanien oder Deutschland ist es nur eine Frage der Zeit, bis die Rückkehr der syrischen Flüchtlinge zum Thema wird.

Christen fürchten, als Minderheit
wieder zwischen die Fronten zu geraten

Doch nicht alle können einfach wieder zurück, woher sie einst kamen. Wer aus Gründen der politischen Opposition gegen das Assad-Regime geflohen ist, riskiert Leib und Leben, sollte er oder sie jetzt zurückkehren. Zu ungewiss ist, wie das Regime mit Rückkehrern umgehen wird. Wird es diejenigen, die aus den vom Regime kontrollierten Gebieten geflohen sind, automatisch als Gegner ansehen? Werden diejenigen, die vor den islamistischen Milizen davongelaufen sind, Verständnis finden bei denen, die trotz allem geblieben sind? Müssen junge Männer fürchten, sofort in den Armeedienst eingezogen zu werden, wenn sie nach Syrien zurückkehren? Die Regierung gibt keinerlei Garantien. Und Christen, die vor dem Krieg geflohen sind, fürchten außerdem die tiefe gesellschaftliche Spaltung, die der Krieg verursacht hat. Als Minderheit könnten sie jederzeit wieder zwischen die Fronten geraten.

Katja Dorothea Buck

Überleben in Aleppo

Ich bin Syrer und darauf bin ich stolz. Ebenso, dass ich Teil der christlichen Gemeinschaft in Syrien bin und besonders, dass ich der Armenisch-christlichen Kirche angehöre. Vor etwas mehr als acht Jahren, als die Krise in Syrien begann, waren noch zehn Prozent der Syrer Christen. Dies hat sich inzwischen dramatisch reduziert.

**Ich möchte davon erzählen,
wie wir diesen furchtbaren Krieg erleben**

Ich möchte davon erzählen, wie meine Familie und ich und meine syrisch-armenische Gemeinde diesen furchtbaren Krieg erleben. Alles begann im März 2011. Die Statistik dieses Krieges ist deprimierend: beinahe die Hälfte meiner Landsleute haben Syrien entweder verlassen oder sind zu Binnenflüchtlingen im eigenen Land geworden. Was die Armenier betrifft: von einst 80.000 leben heute noch 12.000 in Aleppo. Dass das Böse ein solches Ausmaß angenommen hat, schockiert uns alle. Der Krieg verkörpert „das Böse“ und manchmal, während der schlimmsten Tage, war es so, als könnten wir es berühren.

Wir erinnern an den Krieg und an die Toten, etwa eine Viertelmillion Menschen, und an den Exodus von Millionen von Syrern in andere Länder. So lange wie dieser Krieg andauert, müssen wir an das unglaubliche Leid erinnern, das er mit sich bringt. Die Menschen in Syrien kämpfen den alltäglichen Kampf in einem Land, in dem es beinahe an allem fehlt. Elektrizität, Wasser und das Internet sind zum Luxus geworden, stattdessen lauert der Tod an jeder Ecke.

Uns ist auch klar, wieviel die Nachbarstaaten aufbringen, um für die zu ihnen Geflohenen zu sorgen, besonders für die Kinder und Jugendlichen, um sie zu beschulen und mit dem Nötigsten auszustat-

ten. Wir können uns kaum vorstellen, was es bedeutet, in überfüllten Lagern und mit den entsprechenden sozialen Spannungen dort leben zu müssen. Von 23 Millionen Syrern leben nur noch 11 Millionen in ihrem ursprünglichen Zuhause. Können Sie sich diese dauernden traumatischen Erlebnisse vorstellen: zuhause ständig in Angst oder als Flüchtling irgendwo gestrandet zu sein? Diese Erfahrungen werden Millionen Menschen für den Rest ihres Lebens prägen.

Heute ist die Bevölkerung in allen Landesteilen vom Krieg betroffen, auf unterschiedliche Weise. Es gibt so viele massive Probleme, dass wir nicht wissen, was wir tun sollen. Der Teufelskreis der Gewalt hat die beiden größten Städte, Damaskus und Aleppo, wo etwa die Hälfte der Bevölkerung leben, vollkommen verändert. Das Bombardement und die gewalttätigen Auseinandersetzungen haben nie aufgehört. Wir waren wie verkrampt und wussten, dass Furchtbares geschah. Das ist eine Form von psychischer Folter – Beruhigungsmittel und Schlaftabletten waren die Antwort für viele.

**Die Lebenserwartung hat sich
um zwanzig Jahre reduziert**

Bildung: Das war einmal eine der Hauptsäulen unseres früheren Syriens. Die meisten Menschen zwischen 15 und 24 Jahren waren alphabetisiert, beinahe jedes Kind besuchte eine Schule. Jetzt gibt es knapp vier Millionen Kinder ohne Schulbildung und mehr als die Hälfte der Kinder, die sich außerhalb des Landes befinden, haben keine Chance, eine Schule zu besuchen.

Arbeit: Mehr als die Hälfte der Menschen sind ohne Arbeitsplatz.



Haroutune Selimian bei der Verteilung von Hilfsgütern

Foto: Bethel-Gemeinde Aleppo

Armut: In Syrien ist knapp die Hälfte der Bevölkerung auf finanzielle Unterstützung angewiesen.

Medizinische Versorgung: Der Staat hält eigentlich freien Zugang zu medizinischer Versorgung vor. Aber wer kann heute noch ins Krankenhaus gehen? Es gibt kaum noch Krankenhäuser in Aleppo. Die durchschnittliche Lebenserwartung hat sich innerhalb von fünf Jahren um zwanzig Jahre reduziert, von 75,9 auf 55,6 Jahre. Deshalb haben wir viel Kraft aufgewandt, um Hilfe zu geben: Seit sechs Jahren betreiben wir die Bethel-Poliklinik, offen für alle, unabhängig von der Religionszugehörigkeit der Menschen. Und seit einem Jahr gehört auch eine Zahnklinik dazu.

Die Wirtschaft: Auch sie ist vom Krieg dominiert, auch dort, wo die Kämpfe beendet wurden. Wie geht man mit all diesen Traumata um? Die Nöte sind riesengroß: Führungskrisen, Emigration, Zerstörung, Wiederaufbau...

Trotz all dieser täglichen Herausforderungen glauben wir, dass es ein Morgen gibt, auch hier auf Erden. Die Menschen brauchen Ermutigung und Trost!

Und ich wiederhole, was ich schon oft gesagt habe: „Dies ist nicht die Zeit, zu gehen!“ Immer wieder bin ich gefragt worden, ob ich mich nicht besser dieser elenden Situation entziehen wollte. Und immer war meine Antwort: „Dies ist nicht die Zeit, zu gehen!“ Das ist wie beim Hirten und der Herde: ich bin verantwortlich für die Gemeinde und kann sie nicht verlassen. Das habe ich mir nicht ausgesucht, es ist vielmehr das, was Jesus uns lehrt. Wenn wir seinen Worten in den guten Zeiten folgen, dann müssen wir das auch dann tun, wenn es schwer wird. Das ist meine persönliche Überzeugung. Wenn mir Leute sagen, dass sie sich entschieden haben, zu gehen, dann sage ich: Die Kirche ist hier! Das ist das Mindeste, was wir für Jesus tun können, der sein Leben für uns gegeben hat!

Wir haben als Kirche unsere Aktivitäten die ganze Zeit über aufrechterhalten, vieles sogar erhöht. Die Menschen sind seit langer Zeit verarmt und wenn die Kirche ihnen nicht geholfen hätte, weiß ich nicht, wo wir heute wären.

Es ist uns gelungen, unsere zerstörten Kirchen, die Armenische Evangelische Dreieinigkeitskirche in Kessab und die Armenische Evangelische Emmanuel Kirche in Aleppo, wieder aufzubauen und dafür danken wir Gott! Ihre Mitglieder können wieder Gottesdienste in ihren eigenen Kirchen feiern.

Und wir versuchen, vom Krieg traumatisierten Kindern und ihren Familien zu helfen, ihre Überlebenskräfte zu mobilisieren, um ihren emotionalen Stress zu bearbeiten. Besonders betrifft dies Menschen, die aus Kriegszenen in sichere Orte umgesiedelt sind und diejenigen, die Post-Konflikt-Phasen durchleben. Binnenflüchtlingen und den Gemeinden, die sie aufnehmen, bieten wir Programme an, in denen Eigenverantwortlichkeit und soziale Stabilität vermittelt werden. Unser Hauptaugenmerk liegt darauf, unsere Kirchen und Bildungseinrichtungen am Leben zu halten. Sonst wird die Krise irreversible Konsequenzen für eine ganze vom Krieg traumatisierte Generation haben.

Die Kirche lebt aus dem Glauben. Und unsere Leute haben Gottes Gegenwart jeden Tag, jede Stunde, jede Sekunde gespürt. Sie haben gelernt, auf Gott zu vertrauen. Nicht, indem sie schlicht auf ihr Überleben fokussiert sind, und auch nicht, indem sie auf ihre eigene Kraft vertrauen, werden sie all das überwinden. Sondern weil sie sich allein an Gott halten!

Wir glauben daran, dass die Gebete aus dem Herzen der Gläubigen Gottes Barmherzigkeit herbeirufen werden. Und dass Hoffnung, Liebe und Freude „dem Feind“ und den Sorgen standhalten

werden. Hoffnung, Liebe und Freude mögen nicht die Wunden heilen oder das Leid erleichtern oder den Krieg beenden, aber sie sind der Weg zum Frieden. Wir dürfen uns nicht verleiten lassen, Gewalt mit Gewalt zu beantworten oder Extremismus mit Unduldsamkeit zu begegnen, oder auf das Böse mit Bösem zu reagieren – sondern mit Liebe und Friedfertigkeit. Das heißt nicht, dass wir uns nicht gegenüber dem Bösen verteidigen dürfen, aber wir müssen dazu andere Wege finden. „Denn die Waffen unsres Kampfes sind nicht fleischlich, sondern mächtig im Dienste Gottes, Festungen zu zerstören“ (2. Korinther 10,4).

Ich möchte all denen meinen tiefempfundenen Dank aussprechen, die während des Krieges alles getan haben, um mit uns Kontakt aufzunehmen und unseren Sorgen, unseren Kämpfen, unserem „Wir wissen nicht, was wir tun sollen“ zuzuhören. Die für uns aufgestanden sind und die für uns gebetet haben.

Und ich möchte Sie heute bitten, mit uns zu beten:

Für den Frieden und das Ende des Blutvergießens und der Gewalt.

Für die Christen, die die Kraft aufgebracht haben, in Syrien zu bleiben und die ein Licht für unser Land sind.

Für die Kinder, die vom Krieg traumatisiert sind, und die Familien, die ihre Liebsten verloren haben.

Für die, die entführt wurden, seien sie Christen oder Muslime.

Für die Kranken, die die in Not sind und die Verletzten.

Für Mut und Einheit zwischen den Kirchenführern aller Konfessionen.

Pfarrer Haroutune Selimian, Armenisch-Evangelische Bethelgemeinde Aleppo und Präsident der Union Armenisch-Evangelischer Gemeinden in Syrien

Halle, hallelujah

Traditional

Syria

$\text{♩} = 108$

Hal-le, hal-le - lu - jah. Hal-le, hal-le - lu - jah. Hal-le-lu-jah, hal - le - lu - jah,
hal - le - lu - jah. Hal - le - lu-jah, hal - le - lu - jah, hal - le - lu - jah.

As taught by Metropolitan Mar Gregorios Yohanna Ibrahim
© 2004 WCC-COE, 150, Route de Ferney CH-1211 Geneva 2, Switzerland.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Ökumenischen Rates der Kirchen

Seit Jahren keine Hinweise

Am 22. April 2013 wurden der syrisch-orthodoxe Erzbischof von Aleppo, Mor Gregorios Youhanna Ibrahim, und der griechisch-orthodoxe Erzbischof von Aleppo, Boulos Yazigi, auf dem Weg zur türkisch-syrischen Grenze an einem Checkpoint entführt. Dabei wurde der Fahrer des Wagens erschossen, nur ein Begleiter der beiden Metropoliten konnte entkommen. Wer hinter der Entführung steckt, ist bis heute nicht bekannt. Die beiden Kirchenmänner hatten sich ursprünglich auf den Weg gemacht, um über die Freilassung von zwei im Februar 2013 aus einem Linienbus entführte Priester, Michel Kayyal (armenisch-katholisch) und Maher Mahfouz (griechisch-orthodox) zu verhandeln. Auch von ihnen fehlt seither jede Spur, genauso wie von dem italienischen Jesuitenpater und Islamwissenschaftler Paolo Dall’Oglio, der sich viele Jahre in Syrien für den Dialog zwischen Christen und Muslimen eingesetzt hat. Ende Juli 2013 wurde er im Rebellengebiet im Osten Syriens in der Nähe von Raqqa entführt.

Für Christen in Syrien sind die entführten Geistlichen Symbol für die eigene Verwundbarkeit. Nahöstliche Kirchenführer aller Denominationen werden nicht müde, immer wieder an die Kollegen zu erinnern und von syrischen und internationalen Politikern zu fordern, sich für ein Auffinden der beiden Bischöfe einzusetzen. So hat der Ökumenische Rat der Kirchen wiederholt zur Freilassung der Geistlichen aufgerufen. In einem im April 2019 veröffentlichten Kommuniqué heißt es: „Beide Erzbischöfe veranschaulichten die Liebe Christi für alle Menschen ohne Ausnahme und werden als spirituelle orthodoxe Führungspersonen angesehen. Der Ständige Ausschuss fordert alle dazu auf, weiterhin für die sichere Rückkehr der Erzbischöfe zu ihren Kirchen, Gemeinschaften und ihren Familien zu beten, als Zeichen der Hoffnung für alle Christinnen und Christen in Syrien und in der Region.“

Zu einem in der internationalen Politik ungewöhnlichen Schritt hat sich im Juli 2019 das US-amerikanische Außenministerium entschieden und eine Belohnung von 5 Millionen US-Dollar (rund 4,5 Millionen Euro) ausgesetzt für Hinweise, die zur Befreiung der fünf verschleppten Geistlichen führen.

Katja Dorothea Buck

Gebet einer Frau aus der Presbyterianischen Kirche in Latakia, Syrien

Meine Schmerzensreise begann an dem Tag,
als mein Mann, unsere drei Kinder und ich
vertrieben wurden
aus unserem Haus, von unserem Grundstück.
Tagelang haben wir gelitten, waren wie zer-
schmettert, traurig, erschüttert –
ich kann es nicht in Worte fassen.

Ruhe und Schlaf und Frieden haben mich für
lange Zeit verlassen.
Gott allein weiß,
was wir fünf ausgestanden haben, besonders,
als wir hungrig mussten.

Aber – Gott sei Dank: Er hat uns nicht verlassen,
hat uns nicht im Stich gelassen.
Ich bitte Dich, Gott, dass Du mir,
einer Mutter und einer Ehefrau,
den Frieden Deines Geistes schenkst.
Damit, wie wütend der Sturm auch sein mag
und das Boot meines Lebens zum Schwanken bringt,
ich keine Angst habe,
weil Du bei mir bist.

Mein Gott, schenke mir,
dass ich meine Freude in Dir und mit Dir finde,
egal, wie groß mein Kummer, meine Erschöpfung
und meine Sorgen sind.
Lehre mich Langmut und Geduld,
damit ich nicht von Groll erfüllt bin.
Und halte mich aufrecht durch Deine Kraft, damit
ich überwinden kann, was mir begegnet.

Erfülle mein Herz mit dem Trost Deines Geistes,
damit ich zum Trost für andere werden kann,
die Ähnliches erleben.
Hilf mir, auf Dich zu vertrauen und in Deiner Nähe
zu bleiben.
Um deine Stimme und diese wunderbaren Worte
zu hören:
„Sei mutig und unverzagt. Hab' keine Angst,
denn ich bin bei dir alle Tage bis an der Welt Ende.“
Vergib mir, wenn ich mich manchmal von dir
entferne.
Vergib mir, wenn ich scharfe Worte über die sage,
die unser Haus und was uns gehörte, genommen
haben
und uns so viel Leid zugefügt haben.

Erfülle mein Herz und mein Leben mit deinem
Frieden –
und ebenso die Herzen und Leben aller Mütter,
die sich quälen.
Dir und Deinem Geist sei Lob und Dank ewig.

Gebet einer Frau aus Damaskus, die fliehen musste

Voll tiefer Liebe im Herzen für Dich, Gott – von
weit, weit her,
aus der Kälte des Fremdgewordenseins –
hebe ich meine Augen auf zum Himmel,
der so anders ist als der Himmel meiner Heimat,
zu einer Sonne, die mich nicht so wärmt wie die
Sonne meiner Heimat.

Und bitte um Deine Hilfe und Barmherzigkeit:

Ich fühle heute wie unzählige Mütter fühlen,
die irgendwohin vertrieben wurden,
weit weg von ihren Lieben,
mit brennender Sehnsucht nach meinem Land,
das um den Abschied von seinen Kindern weint,
nach einer Erde, die nach Regen ruft statt nach
Flüssen des Blutes,
nach den Kindern, die den Becher des Schmerzes,
des Mangels und der Not trinken, jeden Tag...

Ich weine um mich selbst,
die Mutter, die ihre Kinder verloren hat,
und niemand hat, ihr zu helfen,
um die Familien, die jetzt ohne Obdach sind,
um das Kind, das nach der Wärme einer Umar-
mung sucht
und sie nirgendwo findet.

Meine Kinder, die so viel kämpfen mussten – ich
vermisste sie jeden Tag...
Jahre trennen uns voneinander, verteilt sind wir
über Gottes ganze Erde.
Ich vermisste, mit meinen Enkeln zu spielen,
sie zu umarmen, mich an ihren Gesichtern zu
freuen.
Sie werden größer
und hier bin ich und sehne mich nach einer
Kinderstimme.

Ich weine um ein Land,
wo die Rosen mit Blut getränkt sind,
und der Jasmin zu Dornen wurde.
Ich sehne mich zurück nach den Geräuschen der
Straßen,
nach dem Läuten der Glocken
und dem Gesang der Kirchenlieder, die zum
Himmel aufsteigen.

Mein Gott, Du kennst mich.
Du hast mir beigestanden in der großen Gefahr
und hast mir Deinen Frieden geschenkt,
als Du Deine Hand ausstrecktest und mich heil
gemacht hast.
Du großer Heiler, ich vertraue auf die Kraft Deiner
Wunder.

Wie Du den Sturm gestillt hast
so mögest Du die schwarze Wolke vertreiben
und die Wunden heilen,
die Tränen abwischen
und die, die so fern sind, zurückbringen.
Gib den Gesichtern der Kinder das Lachen zurück
und bringe wieder das Leben in die verlassenen
Häuser.

Gott, erhöre unsere Bitten für Syrien,
erhöre mein Gebet,
denn Du bist meine Zuflucht, mein Fels, meine
Rettung.

IM GESPRÄCH

„Das Syrien, das wir einmal kannten, ist verloren gegangen“

Frau Hamzé-Conrad, Syrien ist seit beinahe vier Jahrzehnten Ihr Zuhause. Nun herrscht seit acht Jahren Krieg – was ist Ihre Hoffnung für das Land?

Gabriele Hamzé-Conrad: In den Anfängen des Krieges gab es noch Hoffnung, dass es sich wieder beruhigen würde und die Normalität wiederhergestellt werden könnte. Das hat sich leider zerschlagen. Inzwischen herrscht bei vielen Menschen Apathie und Verzweiflung. Tristesse macht sich breit. Und doch ist noch ein kleiner Schimmer von Hoffnung vorhanden, und wir versuchen, dessen schon fast versiegende Glut am Leben zu erhalten. Noch die geringste Hoffnung gibt unserem Dasein in diesem geschundenen Land die Kraft, zu überleben. Das berühmte Luther-Wort: „Und wenn ich wüsste, dass morgen die Welt untergeht, ich würde heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen“ ist für uns zu einer Quelle permanenter Hoffnung und Inspiration geworden – auf eine vage Zukunft, in der die Minderheit der Christen anderen Glau-

bensgemeinschaften gegenüber in keiner Weise benachteiligt sein wird.

Syrien besteht ja aus vielen gut mit einander lebenden Ethnien und religiösen Minderheiten. Es ist mit keinem seiner arabischen Nachbarländer vergleichbar. Noch sind die christlichen Feste wie Ostern und Weihnachten gesetzlich geschützte Feiertage.

Und in Soueida, wo wir leben, gibt es nach wie vor eine Wein- und Arakfabrik, und das deutet ja eher auf ein säkulares System hin.

Irrtümlich wird angenommen, man hätte ausschließlich und in besonderer Weise die Christen verfolgt. Das größte Ausmaß der Verfolgung haben jedoch die Muslime erlitten, in ihrer Mehrheit Sunnit. Es stimmt: es wurden viele Kirchen zerstört, ins Verhältnis gesetzt aber hat es sehr viel mehr Moscheen getroffen.

Alle Ethnien und religiösen Minderheiten wurden wahllos verfolgt und haben großes Leid erfahren. Aus meiner Erfahrung im Süden halten aber gerade die Christen, trotz der allgegenwärtigen und verhassten Geheimdienste am Regime fest, in der Überzeugung, mit diesem Regime zu überleben. Sie wissen sich durch die Regierungsmacht nach altbewährter Tradition geschützt.

In Soueida bilden die Drusen die Mehrheit und leben in bester Koexistenz mit den Christen. Ihr Verhalten dem Regime gegenüber ähnelt dem der Christen. Das Regime hat hier noch immer seine Anhänger und sicher keine radikal-fanatischen Gegner.

Meine persönliche Einschätzung hinsichtlich der nächsten Jahre ist ambivalent. Es war schon in den letzten Jahren für Laien unmöglich, ernstzu-

Gabriele Hamzé-Conrad, ursprünglich aus München, hat in den 1970er Jahren zunächst im Sozialreferat der Stadt gearbeitet. Ihr Ehemann, Syrer und Druse, studierte in München Ingenieurwesen. Nach einigen Jahren Aufenthalt in Algerien leben sie seit 1981 in Syrien. Ihre Arbeit im Sekretariat des Deutschen Archäologischen Instituts über den Zeitraum von zwanzig Jahren beschreibt sie als eine ungeheure Bereicherung und enormen Kenntnisgewinn über das Land Syrien. Und will auch jetzt das Land nicht verlassen.



Aus dem Alltag in Syrien vor dem Krieg: Junge Frauen im Café Noufara in Damaskus, 2010

Foto: Lutz Jäkel / laif

nehmende Analysen über die kritische Lage zu erstellen. Genauso unmöglich ist es heute, glaubwürdige Prognosen abzugeben. Aber die Menschen fühlen sich vom Westen allein gelassen, verraten und gedemütigt.

Sie und Ihre Familie sind massiv vom Krieg und seinen Folgen betroffen. Was bedeutet das für Sie heute?

Gabriele Hamzé-Conrad: Durch einen bewaffneten Überfall der Nusrafront – sie hat sich inzwischen umbenannt – hat der Krieg auch uns großen Schaden zugefügt. Unser mit viel Liebe und Kraft nach ökologischen Maßstäben erbautes Haus samt der 20 Hektar großen Plantage wurde zerstört, die Bäume wurden später abgeholt und vermutlich als Brennholz verscherbelt. Mein Mann wurde entführt, konnte sich jedoch selbst noch befreien.

Nachdem wir über vierzig Flüchtlinge aus dem Hauran, wo alles seinen unseligen Anfang nahm, über Wochen beherbergt hatten, wurden wir dann vertrieben.

Heute wohnen wir zur Miete in der nahen Kreisstadt Soueda. Unser Lebensunterhalt ist allerdings nicht unmittelbar bedroht, da wir immer noch in dieses Landwirtschaftsprojekt mit ca. 10 000 Bäumen – Oliven, Pistazien, Mandeln – investiert haben und auch die Arbeiter und den Wächter bezahlen konnten.

Was uns schmerzt, ist nicht der materielle Verlust, vielmehr, dass es unser gastfreies Haus nicht mehr gibt. Hier sind auch die Gemeindemitglieder der deutschen evangelischen Kirche aus Beirut mit den „Damaszenern“ und ihrem Pastor zusammengekommen. Von hier aus sind wir zum Gottes-



Restaurant in der Altstadt von Damaskus, 2004

Foto: Lutz Jäkel / laif

dienst in die evangelische Kirche im Nachbardorf Kharaba gegangen. 1983 hat der seinerzeit sehr beliebte Pfarrer Eisenberg mit einem bewegenden Segensspruch unser Haus eingeweiht.

Dieses ganz besondere Ambiente ging verloren. Das häufige, fröhliche und unbeschwerde Zusammensein mit Freunden und Bekannten, dieses Leben in freier Natur, all das gibt nicht mehr.

Doch in Anbetracht der gewaltigen Not, der Massaker, der Toten und Kriegsverletzten überall im Land lautet unsere Devise: „Es gibt Schlimmeres.“ Und das hat uns letztlich zum Bleiben ermutigt, trotz dringender Empfehlung der deutschen Botschaft, das Land zu verlassen. Hier können wir aktive Hilfe leisten, dank großer Unterstützung deutscher Freunde. Es heißt doch immer, man solle den Menschen im Land helfen, damit sie nicht zur

Flucht gezwungen sind. Trotz dieses Hinweises aus Deutschland haben wir jedoch noch keine konkreten Maßnahmen in dieser Richtung feststellen können.

Sie haben inzwischen eine Zufluchtsstätte für Flüchtlingskinder geschaffen. Wie können wir uns diesen Ort und die Arbeit mit den Kindern vorstellen?

Gabriele Hamzé-Conrad: Wir hörten davon, dass aus dem Norden stammende Flüchtlingskinder, kriegsbedingt analphabetisch geblieben, in unserer Nähe mit ihren Familien in schäbigen, unversorgten Zelten hausen. Viele Jahre vor dem Krieg hatten wir im Dorf Era aus eigenen Mitteln ein großes Clubhaus nach ökologischen Vorgaben aus Basaltstein gebaut. Ehrenamtliche Mitarbeiter haben dort Kinder und Jugendliche für den Schutz der Umwelt be-



Schäfer in der Wüstensteppe zwischen Palmyra und Dair az-Zor, 2007

Foto: Lutz Jäkel / laif

geistern können. Diese Arbeit musste infolge der Konflikte eingestellt werden. Und so standen jetzt die großen Räume für Unterricht und Betreuung der Flüchtlingskinder zur Verfügung, u.a. ein Saal von 160 Quadratmetern. Unser Projekt heißt: „Auf, lasst uns spielen, lasst uns lernen“ und wir konnten dafür junge, kompetente und liebevolle Lehrerinnen und weiteres Hilfspersonal gewinnen.

An drei Vormittagen in der Woche kommen bis zu hundert Kinder. Sie erhalten ein Frühstück und werden schulisch und sozial betreut. Leider kommen sie unregelmäßig, weil sie durch Arbeiten in den Gemüsefeldern, auch wenn das gesetzlich verboten ist, zum Unterhalt der Familien beitragen müssen.

Trotzdem haben wir bisher viel erreicht: z.B. große Fortschritte in der Hygiene oder dass viele Kinder heute lesen und schreiben können. Über den Se-

cond-Hand-Handel, und gelegentlich auch von Einheimischen, werden sie regelmäßig mit Kleidung und Schuhwerk versorgt. Das Spielen ist absolut wichtig und Kinder, die anfangs traumatisiert und gestört waren, haben ihre Apathie und Traurigkeit verloren und können heute wieder von Herzen lachen und fröhlich sein.

Dieses Projekt wird seit Jahren durch den Verein Orienthelfer e. V. in München unterstützt und ebenso durch großzügige Spenden aus Deutschland. Aber Hilfe kommt auch von Menschen aus Syrien, und das, obwohl sie selbst nicht viel haben. So können wir auch an anderen Stellen Hilfe leisten, z.B. durch Patenschaften für kriegsbedingt verarmte Studenten, in der medizinischen Versorgung und durch Unterstützung von Flüchtlingsfamilien.



Zubereitung von Kibbe in der Küche einer drusischen Familie in Miyamas, 2007

Foto: Lutz Jäkel / laif

Wie sehen Sie die Zukunft der Kirche, in der Sie ja auch selbst aktiv sind, in Syrien?

Gabriele Hamzé-Conrad: Der Pastor der deutschen evangelischen Gemeinde in Beirut, der noch vor dem Krieg einmal monatlich die Damaszener Mitglieder, ca. 25 Personen, betreute, musste krisenbedingt die Besuche nach Damaskus einstellen. Die Gottesdienste waren ökumenisch ausgerichtet, selbst Nichtchristen kamen und die Worte des Pastors berührten alle.

Der neue Pfarrer möchte im Herbst wieder einen Versuch starten und nach Damaskus kommen, um die wenigen versprengten Schäfchen aufzusuchen. Das wäre eine ungeheure Aufwertung kirchlicher Arbeit und Seelsorge und eine große Ermutigung für die Menschen, die jene Gemeinschaft aus alten Tagen in dieser doch so einmaligen, histori-

schen Stadt so schätzten. Und es wäre ein positives Zeichen hin zu einer friedlichen Zukunft, in der die Christen, einheimische wie fremde, auch weiterhin ihren absolut akzeptierten Platz hätten.

Unser Syrien-Bild ist bestimmt von Krieg, Zerstörung, unendlichem Leid und Ausweglosigkeit. Gibt es zurzeit überhaupt die Möglichkeit des differenzierteren Blicks von außen?

Gabriele Hamzé-Conrad: Die Berichterstattung der europäischen Medien als Quelle der Information ist häufig unklar unddürftig. Dementsprechend ist auch das Bild der Menschen über die politischen Ereignisse entsprechend unpräzise. Ich würde sagen, dass man Aussagen zur Krise nur von dort aus machen kann, wo man sich gerade befindet. So können wir etwas über die Lage in Soueida im Süden



Großvater mit Enkelinnen, 2005

Foto: Lutz Jäkel / laif

des Landes sagen, vielleicht noch über die Umgebung. Und über Damaskus, das wir öfter besuchen.

Damaskus, obwohl militärisch massiv abgesichert, ist in den Randgebieten durch die Kämpfe in unmittelbarer Nähe ebenfalls teilweise zerstört worden. Und das Umfeld von Damaskus, das wissen wir aus gesicherter Quelle, ist z.T. dem Erdboden gleichgemacht worden, die Menschen wurden vertrieben und sind in unsere Region im Süden geflohen.

Hier konnten immerhin einige Wohnraum mieten oder kommen in Zelten unter. Die Einwohnerzahl hat sich damit verdoppelt, die Schulen sind überfüllt.

Aber Soueida und die Umgebung mussten, wie alle Gebiete des Landes, den großen Mangel an Strom, Heizöl, Gas und Benzin hinnehmen, zusätzlich zu den Raketenattacken aus Israel, Autobom-

ben, Entführungen und Raubüberfällen durch marodierende Banden. Im Sommer 2018 wurden in der Nähe der Stadt über 300 Menschen Opfer eines bestialischen Massakers des sog. Islamischen Staates (IS).

Noch sind die Märkte relativ gut versorgt, für diejenigen, die es sich bei der galoppierenden Inflation leisten können. Aber viele Hauptversorger der Familien und die Söhne sind im Krieg getötet worden. Da ist es ein großes Glück für manche, aus dem Ausland von Verwandten unterstützt zu werden. Auch hier ist die Lage unklar.

Das Land wird durch die Interessensverquickung diverser politischer ausländischer Mächte von permanenten Konflikten heimgesucht. Ich fürchte, es treibt einer unseligen und ungewissen Zukunft entgegen. Das Syrien, das wir einmal kannten, ist



Bäckerei in Latakia, 2007

Foto: Lutz Jäkel / laif

verloren gegangen und wird es so nicht mehr geben. Die Verletzung der syrischen Seele ist, neben den materiellen Schäden, zu groß.

Haben Sie eine Botschaft für die Christen in Deutschland?

Gabriele Hamzé-Conrad: Schon lange vor dem Krieg haben viele Christen Syrien verlassen. Sie träumten von einer besseren wirtschaftlichen Zukunft, häufig in Schweden. Die Christen aber, die trotz bitterer Erfahrung im Krieg geblieben sind, fühlten und fühlen sich noch heute dem Land verpflichtet. Sie sind ihrer Tradition und ihren Werten verbunden und wissen um die historische Bedeutung des Christentums in Syrien. Der Apostel Paulus hat ja das Evangelium von hier aus in die Welt getragen. Die Christen wissen sich akzeptiert, geschätzt und vom Islam in ihrer Existenz anerkannt.

Und was immer über den Präsidenten zu sagen ist: Er wird diesen Christen traditionsgemäß weiterhin Schutz angedeihen lassen, so wie allen anderen Minderheiten auch. Es wird im Volk weithin angenommen, nicht er habe das Sagen, sondern vielmehr die omnipräsenten, rücksichtslos-brutalen Geheimdienste, die zu ihrem eigenen Machterhalt den Präsidenten als Marionette missbrauchen.

Aber ich meine, die Glaubensgeschwister im Ausland sollten die syrischen Christen zum Bleiben und Ausharren ermutigen. „Jeder Gebildete hat zwei Heimatländer, das seinige und Syrien, denn Syrien ist das Spektakel der Weltgeschichte“ (Peter Bamm), und daran haben die Christen einen nicht unerheblichen Anteil. Ohne Christen würde diesem Land ein wesentliches kulturell-religiöses Element fehlen, es wäre um einiges ärmer.



Der Hakawati (Geschichtenerzähler) Abu Schadi im Café Noufara in Damaskus, 2007

Foto: Lutz Jäkel / laif

Und was mich persönlich betrifft: Als ich mit meinem Mann 1981 nach Syrien kam, haben mich seine Familie und die Menschen in Syrien herzlich aufgenommen. Seine Familie ist meine Familie geworden, seine Verwandten sind meine Verwandten, seine Freunde meine Freunde. Hier habe ich Wurzeln geschlagen – wie könnte ich dieses Land je verlassen, zumal in seiner jetzigen dramatischen Situation?

Das Gespräch führte Sabine Dreßler

Stimmen

Unterlassene Hilfeleistung

Es ist nicht nachzuvollziehen, wieso Europa seinerzeit Syrien im Stich gelassen hat und damit unterlassene Hilfe meinte sich leisten zu können. Diese Politik in den Jahren 2014/2015 rächt sich jetzt. Es ist eine Binsenweisheit, dass, wenn an den EU-Außengrenzen Frieden herrscht, es nachhaltig auch sicher im eigenen Land zugeht. Abgesehen von der größten Last, die die von Krieg und Bürgerkrieg heimgesuchten Länder selber tragen; die EU bezahlt auch für ihr Vergehen. Die Geflüchteten sind demnach auch eine Antwort auf diese wenig mit christlichen Maßstäben erfolgte Flüchtlings- und Friedenspolitik der EU im Nahen Osten.

Obendrein nimmt die Verfolgung der Christen in diesen heimgesuchten Orten damit zu. Mit der Folge, dass viele Christen auswandern. Dies ist ein sehr bedauerlicher, trauriger und nicht hinnehmbarer Umstand, den die muslimische Mehrheit im Lande mindestens ebenso stark beklagt. Gehören doch Christen – gerade in der Levante – zum Urvolk dieses „biblischen Raumes“, und waren und sind Christen und Muslime in der arabischen Welt und in Syrien allemal, nicht nur Freunde im Glauben, sondern gesellschaftlich eng miteinander verbunden. Eine implizite Vertreibung der arabisch-syrischen Christen ist folglich nie ein syrisch-syrisches Problem gewiesen.

Aiman Mazyek

Das Dorf al-Hosn wurde bei der Rückeroberung durch die syrische Armee im März 2014 weitestgehend verwüstet. Vier Jahre später sind die Spuren weiterhin sichtbar

Foto: epd-Bild / Christoph Pueschner / Diakonie Katastrophenhilfe



Teil der Identität verloren

Syrien war schon immer ein Land der Vielfalt, der Lebensfreude und der Magie des Orients:

Wo einst Saulus zu Paulus wurde oder der Prophet Muhammad von einem Mönch vorausgesagt bekommen hatte, dass er zu den Auserwählten Gottes gehörte. In Syrien schien alles möglich: im Dorf einhundertfünfzig Heuballen auf einen kleinen Pickup türmen, in den Bergen im Westen Syriens drusische Gastfreundschaft erleben, in Maalula Menschen Aramäisch – die Sprache Jesu – sprechen hören, Picknick am Simeonskloster abhalten, oder in Aleppo Weihrauch aus den Kirchen herausziehen zu sehen und zu riechen.

Syrien, dessen Reichtum in seiner Geschichte und in den verschiedenen Kulturen unterschiedlichster Bevölkerungsgruppen liegt, faszinierte Reisende, Geschäftsleute, Expats und Austauschstudenten gleichermaßen. Christliche und muslimische Schüler*innen können Religionsunterricht in den Schulen haben, sonntags kann man arabischsprachige Gottesdienste besuchen, das Haupt von Johannes dem Täufer (islamisch: Yahyâ) liegt in der geschichtsträchtigen Umayyadenmoschee mitten in der Hauptstadt begraben und wird von Christen und Muslimen sowie anderen Gläubigen verehrt.

Was Menschen außerhalb Syriens zum Staunen brachte – und insbesondere nach dem 11. September und dem Aufschwung der Islamisten – war in Syrien oft Alltag: Diese weitgehende interreligiöse Harmonie, die zwar auch Spannungen ausgesetzt war, aber nicht zu vergleichen mit anderen Regionen im Nahen und Mittleren Osten, ist heute empfindlich gestört. Syrien war zwar auch vor dem Krieg eine Diktatur, aber in punkto Religiöse Vielfalt durchaus offen. Während anderswo Minderheiten unterdrückt wurden, wurden sie hier

politisch eher gestärkt, sodass sie ihren Glauben und ihre Kultur relativ frei leben konnten. Mit Beginn des Krieges verloren sie zunehmend an Schutz, gewaltbereite Islamisten, angestachelt von ausländischen Söldnern, begannen jeden zu terrorisieren, den sie als „ungläubig“ betrachten – darunter vor allem Christen, aber auch Yeziden, Schiiten und „ungläubige Muslime“. Kirchen wurden zerstört, Gemeinden auseinandergerissen, Geistliche getötet. Das syrische Regime wandte sich ebenfalls gegen Minderheiten, jeder wurde sich selbst der Nächste.

Mich macht das unendlich traurig. Viele Christen haben Syrien verlassen und werden vermutlich nie wiederkommen. Damit geht dem Land ein Teil seiner Jahrtausende alten DNA verloren. Vielfalt, Lebensfreude und Magie sind vielerorts Angst und Hass gewichen. Die internationale Staatengemeinschaft hätte das nicht zulassen dürfen, sie hat versagt, wie sie so oft versagt. Bleibt nur noch ein Hoffnungsschimmer jenseits von Politik, und das sind die Syrer selbst, die eine gemeinsame Sprache sprechen, unterschiedlich glauben und feiern. Mögen sie die Kraft haben, die Vielfalt wieder aufzuleben zu lassen.

Lamyia Kaddor

Die Erben der Apostel

Syrien ist die Wiege des Christentums. Das ist für die Christen in dem Land nicht nur ein historisches Faktum; es ist Teil ihrer Identität – bis heute. In ihrem Bemühen, das 2000-jährige Erbe zu wahren, stehen die Kirchen in Syrien unter Druck und gehen manchmal Allianzen ein, die im Westen kaum einer nachvollziehen kann.

Ohne Syrien wäre die Ausbreitung des frühen Christentums anders verlaufen

Wer die Christen im heutigen Syrien verstehen will, muss sich auf ihr historisches Erbe einlassen. Wichtige Kapitel der Apostelgeschichte fanden in ihrer Heimat statt, die Namen syrischer Städte und Dörfer kommen in der Bibel vor. Ohne Syrien wäre die Ausbreitung des frühen Christentums anders verlaufen. Was für westliche Christen nur historische Fakten sind, ist für Christen in Syrien Teil des kollektiven Gedächtnisses. Auch heute noch sind sie stolz darauf, Erben der Apostel zu sein. Ihre Kirchen sehen sich als Hüter dieses Erbes. Seit Jahrhunderten müssen sie aber diesen Schatz aus der Position der Minderheit heraus wahren.

Syrien war einst christlich

In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung war das Christentum in Syrien eine regelrechte Erfolgsgeschichte. Immer mehr Menschen ließen sich taufen, bis die Christen die Mehrheit in dem Land stellten. Als muslimische Herrscher im siebten Jahrhundert die Macht übernahmen, islamisierte sich aber die Gesellschaft schrittweise. Das heißt konkret, dass Nicht-Muslime – vor allem Christen – zum Islam konvertierten.

Das musste nicht unbedingt durch das Schwert passieren. Der Islam kennt das Verbot des Konver-

sionszwanges und viele Herrscher hielten sich auch daran. In Sure 2,256 werden die Muslime aufgefordert, in Religionsfragen keinen Druck auf andere auszuüben, sofern sie zu den beiden anderen Buchreligionen (Judentum und Christentum) gehören. Den Muslimen gleichgestellt waren Christen und Juden deswegen aber nicht unbedingt. So konnte es aus unterschiedlichen Gründen von Vorteil sein, sich der Religion des Herrschers anzuschließen. Entsprechend konvertierten viele Christen im Laufe der Jahrhunderte aus Opportunismus oder Überzeugung zum Islam, bis die Christen irgendwann in der Minderheit waren.

Noch bis vor hundert Jahren stellten Christen knapp 30 Prozent der Bevölkerung dar. Heute sind es vielleicht noch acht Prozent. So genau lässt sich das nicht sagen. Seit Jahrzehnten hat keine Volkszählung mehr stattgefunden. Dieses starke Schrumpfen der christlichen Gemeinschaft in Syrien hat verschiedene Gründe.

Der Krieg hat die kleine Gruppe der Christen noch kleiner werden lassen

Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts gewann die konservative und strengere Auslegung des Islam, wie sie zum Beispiel bei den Muslimbrüdern oder in salafistischen oder wahhabitischen Kreisen gepflegt wird, an Einfluss in der Gesellschaft. Das Beharren darauf, dass der Islam allen anderen Religionen überlegen sei, verweist Nicht-Muslime in die Rolle von Menschen zweiter Klasse, was an verschiedenen Stellen für die Christen im Alltag spürbar wurde. Sei es, dass muslimische Stammkunden plötzlich nicht mehr auftauchten, sei's dass Gratulationen oder Beileidsbekundungen von muslimischen Nachbarn ausblieben.

Minderheit in der Minderheit

Evangelische Christen in Syrien sind die kleinste Gruppe unter den syrischen Christen. Ihre Anzahl dürfte unter 10.000 liegen. Sie sind genauso wie die orthodoxen, orientalischen oder katholischen Gemeinden von einem starken Mitgliederschwund betroffen. Vor allem in Damaskus, Homs, Aleppo und Hassaké gibt es größere reformierte und armenisch-evangelische Gemeinden.

Daneben gibt es seit einigen Jahren auch evangelikale Freikirchen in Syrien. Wie viele Christen sich diesen Strömungen zugehörig fühlen, ist allerdings nicht bekannt. Häufig bleiben Christen, die evangelikale Gottesdienste besuchen, Mitglied in ihren Ursprungskirchen. Das Wirken evangelikaler Gemeinden ist unter den Christen in Syrien umstritten und wird von vielen Denominationen kritisch gesehen. Der Vorwurf lautet, ausgerechnet in Zeiten der Schwäche und Bedrängnis weitere Mitglieder abspenstig zu machen.

Laut einer Studie im Interdisciplinary Journal of Research on Religion von 2015 sollen 2000 Muslime in Syrien in den letzten Jahren zum Christentum konvertiert sein und sich vor allem evangelikal angeschlossen haben.

Katja Dorothea Buck

Auch die wirtschaftlichen Perspektiven spielten eine Rolle. Der Westen bot oft bessere Möglichkeiten. Viele Christen emigrierten. Hinzu kommt seit geraumer Zeit der demografische Faktor: Muslimische Familien bekommen in der Regel mehr Kinder als christliche, die ihre Familienplanung häufig daran ausrichten, wie vielen Kindern sie später eine wirklich gute Ausbildung finanzieren können.

Familiengeschichte über Jahrhunderte

Wer heute in Syrien Christ ist, verdankt dies überzeugten Vorfätern und -müttern, die sich trotz sozialer und wirtschaftlicher Nachteile und vielleicht auch trotz der Gefahr für Leib und Leben jeweils sehr bewusst dafür entschieden hatten, Christen zu bleiben. Jede christliche Familie in Syrien hat in der langen Ahnenliste Beispiele von Verwandten, die in den letzten 1400 Jahren vor der Frage standen, ob es nicht besser wäre, zur Mehrheits- und Herrscher-Religion Islam zu konvertieren. Heute stellt sich für viele Christen zusätzlich die Frage, ob es überhaupt Sinn macht, in Syrien zu bleiben. Der Krieg hat die kleine Gruppe der Christen noch kleiner werden lassen.

Auf diesem Hintergrund müssen Aussagen syrischer Christen verstanden werden, die selbst nach Jahren des Krieges noch immer zu Präsident Assad halten, die von den Menschenrechtsverletzungen durch das Regime nichts hören wollen und die allen, die das brutale Vorgehen der Regierungstruppen gegen das eigene Volk anprangern, schmutzige Propaganda aus dem Westen vorwerfen. Dahinter steckt eine große Portion Nostalgie. Vor dem Krieg war es den Christen in Syrien unter der Assad-Regierung gut gegangen. Die säkular-sozialistische Ideologie der Baath-Partei räumte den Christen viele Freiheiten ein. Sie konnten Kirchen bauen und Gottesdienst feiern, Schulen gründen und Krankenhäuser betreiben. Und sie konnten dies alles öffentlich als Zeugnis ihres christlichen Glaubens tun.

Der Westen wünscht sich, Christen übernähmen in Syrien die Rolle der politischen Opposition

In vielen anderen Ländern mit muslimischen Mehrheiten haben Christen wesentlich weniger Freiheiten. Doch in den letzten Jahren mussten Christen in Syrien mehrfach erleben, dass sie dem brutalen Wüten islamistischer Terrorgruppen

schutzlos ausgeliefert waren. Wer könnte es den Christen in Syrien verdenken, dass sie sich nach dem Syrien von vor 2011 sehnen?

Seit Kriegsbeginn sorgen syrische Kirchenführer immer wieder für Kopfschütteln bei hiesigen Christen, wenn jene wieder einmal demonstrativ die Nähe zu Assad suchen, ihn öffentlich den Beschützer des syrischen Volks nennen, ihm Ikonen schen-

ken oder in Kirchen und Klöstern ein Forum bieten, sich als Vater der Nation zu präsentieren, der christlichen Schulkindern liebevoll über den Kopf streichelt. Westliche Medien und Nahostexperten lassen längst kein gutes Haar mehr an „den Christen in Syrien“, die sich trotz Fassbomben, Giftgasangriffen und dem systematischen Aushungern ganzer Städte nicht vom „Menschen schlächter in Damaskus“ abwenden wollen.

Besuch der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland

Foto: Marcel Kuß



Hinter den Vorwürfen steht der unausgesprochene Wunsch, die Christen in Syrien würden die Rolle der politischen Opposition übernehmen, würden die Fahne der Gerechtigkeit und Menschlichkeit im Namen Jesu hochhalten. Wie gut könnte man sich dann als Glaubensgeschwister im Westen mit ihnen identifizieren. Wir hätten endlich „unsere Heldeninnen und Helden in Syrien“. Es ist aber wohlfeil und naiv, dies von einem Büro im sicheren Deutschland aus zu fordern, zudem von einer Minderheit, die seit Jahrhunderten die Erfahrung macht, dass sie in den jeweiligen politischen Verhältnissen oft nur überleben kann, wenn sie sich unter den Schutz der Machthaber stellt.

Sicherlich wäre es wünschenswert, die Kirchenführer in Syrien würden all ihre bischöfliche und patriarchale Macht einsetzen und Assad endlich einmal die Leviten lesen. Doch auch hier müssen Hintergründe mitbedacht werden. Bischöfe und Patriarchen in Syrien sind zuallererst Kirchenführer und nicht Politiker. Ihre wichtigste Aufgabe sehen sie darin, ihre Kirche und das 2000 Jahre alte, christliche Erbe in Syrien zu schützen. Angesichts der stetig sinkenden Mitgliederzahlen, des immer größer werdenden Einflusses radikal-islamischen Gedankenguts in der muslimischen Bevölkerung, angesichts von Gefahr für Leib und Leben, wird dies immer schwieriger. Und es ist zumindest nachvollziehbar, dass die Kirchenführer nicht auch noch eine Front gegenüber dem mächtigen Regime aufmachen wollen.

Der Gang in die Opposition wurde zur lebensgefährlichen, manchmal tödlichen Sackgasse

Muss es dann aber gleich ein solch offensives Anbiedern sein, müssen dem Präsidenten unbedingt Geschenke gemacht werden, müssen überchwängliche Lobreden auf ihn gehalten werden? Wer sich in den Geflogenheiten orientalischer Loyalitätsbezeugungen nicht auskennt, sollte vorsichtig sein, Form und Stil anzuprangern.

Und schließlich muss die Frage gestellt werden: Welche Alternative bietet sich denn den Christen in Syrien, sollte Assad nicht mehr an der Macht

sein? Wer könnte seinen Platz einnehmen? Wohl kaum ein islamistisches Regime, das von Minderheitenrechten nichts wissen will. Wer also könnte den Übergang in ein demokratisches, rechtsstaatliches System gestalten? Der Gang in die Opposition, den nicht nur Muslime sondern auch einige Christen anfangs eingeschlagen hatten, hat sich als lebensgefährliche, manchmal sogar tödliche Sackgasse erwiesen. Das Regime hatte auch nach Kriegsbeginn genügend Möglichkeiten, jede Opposition schon im Keim zu ersticken.

Die Gräben zwischen syrischen und westlichen Christen zuschütten

Wem ist es zu verübeln, dass er oder sie sich von den Schreckensmeldungen über Folterungen politischer Gefangener hat abschrecken lassen? Auch wenn man nicht müde werden sollte, nach Lösungen zu suchen, die zentrale und nach wie vor unbeantwortete Frage ist: Welche realistische Alternative gibt es heute zum Assad-Regime?

Das beiderseitige Unverständnis syrischer und westlicher Christen gehört jedenfalls zu den schmerzvollsten ökumenischen Erfahrungen, die der Krieg in Syrien mit sich gebracht hat. Anstatt in all dem Elend und der Not solidarisch zueinander zu stehen, wurden die einen nicht müde, ihre Glaubensgeschwister für ihre Haltung zu kritisieren, und die anderen igelten sich in eine Trotzhaltung ein. Für eine Diskussion unter Freunden über offensichtliche Menschenrechtsverletzungen des Regimes war da kein Raum mehr.

Es wird viel Zeit und viel Zuhören brauchen, um diese Gräben zuzuschütten. Ein dankbares Sich-Erinnern, dass es unsere syrischen Glaubensgeschwister waren und sind, die das christliche Erbe in der Wiege des Christentums über zwei Jahrtausende hinweg, durch Kriege und Krisen bewahrt und beschützt haben, könnte unsererseits ein Anfang sein.

Katja Dorothea Buck

IM GESPRÄCH

„Christen in Syrien brauchen Ermutigung“

**Interview mit Pfarrer Dr. Paul Haidostian,
Präsident der Evangelisch-Armenischen
Haigazian-Universität in Beirut**

Wir leben im 21. Jahrhundert. Das Wissen der Menschheit war nie größer. Wir verfügen über ausgefeilte Kommunikationsmittel. Die UN-Charta für Menschenrechte ist eine der wichtigsten Lehren aus zwei Weltkriegen. Doch ausge rechnet in dieser Zeit ist die christliche Präsenz in der Heimat des Christentums gefährdet denn je. Wie erklären Sie dieses Phänomen?

Paul Haidostian: Wissen, Wissenschaft und Gesetze müssen nicht unbedingt zu ethischem Verhalten, zu mehr Freundlichkeit oder zu einer Entwicklung des Menschen zum Besseren hinführen. Auch bedeuten Kommunikationsmittel nicht notwendigerweise, dass sich das gegenseitige Verständnis verbessert. Wir müssen vielmehr fragen: Was braucht es, um Empathie zwischen den Menschen aufzubauen?

Warum verlassen so viele Christen den Nahen Osten?

Paul Haidostian: Dafür gibt es ein ganzes Bündel an Gründen. Einer davon ist die allgemein schlechte wirtschaftliche Lage. Dann haben die Christen im Nahen Osten in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder Ungerechtigkeit erfahren. Daran erinnern sie sich auch heute noch und gleichzeitig passieren solche Ungerechtigkeiten wieder. Es gibt heute radikale Tendenzen im Islam, die gegenüber Christen und anderen Minderheiten feindselig eingestellt sind. Schließlich darf man auch die Kriege und die Krisen in Ländern wie Irak, Syrien oder Palästina nicht vergessen. Christen sind eine Minderheit im Nahen Osten und überall auf der Welt versuchen Minderheiten sich in Kriegszeiten herauszuziehen, um nicht zwischen die Fronten zu geraten.

Vor diesem Hintergrund ist es irgendwie erstaunlich, dass es immer noch Christen im Nahen Osten gibt.

Paul Haidostian: Gestatten Sie mir, etwas Entscheidendes anzumerken. Wenn Christen im Westen uns fragen, warum wir immer noch im Nahen Osten leben und nicht längst emigriert sind, dann entmutigen sie uns damit. Wer immer wieder mit dieser Vorstellung „es gibt keine Zukunft für das Christentum im Nahen Osten“ konfrontiert wird, ist nicht mehr proaktiv und resigniert irgendwann. Was die Christen im Nahen Osten viel mehr brauchen, ist eine klare Ermutigung.

Christen in Deutschland leben in einem reichen Land, in dem seit mehr als 70 Jahren Frieden herrscht. Für uns ist es nicht leicht zu verstehen, was es heißt, heute als Christ in Syrien zu leben. Wie würden Sie uns das erklären?

Paul Haidostian: Stellen Sie sich vor, Sie leben in einem Land, in dem Sie immer Ihren religiösen Status rechtfertigen müssen. Das ist unangenehm. Ein Christ in Deutschland wird nie in diese Situation kommen. Als Christ in Syrien zu leben bedeutet, in einer Gesellschaft zu leben, die zunehmend den Kontakt zu ihren christlichen Nachbarn verliert. Viele Muslime wissen nichts über die Christen. In früheren Jahrhunderten kannten die meisten Muslime einige Christen und wussten auch ein bisschen etwas über deren Religion. Heute ist in vielen Teilen des Landes das Bewusstsein für den christlichen Anderen verloren gegangen. Das ist übrigens ein Punkt, der auch von vielen moderaten Muslimen beklagt wird.

Was sind die Gründe dafür?

Paul Haidostian: Einer der Gründe sind die radikalen Tendenzen im Islam. Ein anderer ist die Umver-



Gottesdienst der syrisch-orthodoxen Gemeinde „Marian al-Adra“ in Qamischli

Foto: epd-Bild / Sebastian Backhaus

teilung der Bevölkerung während des Krieges. Vor dem Krieg gab es im ganzen Land verteilt Christen. In den Großstädten und Ballungszentren wie Damaskus, Aleppo, Homs oder Qamishly waren Christen mit ihren Kirchen, Schulen, Läden oder Krankenhäusern präsent. Nicht-Christen identifizierten ihre christlichen Nachbarn mit diesen Institutionen, die für alle offen waren. Jetzt sind diese Institutionen größtenteils geschlossen oder zerstört. Die Christen sind in andere Landesteile oder ins Ausland geflohen.

Was ist in Ihren Augen die größte Tragik des Krieges für die Christen in Syrien?

Paul Haidostian: Es ist der Verlust der normalen, ausgewogenen Beziehungen zu den Nachbarn. Eine große Tragik ist auch, dass die Christen, vor allem die Orthodoxen in Syrien, den Kontakt zur

geographischen und sozialen Heimat ihres Glaubens verlieren. Wenn sie nach Deutschland oder Schweden oder in ein anderes Land im Westen auswandern, lösen sie sich vom warmen Umfeld der Geschichte ihres Glaubens. Das kann nicht einfach anderswo ersetzt werden, weil das Umfeld in dem neuen Land ganz anders ist. Ich würde es als eine Entwurzelung bezeichnen, auch wenn die Vertriebenen sich dessen nicht voll bewusst sind.

Hätten Christen in Deutschland während des Krieges mehr für ihre Brüder und Schwestern in Syrien tun können?

Paul Haidostian: Christen in Deutschland sind Teil ihrer eigenen Gesellschaft. Sie hören, was ihre Medien berichten. Deren Verständnis von der Lage in Syrien ist nicht neutral und auch nicht realistisch. Sie verstehen nur Teile von dem, was in Syrien pas-

siert. Christen sollten sich klarmachen, dass die Menschen, egal ob in Syrien oder anderswo, nicht gleichzusetzen sind mit ihrer Regierung und deren Politik. Die Deutschen sollten die Demut haben zu sagen, dass sie nur einen Teil der Realität verstehen. Und die Kirche sollte die Regierung und die Medien auffordern, nicht oberflächlich zu urteilen.

Was können Christen in Deutschland heute tun?

Paul Haidostian: An der Haigazian-Universität bringen wir unseren Studierenden bei, kritisch zu denken. Das bedeutet, dass sie lernen, etwas unabhängig und aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten, und dass sie dabei nie die Selbstkritik vergessen sollten. Dasselbe würde ich den Deutschen und allen ande-

ren raten. Wir sollten unsere Regierungen zu kritischem Denken auffordern, damit sie sich nicht zu leicht von Ideologien vereinnahmen lassen.

Das kann die Aufgabe von Kirchenführern in Deutschland sein. Was aber könnten Gemeinden für ihre Brüder und Schwestern in Syrien tun?

Paul Haidostian: Es wäre wünschenswert, wenn sie neben der Unterstützung von Flüchtlingen in Deutschland die Hilfe für diejenigen nicht vergessen, die nicht geflohen sind. Es wäre gut, wenn sie verstehen, dass es für diejenigen, die geblieben sind, sehr schwer ist, wenn sie sehen wie gut es denjenigen auf einmal geht, die gegangen sind. Diejenigen, die ausharren, werden entmutigt und

Seine Heiligkeit Moran Mor Ignatius Aphrem II., Patriarch der Syrisch-Orthodoxen Kirche von Antiochien und dem ganzen Osten, beim Gebet mit Muslimen in der zerstörten Kirche St. Maria der Stadt Deir az-Zor, 2019.

Foto: Patriarchat der Syr.-Orth. Kirche von Antiochien



leiden, wenn sie über soziale Medien das gute Leben derer sehen, die gegangen sind. Diese Menschen brauchen Briefe und Gebete der Ermutigung. Deutsche Gemeinden könnten zum Beispiel ganz einfach ein Gebet oder einen Brief formulieren, ins Arabische oder Armenische übersetzen lassen und an die Menschen in Syrien schicken. Nicht nur an die Bischöfe, sondern an die Gemeinden, an die Jugendlichen, an die Kinder.

Was muss passieren, damit christliches Leben in Syrien wieder erblühen kann?

Paul Haidostian: Ich würde nicht „erblühen“ sagen, sondern eher „aufrechterhalten“. Dafür ist wichtig, dass die kirchlichen Institutionen arbeiten können. Ich weiß, dass Institutionen im postmodernen Denken ein schlechtes Image haben. Die Menschen ziehen es vor, Menschen zu unterstützen und nicht Institutionen. Aber Institutionen sind wichtig, um die christliche Präsenz in der Ursprungsregion des Christentums zu bewahren. Ich gebe Ihnen das Beispiel einer Familie in Aleppo. Während des Krieges musste der Ehemann sein Geschäft aufgeben. Seine Frau arbeitete aber weiter als Lehrerin in einer Schule. Mit ihrem Gehalt konnte die Familie überleben. Institutionen helfen Menschen in schwierigen Zeiten, auf eigenen Beinen stehen zu bleiben.

Sie sind Armenier. Syrien spielt eine wichtige Rolle in der jüngeren Geschichte des armenischen Volkes. Während des Völkermords 1915 flohen viele Armenier dorthin und Syrien wurde für sie eine neue Heimat. Inwiefern wirkt sich der Krieg nun auf die Armenier in Syrien aus?

Paul Haidostian: Für die Armenier hat Syrien einen besonderen Stellenwert. 1915 wurde die Syrische Wüste im Nordosten des Landes für sie zur Rettung. Städte und Gemeinden in Syrien wurden zu Symbolen des Wiederaufbaus. Armenier konnten dort Kirchen und Schulen gründen, die der sichtbare Beweis dafür waren, dass es die Armenier noch gibt. In den Augen der Armenier rehabilitierte Syrien auch das Bild des Islam. Nach dem Völkermord, der von den Türken verübt wurde, erlebten die Armenier, dass Muslime in Syrien sie aufnahmen. Während des jüngsten Krieges haben mögli-

cherweise zwei Drittel der Armenier das Land verlassen. Es gibt armenische Familien, die in den letzten hundert Jahren vier Mal in ein neues Land ziehen mussten. Viermal mussten sie sich ein neues Zuhause aufbauen. Der Verlust heute ist sehr groß. Syrien bot den Armeniern die historische Verbindung zum verlorenen Kilikien, von wo die Armenier vertrieben worden waren. In Syrien erinnerte immer viel an dort: das Essen, die Natur, die Nachbarn. In westlichen Ländern ist vieles anders.

Sie sind Präsident der Haigazian University in Beirut, die hauptsächlich von der armenisch-evangelischen Gemeinde getragen wird, aber offen ist für alle Studierende, unabhängig von Rasse, Nationalität oder Glaubensbekenntnis. Sehen die jungen Leute ihre Zukunft im Nahen Osten?

Paul Haidostian: Ich schätze, dass die Hälfte der jungen Generation ihre Zukunft langfristig nicht in der Region sieht. In der ganzen Gesellschaft mangelt es an Vertrauen in die Zukunft.

Stellen Sie sich bitte vor, wir schreiben das Jahr 2050. Glauben Sie, dass Christen in Syrien dann ein leichteres Leben haben werden als heute?

Paul Haidostian: Mit den Bestandteilen, die 2019 prägen, sehe ich 2050 kein einfacheres Leben für die Christen. Wir sollten daran arbeiten und dafür beten, dass wir Komponenten bekommen, mit denen sich die globalen, regionalen und lokalen Gesellschaften verändern lassen. Die Kirchen sollten sich nicht darauf konzentrieren, wie sie die Mitgliederzahlen halten, sondern vielmehr auf die Frage, was der beste Weg ist, um Christus in unserer jeweiligen Gesellschaft zu unserer Zeit zu bezeugen. Das gilt nicht nur für die Kirchen in Syrien und im Nahen Osten, sondern auch für die Kirchen in Deutschland und überall auf der Welt. Wir alle müssen uns auf das Zeugnis konzentrieren. Sonst werden die Kirchen irgendwann nur noch eine soziale Organisation sein und keine Kirche mehr.

Die Fragen stellte Katja Dorothea Buck

Zur Geschichte der Armenier in Syrien

Die Geschichte der Armenier ist immer wieder mit Vertreibung und Verfolgung verbunden – zur besseren Einordnung der Situation in Armenien und Syrien sei daher die Gesamtgeschichte Armeniens beleuchtet.

Geschichte Armeniens

Bereits im 6. Jahrtausend v. Chr. sind auf dem Gebiet des späteren Stammlandes der Armenier Besiedlungen nachgewiesen. Im 1. Jahrtausend v. Chr. bildet sich das Reich Urartu, dessen Zentrum um den Vansee herum angesiedelt ist (Hauptstadt: Tushpa; Ausdehnung bis zum Urmiassee und dem Sevansee, dem Araxtal).

Nach längeren Konsolidierungsprozessen wird ein gesamtarmenisches Reich im 4. Jahrhundert v. Chr. erwähnt, das erste Königreich 95 v. Chr.

4. Jahrhundert nach Christus und die armenische Kirche

König Tiridat IV. (298–330) gründet die erste christliche Staatskirche 301 n. Chr., die als Armenisch-Apostolische Kirche bezeichnet wird. Ihr gehört bis heute der weitaus größte Teil aller Armenier an. Mit der Entwicklung der armenischen Schrift im 5. Jahrhundert erlebt diese eine Blütezeit ihrer Entwicklung (Klostergründungen, Kirchbau, liturgische Gesänge, Buchmalerei). Eine weitere Blütezeit erlebt die Armenisch-Apostolische Kirche im 12. Jahrhundert.

Oberster Kirchenführer ist der Katholikos aller Armenier in Etschmiadsin bei Yerevan in Armenien (heute: Karekin II. Nersessian). Ihm untersteht auch der Bischof von Damaskus (heute: Bischof Armash Nalbandian).

Ein weiteres Katholikat ist das vom Hohen Haus von Kilikien, das seit 1930 seinen Sitz in Antalias, Libanon, hat. Ihm untersteht u. a. der Erzbischof der Armenisch-Apostolischen Kirche in Aleppo.

Durch die Jahrhunderte des Mittelalters hindurch entwickeln sich weltweit armenische Zentren. Die Armenisch-Apostolische Kirche zählt zu den Altorientalischen Kirchen.

Durch theologisch unterschiedliche Entwicklungen und kirchenpolitische Unionen bildet sich die Armenisch-Katholische Kirche – heute mit Sitz in Aleppo – und durch die Tätigkeit protestantischer Sendboten seit Beginn des 19. Jahrhunderts die Armenisch-Protestantische Kirche.

Armenische Bevölkerung 1914 vor dem Völkermord

Im gesamten Osmanischen Reich leben vor 1914 über 2 Millionen Armenier. Nach der Verhaftung und Tötung armenischer Intellektueller in Konstantinopel am 24. April 1914 beginnt die Deportation der Armenier aus dem ganzen Reich in Richtung der nordsyrischen Wüste mit dem Ziel ihrer Vernichtung. An die 1,6 Millionen Toten wird in der Gedenkstätte in Deir az-Zor, Syrien, erinnert.

Armenierinnen und Armenier heute

Die Fläche der heutigen Republik Armenien (Grenzen von 1922) mit knapp 3 Millionen Einwohnern umfasst lediglich ein Drittel der Ausmaße ihres Stammlandes, dessen Zentrum in der heutigen Osttürkei liegt. Mindestens ebenso viele Armenierinnen und Armenier leben in der Diaspora verstreut, vor allem durch Flucht- und Vertreibungsphasen in ihrer Geschichte.



Armenische Pilger an der Gedenkkirche bei Deir az-Zor, 2009

Foto: Ashnag, Creative-Commons-Lizenz BY-SA 2.0

Zur Geschichte der Armenier in Syrien

1. Jahrhundert vor Christus

Bereits im 1. Jahrhundert v. Chr. gibt es Bewegungen aus dem Stammland heraus: Der damals herrschende armenische König Tigranes II. (95–55 v. Chr.) erweitert die Grenzen seines Reiches zum Großarmenischen Reich.

In die Auseinandersetzungen mit dem republikanischen Rom gerufen, kommt er südwestlich bis an die Küste des Mittelmeeres nach Kilikien und Syrien (nach Aleppo und Damaskus). Bereits 69 v. Chr. wird er wieder aus Aleppo vertrieben, 63 v. Chr. muss er die römische Obermacht anerkennen.

11. Jahrhundert nach Christus

Nach der Eroberung Großarmeniens unter der Herrschaft der Seldschuken ab dem 11. Jahrhundert fliehen viele nach Kilikien (Kleinarmenien), wo das armenische Königreich von Kilikien (1199–1375) gegründet wird (zweite Blütezeit der armenischen Literatur). Zum weiteren Zufluchtsort wird

der Norden Syriens und es entstehen armenische Viertel in Antiochien, Aleppo und Aintab.

16. Jahrhundert

Syrien fällt 1516 an das Osmanische Großreich. Es werden Villayets (Verwaltungseinheiten) gebildet. Diesen steht eine Person vor, die direkt den Herrschern des Osmanischen Reiches untergeordnet ist. Auch Aleppo wird eine solche Verwaltungseinheit, was zu einer Öffnung für Handwerk und Fernhandel führt und auch armenische Handwerker und Ingenieure anzieht.

Bereits 1429 entsteht die Kirche der 40 Märtyrer (Armenisch-Apostolische Kirche), im 16. Jahrhundert viele weitere Bauwerke.

Insgesamt bestehen in den Jahren der osmanischen Herrschaft in den Villayets erträgliche Existenzbedingungen, sodass die Bevölkerung in dieser Zeit wächst und Syrer und Armenier Wesentliches zum kulturellen und ökonomischen Leben des Gesamtreiches beitragen. Die Situation auf dem Land



Das armenische Königreich (95 v. Chr.)

Karte: Peter Palm

ist anders; hier bleiben nach einer Phase der Arabisierung und Islamisierung lediglich die Orte Kasab, Yacoubeh und Qamischli armenisch.

In den folgenden Jahrhunderten können Armenier in relativer Freiheit in ihren Stadtvierteln leben. Ihre handwerklichen und kunstfertigen Fähigkeiten führen zu Ansehen, ihre Bildungseinrichtun-



Republik Armenien

Karte: Peter Palm

gen zu einem Gewicht in der Gesellschaft. Ihre Bauten, wie z.B. in der historischen Altstadt von Damaskus, zeugen – genauso wie die historischen islamischen Wohnviertel – von architektonischer Kunst. Vor 1860 geht man von 30.000 Christen allein in Damaskus aus. Dann jedoch werden durch Unruhen allein in Damaskus etwa 10.000 Christen getötet und ihre Kirchen zerstört. In der Folgezeit ist es nur noch eingeschränkt möglich, ein von armenischer Kultur geprägtes Leben zu führen.

Ende des 19. Jahrhunderts

Durch Sultan Abdülhamid II finden im Osmanischen Reich 1894-96 die Hamidischen Massaker statt. In der Folge werden armenische Waisenkinde, u.a. durch deutsche Hilfsorganisationen, in syrischen Schulen untergebracht. Durch den Eisenbahnbau (Bagdadbahn) und die archäologischen Ausgrabungen erfährt Aleppo eine wirtschaftliche Stärkung, allerdings auch einen verstärkten Einfluss ausländischer Kräfte, so z. B. durch Vertreter des Deutschen Reiches. Der deutsche Konsul Wal-

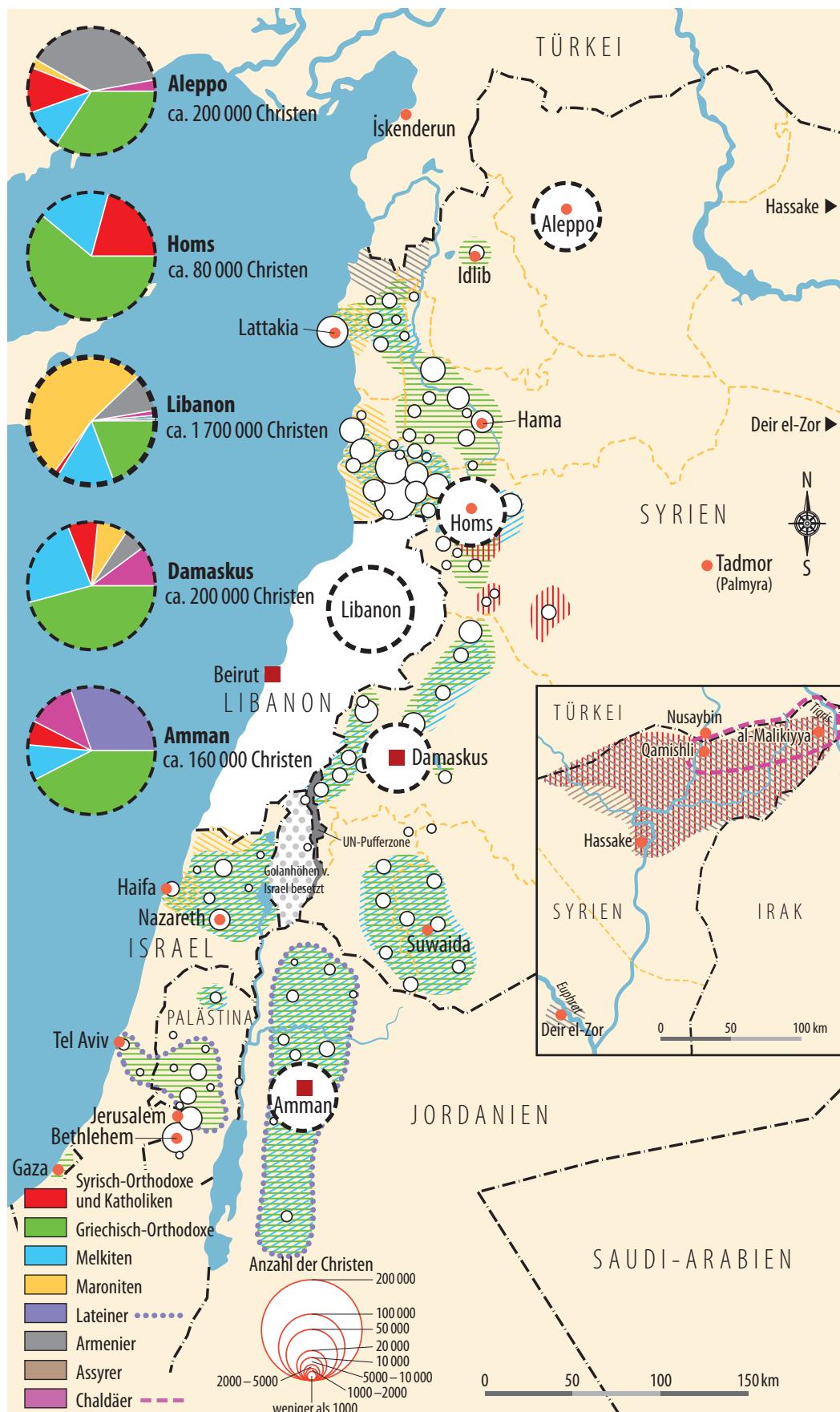
ter Rößler setzt sich sehr für die Einrichtung von Schulen für deutsche Familien ein; bereits 1913 sind allerdings 42 % der Schüler der von ihm gegründeten Knaben-Realschule Armenier.

Beginn des 20. Jahrhunderts

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird die armenische Bevölkerung im Vilayet Aleppo mit 186.000 angegeben, in dem nordöstlich angrenzenden Vilayet Amid mit 124.000.

Mit der einsetzenden Deportation der Armenier aus ihren angestammten Wohnsitzten in die nord-syrische Wüste gelangen Hunderttausende auf syrisches Gebiet; die meisten von ihnen sterben an den Folgen des Völkermords.

1990 wird die Gedenkkirche bei Deir az-Zor im Euphrat-Tal eingeweiht. Sie bewahrt Knochen der in der Wüste Umgekommenen auf. 2014 wird diese Kirche von Milizen des IS zerstört.



Christen im Nahen Osten

Karte: Peter Palm, Daten: M. Vogt (2019)

Im ganzen Land werden Überlebende von der Bevölkerung aufgenommen und versorgt; christliche Hilfswerke und andere Organisationen kümmern sich um Waisenkinder. Auch in den folgenden Jahren werden christliche Waisenkinder aus der Ost- und Zentraltürkei in Syrien aufgenommen, z. B. durch das Schweizer Hilfswerk (Jakob Künzler). Überlebende Armenier aus Ostanatolien suchen ebenfalls im Libanon oder in Syrien Zuflucht. Sie ziehen in die alten Siedlungsgebiete wie Qamishli, Hassake und al-Malikiyya, vor allem aber in die Städte Aleppo, Damaskus und Homs. Aleppo entwickelt sich zum Zentrum armenischen Lebens. Viele können sich als Handwerker und Geschäftsleute eine Existenz aufbauen und so zählt die armenische Gemeinde im Jahre 1918 etwa 142.000 Menschen und nimmt eine wichtige Rolle im kulturellen und wirtschaftlichen Leben in Syrien ein.

Durch eine stärkere Reglementierung des Bildungswesens wandern ab den 50er Jahren jedoch wieder viele Armenier ab. Dies nimmt mit Beginn der Herrschaft der Baath-Partei ab 1963 noch zu und so migrieren viele Armenier, gerade aus Aleppo und Qamischli, in den Libanon, aber auch nach Amerika, Australien, Europa und in die Sowjetrepublik Armenien, darunter auch Geschäftsleute, die in der rigiden Wirtschaftspolitik keine Möglichkeit mehr zur Entwicklung sehen.

Ende des 20. Jahrhunderts

Die Jahre nach 1990 bringen eine eher binnengenossenschaftliche Wanderung vom Land in die Städte mit sich, weil Christinnen und Christen dort mehr Freiheit für ihre Glaubenspraxis vorfinden. Das Bauen von Kirchen und kirchlichen Einrichtungen stellt kein Problem dar.

Vor 2011 gehören die armenisch-orthodoxen Gläubigen der drittgrößten Kirche Syriens an (ca. 200.000 Gläubige), dazu gibt es noch die armenisch-katholische Kirche mit 21.500 Gläubigen. Die meisten armenischen Christinnen und Christen leben in Aleppo – im Jahre 2010 waren es ca. 60.000. In Damaskus, das Bischofssitz der armenisch-apostolischen Kirche ist, gibt es auch ein eigenes Viertel der Armenier. Darüber hinaus leben

kleine Gruppen verstreut im Nordwesten und Osten des Landes.

Beginn des Syrienkrieges 2011

Die meisten armenischen Christinnen und Christen versuchen, in die Republik Armenien zu fliehen (ca. 22.000 bis 2016).

„Bis zu 60 Prozent der Christen im Land hätten ihre Heimat verloren“, gibt die Information Orthodoxie den armenisch-apostolischen Bischof Armash Nalbanian wieder. „3.000 christliche Geschäfte und Betriebe, 17 Kirchen und 20 Schulen sowie 15 weitere Einrichtungen wie Waisenhäuser oder Krankenhäuser wurden zerstört.“¹ Für seine eigene armenische Kirche benennt er im Februar 2018 200 Tote, 450 Verletzte und 1.200 zerstörte Häuser.

Seitdem Städte wieder von den Islamisten befreit sind, kehren einzelne Armenierinnen und Armenier wieder zurück; 2017 wird mit dem Wiederaufbau der armenischen Vierzig-Märtyrer-Kathedrale in Aleppo begonnen. Am 18. April 2019 schreibt die Redaktion von ostkirchen.info nach der Neueinweihung der Kirche am 30. März 2019: „Armenische Christen kehren nach Aleppo zurück“².

Aber die Situation bleibt unsicher, und so ist die Aussage von Bischof Armash aus dem Jahr 2018 noch immer aktuell: „Manchmal fühlen wir uns von der Politik [,] aber auch unseren Geschwisterkirchen im Westen völlig vergessen‘, so der Bischof wörtlich. Jede Hilfe, die ankommt, sei hingegen für die Menschen vor Ort ein ‚Zeichen der Hoffnung‘“³

Susanne Böhringer

¹ Schönborn: „Es braucht endlich den Willen zum Frieden in Syrien“. In: Information Orthodoxie. Nr. 3. 20.02.2018: S. 4–6. https://www.kathpress.at/dl/OrupJKJKnJqx4LJK/KATHPRESS_INFORMATION-ORTHODOXIE-2018-02-20.pdf (abgerufen am 09.09.2019)

² Armenische Christen kehren nach Aleppo zurück. Die von den Islamisten in die Luft gesprengte Kirche der Heiligen 40 Märtyrer aus dem 15. Jahrhundert wurde wiederaufgebaut. In: Ostkirchen.info-Portal. 18.04.2019, <https://ostkirchen.info/armenische-christen-kehren-nach-aleppo-zurueck/> (abgerufen am 09.09.2019)

³ Schönborn, a.a.O., S. 5

Das leise Verschwinden der assyrischen Christen

Ein gewöhnlicher Sonntagmorgen im Juni 2016: Die Kirche zum Heiligen Georg im Beiruter Stadtteil Sad el-Baouchrieh platzt aus allen Nähten. Hunderte Männer und Frauen, Kinder und alte Menschen feiern Gottesdienst nach der Liturgie der Assyrischen Kirche des Ostens. Eine große, lebendige Gemeinde, könnte man meinen.

„Die Leute hier warten alle auf ihre Visa nach sonst wohin“

Doch nur Wenige gehören tatsächlich zur Ortsgemeinde. Die allermeisten sind aus Syrien und dem Irak hierher geflohen. Viele stammen aus dem syrischen Khabour-Tal, das der Islamische Staat im Februar 2015 überrannt hat. Einige Familien haben Angehörige verloren; manche Tochter, Mutter, Tante oder Schwester wurde von den Terroristen verschleppt.

„Die Leute hier warten alle auf ihre Visa nach Amerika oder Australien oder sonst wohin. Sie haben die Hoffnung aufgegeben, dass assyrische Christen im Nahen Osten noch eine Zukunft haben“, erzählt beim anschließenden Kirchenkaffee Viviane. Die Mittvierzigerin ist selbst assyrische Christin, wurde im Libanon geboren und will auf alle Fälle bleiben. Sie deutet auf den Pfarrer, der vorhin den Gottesdienst gehalten hat, sich jetzt mit einigen Frauen unterhält. „Er ist erst seit ein paar Monaten hier, stammt aus dem Irak. Demnächst wird er aber nach Australien auswandern. Wir haben seit langem keinen ständigen Pfarrer mehr.“ Viviane erzählt weiter. Eine assyrische Kirche in Beirut sei unlängst geschlossen worden, „weil sie nicht mehr gebraucht wird. Ich hoffe, dass das nicht auch mit unserer Kirche hier passiert.“

Rückblende: 1915 vertreiben die nationalistischen Jungtürken assyrische, aramäische und armenische

Christen brutal aus der Türkei. Die Überlebenden siedeln sich im Irak oder im Iran an, gehen nach Syrien oder in die Gegend, die heute den Libanon darstellt. Vivianes Großvater kommt in den 1930er Jahren als junger Mann nach Beirut, wo er in Sad el-Baouchrieh die Kirche zum Heiligen Georg mit aufbaut. (Er war als Kind erst in den Iran und dann nach Russland geflohen.) Die neue Kirche zieht weitere Assyrer an. Eine Grundschule wird neben der Kirche gebaut. Ein assyrisches Viertel entsteht.

Während des libanesischen Bürgerkriegs (1975 bis 1989) und aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung im Libanon wandern viele assyrische Christen in westliche Länder aus, ein Großteil nach Australien. Das hat Auswirkungen auf die Kirchenstruktur. 2010 wird die assyrische Diözese Libanon unter die Verwaltung der Diözese Australien und Neuseeland gestellt. Der für die assyrischen Christen im Libanon zuständige Bischof kommt seither nur noch auf Stippvisite vorbei.

„Wir sind einfach zu wenige, die noch übrig sind“

Dezember 2016: Viviane schreibt in einer E-Mail: „Viele von denen, die im Juni noch im Gottesdienst waren, sind jetzt weg. Dafür sind andere gekommen. Wir haben jetzt zwar wieder einen neuen Pfarrer. Aber auch er hat angekündigt, dass er den Libanon bald verlassen wird.“

März 2019: Zu Besuch in Sed el-Baouchrieh. Viviane ist niedergeschlagen. „Wir haben schon wieder einen neuen Pfarrer. Auch er wird bald gehen. Heute Morgen hat er im Gottesdienst gesagt, dass diese Kirche demnächst geschlossen wird. Wir sind einfach zu wenige, die noch übrig sind.“

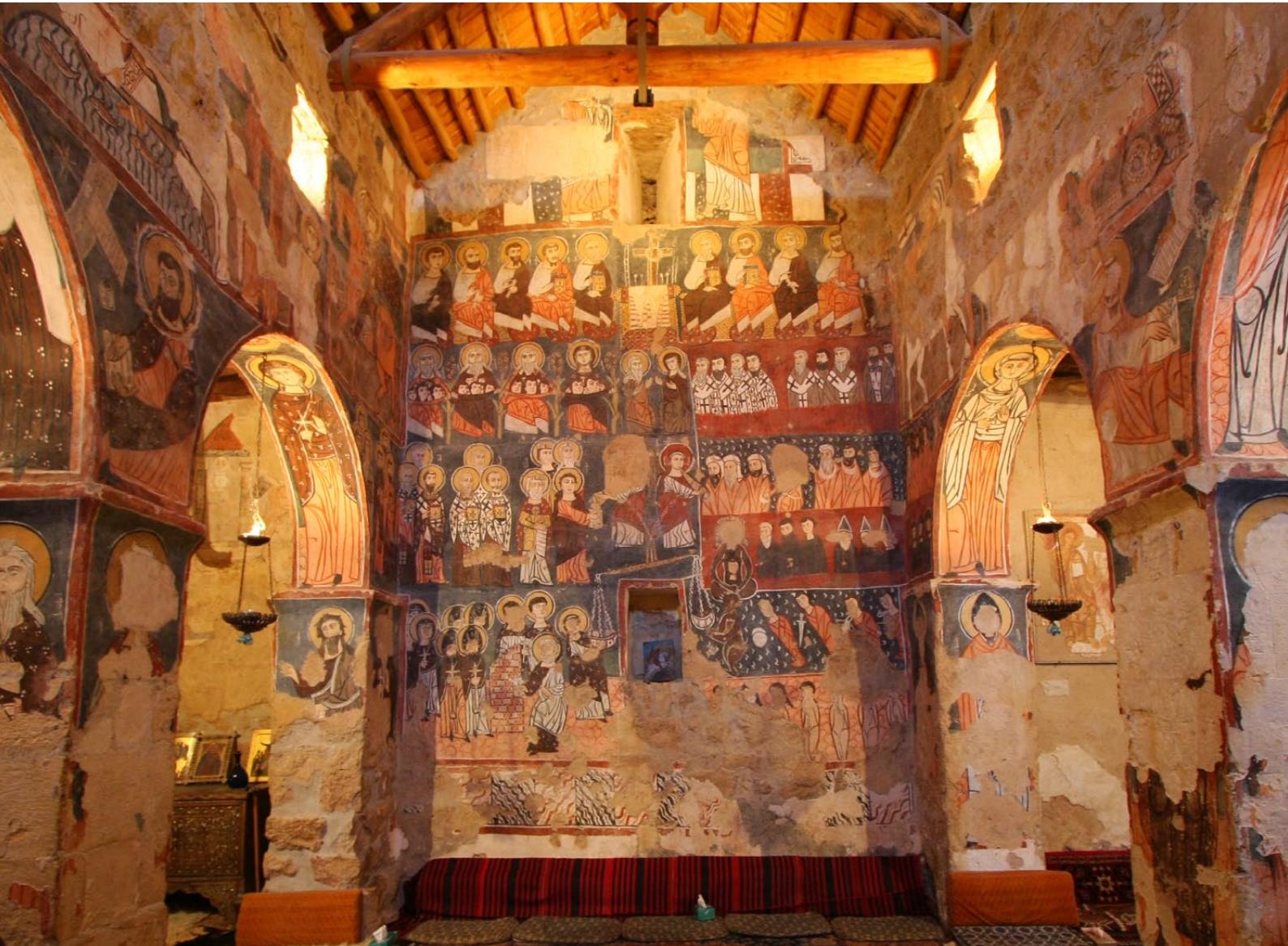
Katja Dorothea Buck

„Eine Woche nach dem Anfang der Demonstrationen gegen das Al-Assad-Regime in Daraa gingen die Bewohner von Daraia auch auf die Straße und riefen nach Freiheit. Das war Ende März 2011. Im Jahr 2012 versammelten sich mehrere Menschen und gründeten ein Bataillon der Freien Syrischen Armee. Das wollte das Regime auf keinen Fall zulassen, da Daraia in der Nähe der Hauptstadt Damaskus liegt. Mitte 2012 fing das Regime an, Daraia zu bombardieren. Vier Wochen später verließen fast alle Christen die Stadt. Zuvor wohnten etwa 1000 Christen dort. Im September 2012 zogen die Rebellen ab und für eine Weile herrschte dort Frieden und die Christen kehrten zurück. Im November 2012 fingen die Auseinandersetzungen wieder an. Am Ende des Jahres 2012 gab es nur noch eine christliche Familie in Daraia, deren Sohn später hingerichtet wurde.“

Tarek Bashour, „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden“, S. 44-45

Im frühchristlichen Klosters Mar Musa, das der italienische Jesuitenpater Paolo Dall’Oglio wieder zum Leben erweckt hatte:
Fresken aus dem 11./12. Jahrhundert (Aufnahme von 2008)

Foto: Issam Hajjar / Syrian Heritage Project (Creative-Common-Lizenz BY-NC-ND)



Syrien – Christen zwischen Autokratie und Extremismus

Syrien hat eine vielschichtige christliche Community. Elf Konfessionen mit einer hohen Anzahl von Menschen, die sich zum christlichen Glauben bekennen, prägten das Bild vor dem Ausbruch des Bürgerkrieges. Syrien, so die nationale Bezeichnung des Landes, erhielt seinen Namen eventuell von jenen aramäischen Stämmen, die der griechische Historiker Poseidonios (135–51 v. Chr.) als „Syroi/Syrio“ bezeichnete. Viele Aramäer bekannten sich später zum Christentum und wurden fortan, wahrscheinlich aufgrund des gemeinsamen Sprachgebrauchs mit christlichen Assyrern und Chaldäern, verallgemeinernd als „Syriacs“ oder „Suryoye“ bezeichnet.

Andere Forscher dagegen sind der Auffassung, zumindest außerhalb der theologischen Komponente (dass Christen im nahöstlichen Raum unter dem Begriff „Suroye/Syriacs/Suryayas“ geführt werden, ist unbestritten), dass der Name „Syria“ von „Assyria“ abgeleitet wurde bzw. im Zusammenhang mit der im Libanon gelegenen Großstadt „Tyros“ steht, deren Entstehung auf 600 v. Chr. datiert wird. Neben den Strömungen, die der syrisch-theologischen Schule folgen, gibt es weitere Gemeinden die z.B. der melkitischen (römisch uniert), der rum.-orthodoxen (byzantinisch) oder der armenischen Kirche (alorientalisch) zuzuordnen sind.

So sehr sie auch untereinander zerstritten sind, so sehr eint sie der Gedanke – jedenfalls wenn es um die meisten Kirchenlenker in der Region geht – zu einem Herrscher zu stehen, der ihnen zugesteht als „Kirche“ existieren zu können – solange die Gläubigen sich in ein Zwangskorsett begeben, welches sie zwar atmen lässt, ihnen dennoch nicht alle Bürgerrechte, wie z.B. die politische Teilhabe, zugestehen. Trotzdem ist es mehr, als vielen sunnitischen Stämmen zugestanden wird, die weitab der urbanisierten Regionen in strukturschwachen Ge-

genden leben und vom alawitischen Herrscherhaus fordern, als gleichwertige Bürger betrachtet zu werden. Die Christen, als Unterstützer des Assad-Regimes erachtet, werden von sunnitischen Extremisten bzw. Handlangern salafistischer Strömungen, sofern sie an die Macht kommen, dazu gezwungen, die Kopfsteuer (Dschezya) zu bezahlen und ein Dasein als Bürger mit eingeschränkten Rechten (Dhimmi) zu akzeptieren.

Christen stehen nun vor der Wahl zwischen einer diktatorischen Schutzmacht, die seit Jahrzehnten im Verborgenen und gut organisiert durch mehrere Geheimdienste jegliche Opposition im Keim erstickt und unliebsame Bürger äußerst brutal foltert, oder unter der Knute salafistischer Fanatiker zu leben, deren Terrorherrschaft für den Islamischen Staat so bezeichnend war.

Fragt man jedoch mich, als Angehörigen der syrisch-orthodoxen Kirche, deren patriarchalischer Sitz vor Ausbruch des Krieges in Damaskus war, so würde ich mir eine dritte Option wünschen: nämlich Demokratie und für jeden Bürger gleich gültige Menschenrechte. Doch fällt es mir als Verfasser dieses Textes und als deutscher Staatsbürger, der dies von seinem sicheren Zuhause in Europa aus macht, wesentlich einfacher, das so zu formulieren.

Simon Jacob, Vorsitzender des Zentralrats der Orientalischen Christen in Deutschland e.V.



Im Dorf Maalula, 50 km nördlich von Damaskus, wird noch Aramäisch gesprochen. Hier leben viele Muslime und Christen, zwei Klöstern verdankt das Dorf seine Bekanntheit. Im Bild die Heilige Grotte des Tekla-Klosters

Foto: Lutz Jäkel / laif

Für Gottesdienst und Gemeinde

Eingangsgebet

Gott, Grund unserer Hoffnung,
wenn Du uns nah kommst, haben wir weiten Raum.

Gott, Ursprung der Liebe,
wenn Du ja zu uns sagst, dann sind wir geborgen
und frei.

Gott, Heimat unserer Suche,
wenn Du antwortest, lebt unsere Seele auf.

Darum wollen wir in diesem Gottesdienst bitten –
mit unseren Geschwistern und für alle Menschen
in Syrien,

die seit vielen Jahren Krieg und Gewalt ausgesetzt
sind,
und für alle, die ihr Land verlassen mussten und
nicht wissen,
ob sie zurückkehren können und welche Zukunft
ihnen bevorsteht.

Gott, sei Du dort, wo der Schmerz groß und der
Tod allgegenwärtig ist.
Und sei bei uns, jetzt und hier in unserer Mitte und
segne, was wir tun.

Amen

Sabine Dreßler

Gottesdienst in der Gemeinde der Nationalen Evangelischen Synode in Syrien und Libanon (NESSL) in Damaskus mit Manfred Rekowski, Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, 2019

Foto: Marcel Kuß



Gebet für Syrien

Himmlischer Vater,
haben wir das verdient?
Ist das eine Versuchung?
Wir haben dich doch jeden Tag gebeten,
uns nicht in die Versuchung zu führen!

Oder ist es eine Bestrafung?
Sünder sind wir,
und in der Sünde haben wir gelebt, du hast recht.
Aber warum müssen unsere Kinder dafür zahlen,
was wir getan haben?
Ein Kind,
das nach einem Angriff im Sterben lag,
hat uns angedroht, dir alles zu erzählen.
Hat es das getan?

Christus, du hast gesagt:
„Ich bin das Brot des Lebens.“
Wir haben Hunger, Christus,
du weißt was Hunger ist,
den hast du mal gehabt, erinnerst du dich?
Uns erzählte man von deiner Gnade,
und wir erzählten unseren Kindern davon.
Zeig sie uns! Zeig uns deine Gnade!
Mächte der Welt haben sich in die Geschicke
unseres Land eingemischt –
ohne dich, ohne deine Gnade,
sind wir verloren, rette uns!

„Wer zum Schwert greift, soll durch das Schwert
umkommen“
hast du angekündigt.
Wir brauchen keine Tode mehr, es reicht.
Stell' den Frieden in unserm Land wieder her!
Steh' den Kirchenoberhäuptern bei,
dass sie sich an dich halten und nicht an die Politik
dass sie nicht Teil des Blutbades werden,
sondern auf dein Wort hören:
„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott,
was Gottes ist.“

Vergib uns!
Auch wenn ich nicht weiß,
ob wir unseren Feinden je vergeben können,
geschweige denn sie lieben können!
Aber für sie beten – das können wir.

Wir beten für unsere Machthaber,
für die Großmächte und die waffenliefernden Länder.
Wir beten für die Terroristen, die Extremisten
und für alle,
die sich für die Gewalt, für den Krieg
entschieden haben.
Herr Gott, pflanze die Liebe in ihre Herzen
und beleuchte ihre Seelen mit deiner Barmherzigkeit.

Begleite die Flüchtlinge und ihre Retter auf dem
Fluchtweg
und lindere ihre Schmerzen.
Du weißt wie schwer die Flucht ist, du musstest
auch fliehen!
Nimm diejenigen, die ertrunken sind,
die ohne Schuld in unmenschlichen Konflikten
gestorben sind,
in deinem Reich auf,
und zeige uns dein Himmelreich.
Tröste die Gefangenen und stärke die Gefolterten.

Am Kreuz hast du geschrien:
„Eli, Eli, lama asabtani? –
Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“
Wir schreien seit mehr als acht Jahren.
Erbarme Dich unser!
Reiß' die Wurzeln der Verzweiflung aus unseren Herzen
und erfülle uns mit der Hoffnung.
Auf dich, und nur auf dich, verlassen wir uns.
„Denn mit uns ist Gott.
Erkennet ihr Völker:
Überwunden werdet ihr,
denn mit uns ist Gott“.
Amen.

Tarek Bashour

Psalm 25,1-9 und Kyrie zu zwei Stimmen

Nach dem gemeinsamen Kyrieruf kann jeweils eine Kerze entzündet werden.

Vorschlag für den Bittruf: eg 178.9 und 178.12

Stimme 1:

Nach dir, HERR, verlangt mich. Mein Gott, ich hoffe auf dich.

Stimme 2:

Ich fühle mich hilflos, wenn ich an die Situation der Christinnen und Christen in Syrien denke. An den nicht endenden Krieg, an die Opfer der Gewalt, an das zerstörte Land... Ein Syrien wie vormals wird es nicht mehr geben... Gibt es noch Hoffnung für die Menschen in diesem Land?

Alle:

Kyrie eleison...

Stimme 1:

Lass mich nicht zuschanden werden, dass meine Feinde nicht frohlocken über mich.

Stimme 2:

Das Herz wird mir schwer, wenn ich nur daran denke, dass Syrien das Ursprungsland des christlichen Glaubens ist. Saulus, der Christenverfolger, wurde vor Damaskus zu Paulus bekehrt. Dürfen die Verächter unseres Glaubens heute die Oberhand gewinnen? Dürfen sie Glaube, Hoffnung, Liebe mit Füßen treten?

Alle:

Kyrie eleison...

Stimme 1:

Denn keiner wird zuschanden, der auf dich harret; aber zuschanden werden die leichtfertigen Verächter.

Stimme 2:

Ist es so, Gott? Werden die Verächter wirklich zuschanden... wenn ich an die Zerstörungen von Idlib oder Raqqa denke und daran, dass es dort kaum noch Christen gibt? Umso mehr will ich an die Geschwister denken, die unermüdlich ausharren, in Aleppo, in Qamishli, um dein Wort zu verkünden und mit den Menschen Versöhnung üben.

Alle:

Kyrie eleison...

Stimme 1:

HERR, zeige mir deine Wege und lehre mich deine Steige!

Stimme 2:

Was können wir tun, Gott, dass wir uns von Hass und Gewalt und Hoffnungslosigkeit nicht anstecken lassen? Was können wir tun, um solidarisch mit unseren christlichen Schwestern und Brüdern zu sein? Wie können wir helfen, dass es auch weiterhin eine christliche Stimme in Syrien gibt, die das Land so dringend braucht für Versöhnung und Frieden?

Alle:

Kyrie eleison...

Stimme 1:

Leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich!
Denn du bist der Gott, der mir hilft; täglich
harre ich auf dich.

Stimme 2:

Ich denke an die Menschen, die nicht müde
werden, Hoffnung wach zu halten und
weiterzugeben. Die zu Brückenbauern
zwischen den Religionen und den verschiede-
nen Bevölkerungsgruppen werden.
Gib ihnen Kraft, durchzuhalten!

Alle:

Kyrie eleison...

Stimme 1:

Gedenke, HERR, an deine Barmherzigkeit und
an deine Güte, die von Ewigkeit her gewesen
sind.

Stimme 2:

Wir vertrauen auf deine Barmherzigkeit. Lehre
uns Deine Barmherzigkeit und unseren Blick
auf die zu richten, die ohne Hoffnung und
ohne Zukunft sind. Lass diejenigen, die voller
Hass stecken und auf keine Güte mehr bauen,
ihr Herz für das Gute öffnen. Und hilf uns,
nicht gleichgültig zu werden und zu verhär-
ten.

Alle:

Kyrie eleison...

Stimme 1:

Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend
und meiner Übertretungen, gedenke aber
meiner nach deiner Barmherzigkeit, HERR,
um deiner Güte willen!

Stimme 2:

Unsere Geschwister in Syrien sagen: „Durch
den Krieg sind wir eine bessere Kirche
geworden.“ Sie sagen das mit Scham...
Warum braucht es oft Bedrohung, Gewalt und
Krieg, um zu lernen, wozu wir als Christen
berufen sind? Wir bitten dich, HERR, um deine
Gnade und Barmherzigkeit.

Alle:

Kyrie eleison...

Gnadenzuspruch

Stimme 1:

Ja, Gott, du erbarmst dich unser: Du bist gut
und gerecht; darum weist du uns Sündern
den Weg. Du leitest uns, die wir uns elend
fühlen. Du lehrst uns deinen Weg.

Alle:

Amen

Enno Haaks

Predigtmeditation zu Johannes 3,14–21

Assoziationen

Bisher war diese Perikope (ab V. 16) in der Christvesper verortet. Mit der neuen Perikopenordnung findet sie sich an diesem Sonntag als Evangelium wieder – erweitert durch die beiden Verse, die voranstehen (V. 14f.: „Die eherne Schlange“ – wurde neu hinzugenommen).

Der Psalm des Sonntags, Psalm 25,1–9, gibt dem Gottesdienst die Überschrift: „Denk an dein Erbarmen, Herr“ (Vers 6). Auf dem Weg durch die Passionszeit ist dies ein Text, der vom Licht spricht – ein Bild für die Sehnsucht, mit der wir auf Ostern zugehen – durch das Dunkel hindurch.

Kontexte

Licht: Bereits aus der Mitte des 2. Jahrhunderts kennen wir den Hymnus Phos hilaron – Heiteres Licht. Er bekam seinen festen Ort in der Liturgie der Osternacht – und in vielen Konfessionen auch in jedem Abendgebet.

Kreuz: Die Syrisch-Orthodoxe Kirche z. B. kennt den liturgischen Bezug zum Kreuzeserhöhungsfest in der Mitte der Fastenzeit als Erinnerung des Heilsgeschehens durch den Tod Jesu Christi. V. 16 ist vielen als agendarisches Wort bei Bestattungen geläufig.

Die eherne Schlange: sie ist das Zeichen für das Volk Israel, das Mose auf Gottes Geheiß hin errichtet zur Rettung. Wer sie anblickt, wird – trotz der Bisse giftiger Schlangen – gerettet werden (Numeri 21,8f.). Später wird sie als zum falsch gewordenen Idol (dem Bild, dem magische Kraft zugesprochen wird) durch Hiskia zerstört (2 Könige 18,4).

Wir kommen von Invokavit, dem ersten Sonntag der Passionszeit, der das Thema „Versuchung“ im Fokus behandelt.

Syrische Christinnen und Christen fliehen: Über die syrischen Kirchen sagt Tarek Bashour: „Zu Ostern rufen die Steine: Der Herr ist auferstanden! – Und niemand antwortet: ‚Er ist wahrhaftig auferstanden!‘“

In Deutschland sind ihre Traditionen oft noch unbekannt (Schulfreunde fragen: Warum fastet ihr denn jetzt? Ihr seid doch Christen...).

Passionszeit in Deutschland: Das Leiden zu bedenken, ist anstrengend, fordert heraus und steht gegen eine Spaßgesellschaft. Aber es ermöglicht Leben in der Tiefe. So gibt es Menschen, die sehr bewusst gerade diese (Fasten-) Zeit leben.

Der Text

Eingebunden ist die Perikope als Rede Jesu in die Erzählung des Gesprächs zwischen Nikodemus und Jesus. Im ersten Teil entfaltet Jesus die Antwort auf die Frage, wie denn die Geburt „aus dem Geist“ vorstellbar sei. Im zweiten Teil werden die Konsequenzen von Glauben und Nichtglauben beschrieben.

Sie ist in zwei Abschnitte gegliedert:

V. 14–17: Die Liebe Gottes

V. 18–21: Die Aufforderung, die Erkenntnis der Wahrheit umzusetzen

... Und das habt zum Zeichen:

Die eherne Schlange, die erhöht wurde zum Zeichen göttlichen Handelns: Gott ist der tatsächliche Retter (vgl. Weisheit 16,5ff., besonders V. 7: „Wer sich dorthin wandte, wurde nicht durch das gerettet, was er anschaute, sondern durch dich, den Retter aller“).

Jesus Christus, der entsprechend erhöht werden musste, damit ein Heilszeichen aufgerichtet wird, das für die ganze Welt gilt. „Indem Johannes den ‚erhöhten‘ Menschensohn in diese biblische Entsprechung stellt, gibt er den gekreuzigten Jesus als Zeichen zu verstehen, das auf Gott weist.“

Seht, welch ein Mensch! – Seht, welch ein Gott!
V. 16 fasst den Grund für das Handeln Gottes zusammen: Es ist Gottes Liebe, die dem gesamten Kosmos gilt! Universaler Heilswille ist Ewiges Leben ist Leben im Geist!

Damit bedeutet die Erhöhung Jesu nicht nur das Aufrichten des Kreuzes, sondern darüber hinaus die Erhöhung durch die Zusage der Auferweckung (s. EG 96, armenische Chatschkare: In jedem Kreuz ein Lebensbaum).

Durch diese Heilstat Gottes erhält die nichtjüdische Welt Zugang zum Gott Israels und wird so mithineingenommen in die Rettung – Rettung aus Liebe!

Gehet hin...

Heil für die ganze Welt – das ist die Überschrift. Das Gericht Gottes beinhaltet die Rettung und ist Zeichen der Liebe Gottes.

Nicht-Vertrauen bewirkt das Entfernen von Gott, ein Leben in der Finsternis, böse Taten. Hören, annehmen, leben – das ist Leben im Licht.

Predigtgedanken

V. 16 ist eine große Liebeserklärung Gottes!

Ewiges Leben: ein Leben, das Leben und Tod in das Heilsgeschehen und die Liebe Gottes eingebunden weiß. Liebe stellt keine Bedingungen. Liebe sagt immer: dennoch – trotzdem!

Gleichzeitig vergessen wir Menschen, wo Gottes gute Ordnung zerstört wird und wo Macht lebensverneinende Situationen schafft.

Wer geliebt wird, verändert sich! Liebe schafft in uns die Möglichkeit, auf die Rettung zu hören, zu

glauben, weiterzugeben und Raum zu geben, um zum Licht zu kommen: in unseren Herzen, in unseren Kirchen, in unseren Gemeinden mit ökumenischen Kontakten, in Syrien, damit die Existenz christlicher Gemeinden gesichert wird.

Susanne Böhringer

Leben im Licht

Zu dir, Lebendiger,
steigt meine Seele.

Dir vertraue ich:
dass du bist.

Dich verlange ich
einst zu sehen.

Durch die Nacht hin
sehen deine Augen

mich.

Von meinem Elend
wend dich nicht ab.

Mein Vertrauen,
beschäme es nicht.

Auf dich warte ich
lebenslang.

Jeden Tag neu
Suchen meine Augen

dich.

Lass dich nun finden,
Liebe.

Wend dich nicht ab.

Oosterhuis, Huub: Psalmen. Aus dem Niederländischen übersetzt von Annette Rothenberg-Joerges und Hans Keßler. Freiburg, Basel u. Wien: Herder 2014. S. 60, mit freundlicher Genehmigung des Herder-Verlages

Fünf Predigtgedanken zu Römer 5,1–5 (6–11)

1.

Die Perikopenordnung überlässt der Predigerin bzw. dem Prediger die Abgrenzung des Predigttextes. Auch wenn exegetisch viel für den längeren Text spricht – es handelt sich um einen zusammenhängenden Gedankengang (vgl. dazu Michael Wolter, *Der Brief an die Römer*, Teilband 1: Röm 1–8, Neukirchen 2014, 318; Christfried Böttrich, *Die Farbe Hoffnung*, in: GPM 64/2010, 150.) – so ist doch aus homiletischen Gründen die kürzere Version vorzuziehen: Im Mittelpunkt des Gottesdienstes und also auch der Predigt stehen die bedrängten Glaubensgeschwister in Syrien. Von Bedrängnis und Hoffnung der Christen handelt aber nur der erste Teil der Perikope. Die theologische Argumentation im zweiten Teil trägt zu dieser Thematik wenig bei.

2.

Theologisch und homiletisch bedeutsam ist eine textkritische Variante gleich im ersten Vers des Predigttextes: Besser bezeugt als der Indikativ „haben wir Frieden mit Gott“ (Nestle, Luther, Zürcher u.a.) ist der Konjunktiv bzw. Kohortativ: „Lasst uns Frieden haben mit Gott...“ Diese Lesart wird jedoch mehrheitlich aus inhaltlichen Gründen zurückgewiesen (vgl. z.B. Wolter, 316f.). Der Indikativ ist auch im Blick auf die bedrängten Glaubensgeschwister essentiell: Der Friede mit Gott ist Realität – auch in der Situation des Unfriedens, der Not und der Bedrängnis (vgl. Röm 8, 31ff.)

3.

Der so genannte „Kettenschluss“ in v.3 darf in der Predigt nicht dazu genutzt werden, fremdes Leid zu verharmlosen oder gar zu verklären. Das liegt auch Paulus fern. „Anders, als es die meisten Übersetzungen suggerieren, sind ... nicht die Bedrängnisse selbst Gegenstand des ‚Ruhmes‘; vielmehr formuliert Paulus das Vertrauen auf Gott so, dass es sich ‚in/unter den Bedrängnissen‘ bewährt.“ (Böttrich, 151)

4.

Auf die Hoffnung kommt es also an. Sie wird in dem kurzen Textabschnitt dreimal erwähnt und bildet den Zielpunkt des Kettenschlusses. Die Predigt wird der Hoffnung Ausdruck geben, dass der Bürgerkrieg in Syrien bald beendet sein möge, die Geflüchteten in ihre Heimat zurückkehren können, das Land wieder aufgebaut werde und Friede wachse. Sie wird diese Hoffnung in den größeren Horizont der Hoffnung auf Gott einzeichnen, die ihren Grund in Gottes Liebe (v.5) und ihre weitere Perspektive in der Herrlichkeit Gottes (v.2) hat.

5.

Vor oder während der Predigt sollten syrische Glaubensgeschwister mit dem Zeugnis ihres Glaubens und ihrer Hoffnung zu Wort kommen. Wer 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges darüber hinaus eine deutsche Stimme über die Hoffnung mitten in der Bedrängnis zu Gehör bringen möchte, mag das mit einem Zitat von Helmut

James von Moltke tun. Wegen seines Widerstandes gegen den Nationalsozialismus war er vom „Volksgerichtshof“ zum Tode verurteilt worden. Im Wissen um die bevorstehende Hinrichtung schildert er seiner Frau in einem Brief vom 10. Januar 1945 seine Empfindungen:

„Mein Herz, zunächst muss ich sagen, dass ganz offenbar die letzten 24 Stunden eines Lebens gar nicht anders sind als irgendwelche anderen. Ich hatte mir immer eingebildet, man fühle das nur als Schreck, dass man sich sagt: Nun geht die Sonne das letzte Mal für Dich unter, nun geht die Uhr nur noch 2 mal bis 12, nun gehst Du das letzte Mal zu Bett. Von alldem ist keine Rede. (...) Wie gnädig ist der Herr mit mir gewesen! Selbst auf die Gefahr

hin, dass das hysterisch klingt: ich bin nur voll Dank, eigentlich ist für nichts anderes Platz. Er hat mich die 2 Tage so fest und klar geführt: der ganze Saal hätte brüllen können, wie der Herr Freisler, und sämtliche Wände hätten wackeln können, und es hätte mir gar nichts gemacht; es war wahrlich so, wie es in Jesaja 43,2 heißt: „Und so du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht versengen...“

(Helmuth Caspar von Moltke und Ulrike von Moltke
Hg: Helmuth James und Freya von Moltke, Abschiedsbriefe Gefängnis Tegel September 1944–Januar 1945, München 2011, 475.)

Martin Dutzmann

Gottesdienst mit dem Bischof in der griechisch-orthodoxen Kirche

Foto: Lutz Jäkel / laif



Gebet um Frieden aus der Heiligen Liturgie der Armenisch-Orthodoxen Kirche

Durch deinen Frieden, der Verstand und Worte
übersteigt,
Christus unser Erlöser,
festige uns und bewahre uns furchtlos vor allem
Bösen.
Stelle uns deinen wahren Anbetern gleich,
die dich im Geist und in der Wahrheit anbeten.
Denn Deiner allerheiligsten Dreifaltigkeit
gebührt Herrlichkeit, Macht und Ehre,
jetzt und immerdar
und von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Amen.



Abbildung aus dem Evangeliar des Bischofs Dioskorus
Theodors (1222–1282), Martin/Türkei

Gebet um Frieden aus der Heiligen Liturgie der Rum-Orthodoxen Kirche

AUF DICH, O HERR, RICHTEN SICH UNSERE BLICKE

Am Abend, am Morgen und am Mittag loben und
preisen wir Dich,
sagen wir Dir Dank und bitten Dich, Gebieter des Alls:

Laß unser Gebet wie Weihrauch vor Dir aufsteigen.

Und laß unsere Herzen nicht abirren zu schlechtem
Reden und Sinnen.

Befreie uns vielmehr von allen, die unseren
Seelen nachstellen.

Denn auf Dich, o Herr, richten sich unsere Blicke,
und auf Dich setzen wir unsere Hoffnung.
Beschäme uns nicht, unser Gott!

Denn Dir gebührt alle Herrlichkeit, Ehre und
Anbetung,
dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist,
jetzt und immerdar und in alle Ewigkeit.

Amen.

Einzugsgebet der Vesper

Friedensgebet aus der Heiligen Liturgie der Syrisch-Orthodoxen Kirche

P: Gott und Herr aller, mach uns Unwürdige würdig, des Heiles teilhaft zu werden, damit wir, ohne Arglist und verbunden durch das Band der Liebe, einander grüßen können mit dem heiligen und göttlichen Kuss. Preis und Dank bringen wir dir dar, deinem eingeborenen Sohn und deinem allheiligen, guten, anbetungswürdigen, lebenspendenden und dir wesensgleichen Geist. Jetzt und allezeit und in Ewigkeit.

A: Amen. Barekhmor.

P: Friede sei mit euch.

A Und mit deinem Geiste.

M: Lasst uns den Friedensgruß einander schenken, ein jeder seinem Nächsten mit einem heiligen und göttlichen Kuss, in der Liebe unseres Herrn und Gottes. Nachdem wir einander diesen heiligen und göttlichen Frieden zugesprochen haben, neigen wir unsere Häupter vor dem barmherzigen Herrn.

A: Vor dir, unserem Herrn und Gott.

Segnungsgebet aus der Heiligen Liturgie der Syrisch-Orthodoxen Kirche

P: Einziger und barmherziger Herr, der in den Höhen thront und in die Tiefe schaut, sende deinen Segen jenen, die ihre Häupter vor dir geneigt haben. Segne sie durch die Gnade deines einzigen Sohnes, mit dem dir Ruhm, Ehre und Macht gebühren, und mit deinem allheiligen, guten und anbetungswürdigen und lebenspendenden und dir wesensgleichen Geist. Jetzt und allezeit und in Ewigkeit.

A: Amen

Fürbittgebet

Gott, wir vertrauen auf Dich und Deine Barmherzigkeit.

Und bitten für Menschen innerhalb und außerhalb Syriens:

für die Kinder, die seit Jahren, statt dem Lachen von Menschen, die Schüsse der Gewehre und die Einschläge der Bomben hören,

für die Eltern, die daran verzweifeln, dass sie ihre Kinder weder ausreichend ernähren noch schützen können,

für die Entführten und Verjagten, die Geschlagenen und Gedemütiigten,

für die, die irre geworden sind,

für die Gefolterten,

für die, die solche Sehnsucht haben nach ihrem Zuhause, das es nicht mehr gibt,

für die, die an den Grenzzäunen zurückgedrängt werden,

für die, die nicht ertrunken sind im Meer,

und für die, die ihre Toten beklagen,

für die, die in den Flüchtlingslagern festsitzen,

für die, die mit uns leben und kaum fassen können, was geschehen ist,

für die, die geblieben sind und von Dir erzählen an den Orten der Hölle,

für die, die ihre Geschichte und ihre Hoffnung mit uns teilen wollen,

für die, denen Du große Kraft gibst, für andere da zu sein.

Gott, wo menschliche Vernunft nichts mehr ausrichten kann,
da bitten wir Dich um Deine Wunder:

Lass nicht zu, dass das Land und seine Menschen zugrunde gehen!

Mach der Gewalt ein Ende!

Bring Du die Verantwortlichen zurecht!

Bringe sie auf den Weg der Gerechtigkeit und des Rechts für alle.

Was wir Dir sonst noch sagen möchten, das bringen wir in der Stille vor Dich...

(nach einem Augenblick der Stille schließt sich das Vater-Unser-Gebet an).

Sabine Dreßler



IM GESPRÄCH

Christliche Minderheit und religiöse Vielfalt

Ein Gespräch mit der Präsidentin der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen, Rev. Najla Kassab

Rev. Kassab, wenn Sie die gegenwärtige Situation der christlichen Bevölkerung in Syrien beschreiben, dann bevorzugen Sie den Begriff der „Gefährdeten christlichen Präsenz“ statt von Christenverfolgung zu sprechen. Was ist der Unterschied und warum ist diese Klarstellung wichtig?

Najla Kassab: Wenn wir von Christenverfolgung sprechen, setzt das gezielten, vorsätzlichen Krieg und Gewalt gegen Christen voraus. In Syrien sind von den Auswirkungen dieses Krieges sowohl Christen als auch Muslime massiv betroffen, wobei die Mehrheit der Flüchtlinge Muslime sind. Es ist auch kein Krieg von Muslimen gegen Christen. Der Syrienkrieg hat verschiedene Phasen durchlaufen und hat sich jetzt zu einem Krieg gegen den radikalen Islam entwickelt, in dem der sog. IS (Islamischer Staat) und andere radikale Gruppierungen bekämpft werden.

Wir sehen aufgrund der geringen Zahl von Christen im Nahen Osten die christliche Präsenz insgesamt gefährdet. Deshalb ermutigt die NESSL (National Evangelical Synod in Syria and Lebanon) Christen zum Bleiben und versucht, sie in dieser Kriegszeit entsprechend zu unterstützen, damit sie nicht als Flüchtlinge enden. Die Kirche empfiehlt ihren Mitgliedern, in sicherere Gegenden umzuziehen und vermittelt grundlegende praktische Hilfe, damit sie in Syrien bleiben können.

Die geringer werdende Anzahl der christlichen Bevölkerung im Nahen Osten ist alarmierend, deshalb sprechen wir von gefährdeter christlicher Präsenz. Sicher haben die andauernden Kriege und die instabile Situation in der Region dazu geführt, dass viele Christen emigriert sind, dorthin, wo sichergestellt ist, dass ihre Kinder nicht wie sie selbst der Kriegssituation ausgesetzt sind, sondern eine bessere Zukunft haben. Die internationale Gemeinschaft muss sich schnell und nachdrücklich für einen gerechten Frieden in der Region einsetzen; jede weitere Verzögerung bedeutet einen noch höheren Verlust an christlicher Bevölkerung.

Zu Ihrer Kirche gehören Gemeinden in Syrien und im Libanon und diese sind in vielfacher Weise vom Krieg betroffen. Wir sehen von hier aus die äußeren Schäden, wie z.B. die Zerstörung von Gebäuden. Was ist mit den Verletzungen an der Seele, im Herzen der Menschen? Und was kann die Menschen heute stärken?

Najla Kassab ist ordinierte Pfarrerin der Nationalen Evangelischen Synode in Syrien und Libanon (National Evangelical Synod in Syria and Lebanon, NESSL). Nach ihrem Studium an der Near East School of Theology (NEST) in Beirut und am Princeton Theological Seminary, USA, wurde sie Direktorin der Christlichen Bildungsabteilung ihrer Kirche. Seit 2017 ist sie die Präsidentin der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen.

Najla Kassab: Die andauernde instabile Kriegssituation, ob es ein Bombenkrieg oder Wirtschaftskrieg ist, führt zu massiven Verletzungen im Leben der Menschen. „Es fällt leichter, sich vor einem Raketenangriff schützen zu müssen, als zu erleben, dass ich meinen Kindern nicht genug zu essen geben kann“, sagte mir ein Kirchenmitglied.



Foto: epd-bild / Peter Endig

Manche Gegenden in Syrien sind vergleichsweise ruhig, aber die wirtschaftliche Situation ist sehr schwierig. Die Lebenshaltungskosten sind enorm hoch, verglichen mit dem Einkommen der Leute. Das bereitet ihnen große Sorgen, um das alltägliche Auskommen, um die Zukunft des Landes und wie lange es noch dauern wird, bis Friede herrscht und Syrien zu seiner Stärke zurückfindet.

Viele Familien sind inzwischen über die ganze Welt verteilt, aber die ältere Generation ist im Land geblieben. Dies zerstört die Familienstrukturen als einer Hauptquelle und Stärke der Kultur des Nahen Ostens. Solche Faktoren führen zur Fragmentierung (der Gesellschaft) und da ist die Kirche ein sicherer Raum, wo Menschen sich aufgehoben fühlen und einander bestärken können. Die Kirche ist ein Refugium für die Menschen und wird ihnen zur neuen Familie, wenn die Kinder nicht mehr da sind.

Aber die Menschen schöpfen heute auch Kraft daraus, dass sie sich um andere kümmern können und auf diese Weise die Liebe Christi austeilten. Sie sind überzeugt, dass sie eine Aufgabe im zukünftigen Syrien haben, indem sie Brückenbauer für Versöhnung in der kommenden Zeit sein werden.

Ich glaube, dass die Menschen deshalb auch zusammenrücken können mit ihren Nachbarn, seien es Christen oder Muslime, und dass sie es als gemeinsam Aufgabe verstehen, ihr Land in dieser schlimmen Zeit unterstützen. Sie sind nicht bloße Beobachter, sondern sie können etwas tun. Und ich meine, dass wir ein tieferes Verständnis davon gewonnen haben, was es bedeutet, Christi Liebe bedingungslos zu teilen. Wenn Menschen Hilfe brauchen, findet Mitmenschlichkeit über die Grenzen von Religion oder anderen Trennungen statt und die Kirche hat die Aufgabe, für ein Leben in Würde für alle zu sorgen.

Ihre Kirche, die National Evangelical Synod of Syria und Lebanon, ist ein wichtiger Akteur in der Flüchtlingshilfe, unabhängig davon, welcher Religion die Menschen angehören. Hat dies das kirchliche Selbstverständnis verändert?

Najla Kassab: Gastfreundschaft zu leben – das ist eine der wichtigsten Lehren, die wir aus dem Krieg ziehen. Und das hat auch das Verständnis des kirchlichen Auftrags und wozu wir berufen sind, geformt: die Hände auszustrecken über die kirchlichen Grenzen hinweg und den Glauben ganz praktisch im Alltag mit den Menschen zu leben. Du kannst nicht nur von Liebe reden; wir müssen sie auch erfahrbar machen.

In den vergangenen Jahren hat unsere Kirche eine neue Aufgabe übernommen: Schulen für Flüchtlingskinder einzurichten, die sonst ohne Bildung und immer möglicher Gewalt ausgesetzt, auf der Straße geblieben wären. Diese Kinder buchstäblich aus den Lagern und Zelten zur Schule zu holen – das hat unsere eigene christliche Existenz sehr verändert. Unsere Kirche hat einen neuen Weg gefunden, Kirche zu sein und die Geflüchteten um uns herum haben uns gelehrt, Christi Leib in der Welt zu sein. Wir werden auf andere nicht überzeugend wirken, bis wir bereit sind, aus den gewohnten Bahnen herauszutreten in unbekannte Gegenenden, die uns durchaus auch Angst machen. Aber gerade diese Aufgabe hat uns als Kirche erneuert.

Aus dem frühbyzantinischen Kloster Zakka bei Ar-Raqqa stammt das 509 fertiggestellte Mosaik, das während des Krieges gestohlen wurde, um es auf dem internationalen Kunstmarkt zu verkaufen (Aufnahme von 1990)

Foto: Eva Strommenger / Syrian Heritage Project / Collection Deutsches Archäologisches Institut (Creative-Commons-Lizenz BY-NC-ND)



Eine Frage an die Präsidentin der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK): Wie sehen Sie die Rolle der internationalen christlichen Gemeinschaft mit Blick auf die riesigen Probleme, mit denen die Kirchen in Syrien und im Libanon sich auseinandersetzen müssen?

Najla Kassab: Der Friedensprozess im Nahen Osten sollte eine der Prioritäten der Christen weltweit sein. Der Krieg in Syrien und zuvor im Libanon, in Israel-Palästina, im Irak, Iran, Jemen – all diese Kriege stehen ja in einem Zusammenhang. Die Medien haben oftmals nur eine Region zur selben Zeit im Fokus, die Weltöffentlichkeit schaut für eine Weile hin – und dann ist es wieder vergessen. Der Frieden im Nahen Osten hört sich an wie eine alte Geschichte ohne Lösung, und es ist unsere Aufgabe als Kirchen, nicht nachzulassen, sondern uns stark zu machen für einen gerechten Frieden.

Ebenso sind die Kirchen der Welt aufgerufen, angesichts abnehmender Zahlen die Frage von christlicher Präsenz im Nahen Osten zu einem brennenden Thema zu machen. Zur Schönheit des Nahen Ostens gehört auch die religiöse Vielfalt. Auch wenn der Islam die Mehrheitsreligion darstellt, kommt den anderen Religionen eine wesentliche Bedeutung zu. Wenn wir also die Situation der Christen im Nahen Osten besonders in den Fokus rücken, dann ist das keine Benachteiligung oder gar Diskriminierung anderer Religionen. Es ist vielmehr der Einsatz für religiöse Vielfalt, zumal dort, wo Christen eine ökumenische und einladende Gemeinschaft darstellen.

Und: Wir müssen uns beeilen. In den vergangenen fünfzig Jahren hat niemand wirklich eine Lösung oder zumindest deutliche Schritte dahin präsentieren können. Das führt dazu, dass die junge Generation die Hoffnung verliert und sich ihre Zukunft anderswo als im Nahen Osten sucht. Es sollte aber unsere tägliche Sorge sein, dass es eines Tages Frieden im Nahen Osten geben wird und dass unsere Jugend hier aufblühen kann.

Ich bin überzeugt, dass wir als Kirche dabei eine große Rolle spielen können, aber wir müssen auch

darauf vertrauen, dass wir tatsächlich Veränderung bewirken können.

Sie sind ein Vorbild für viele Frauen, innerhalb Ihrer Kirche und darüber hinaus. Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Najla Kassab: Trotz aller Schwierigkeiten und Herausforderungen, mit denen wir im Nahen Osten leben, haben wir es geschafft, den Status von Frauen in der Kirche zu verbessern. Das sage ich als eine Frau, von deren Leben der Krieg immer ein Teil war. Jetzt, als Präsidentin der WGRK, sehe ich, dass derselbe Kampf weitergeht. Sicher, wir hören aus verschiedenen Kirchen der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen von der Einführung der Frauenordination. Und das sind gute Nachrichten. Aber ich habe gelernt, dass Gerechtigkeit eine lebenslange Reise bedeutet und das wird uns jeden Tag bewusst. Ich hoffe, dass die Zukunft von gelebter Gerechtigkeit bestimmt sein wird, und nicht nur vom Reden darüber. Und ich hoffe, dass wir zu Leitungsmodellen finden, die wirklich bis auf's Detail von Gerechtigkeit gekennzeichnet sind. Oft meinen wir, dass wir ganz nah dran sind, nur um festzustellen, dass es Generationen braucht, um das Denken zu verändern. Wir alle, Männer und Frauen, die für Gerechtigkeit streiten, sind Teil der Veränderung hin zur Zukunft. Und wir müssen unsere Augen aufhalten und nicht nachlassen, bis wir zu einem Ganzen werden mit denen, die um uns herum ihre eigenen Kämpfe zu bestehen haben.

Das Gespräch führte Sabine Dreßler

Zerstörung und Gedenken: Über die Passion syrischer Kirchbauten

Die Verfolgung von Christinnen und Christen in vielen Teilen der Welt geht auch uns in Deutschland an. Lange, vielleicht zu lange haben wir Protestanten hierzulande vergleichsweise zurückhaltend über die oft erschreckende Lage unserer Glaubensgeschwister gesprochen. Häufig sind wir aber auch nicht durchgedrunken, weil sich die öffentliche Meinung dafür nicht interessieren ließ. Doch gerade wenn die Medien und die allgemeine Aufmerksamkeit ganz woanders sind, ist es gute Christenpflicht, genau daran zu erinnern, weil es uns in Deutschland eben doch auch betrifft.

Besonders eindrucksvoll und erschütternd ist dabei das Schicksal, das Kirchengebäude erleiden müssen (und damit die Menschen, die in ihnen ihre geistliche Heimat haben). Beispielhaft sei hier eine dieser Geschichten erzählt.

**Die meisten Christen,
denen es möglich war, flohen**

In Ar-Raqa gab es zwei Kirchen. Dann brach 2011 der syrische Bürgerkrieg aus. Ar-Raqa wurde von der Freien Syrischen Armee eingenommen. Doch sie konnte sich nicht lange halten. Schon zwei Jahre später wurde die Stadt von der „al-Nusra-Front“ und dem „Islamischen Staat“ erobert. Ar-Raqa wurde nun zur inoffiziellen Hauptstadt eines eigenen, fundamentalistisch-terroristischen Territoriums. Hier sollte die Utopie eines neuen, strikt muslimischen Kalifats Wirklichkeit werden.

Darunter hatten besonders die Christen zu leiden. Sie wurden massiv bedrängt, sich zum Islam zu bekehren. Auf dem Hauptplatz der Stadt gab es regelmäßig öffentliche Hinrichtungen. Die meisten Christen, denen es möglich war, flohen. Nur ein gutes Dutzend Christen blieb zurück und versuchte, irgendwie zu überleben.

In dieser Hauptstadt der Hölle gab es für die beiden Kirchgebäude keine Zukunft. Schon am 26. September 2013 wurde die griechisch-orthodoxe Sayyida-al-Bishara-Kirche niedergebrannt. Zuvor hatte man sie geschändet, Kreuze und Ikonen heruntergerissen und zerstört, Bibeln vernichtet.

Die Märtyrer-Kirche wurde einer perfiden Umnutzung unterworfen

Die armenische Märtyrer-Kirche starb einen langsameren Tod. Es gibt Filmaufnahmen, die zeigen, wie verummigte Männer auf ihr Dach steigen, das Kreuz über der Kuppel abnehmen und an seiner Stelle die schwarze Fahne des „Islamischen Staates“ hissen, um anschließend auch die kleine Glocke über dem Eingang abzumontieren und zu zerstören. Danach wurde diese Kirche einer perfiden Umnutzung unterworfen: Sie wurde zur Missionszentrale gemacht. Die Fassade wurde schwarz gestrichen. In weißen Buchstaben wurde über den Eingang geschrieben: „Das Buch leitet dich und das Schwert bringt den Sieg“. Innen wurde fundamentalistische Gehirnwäsche betrieben.

Da es bald niemanden mehr zu bekehren gab, da die meisten Christen geflohen waren, wurde die Kirche zur Polizeistation umgewandelt. Dazu wurde sie wieder weiß gestrichen. Als die militärische Lage für die Machthaber aber immer schwieriger wurde, nutzten sie die Kirche als Ausgangspunkt für Flucht und Straßenkampf. Vom großen Keller aus, der früher als Gemeindesaal für Versammlungen und Feste gedient hatte, gruben sie Tunnel zur anderen Straßenseite.

Am 17. Oktober 2017 konnte Ar-Raqa endlich befreit werden. Die Kämpfe zogen sich lange hin und wurden erbittert geführt, weil die Kämpfer des „Islamischen Staates“ immer wieder über ihr Tunnel-



Ein armenischer Christ steht in einer von einem Luftsieg getroffenen armenischen Kirche in Ar-Raqa und ist vor einem improvisierten Kreuz ins Gebet vertieft

Foto: epd-bild / Sebastian Backhaus

system ausweichen konnten. Als die letzten von ihnen endlich geflohen oder getötet waren, war von der Stadt kaum etwas übrig: Häuser zerbombt, rauchende Trümmer, ausgebrannte Autowracks auf unbefahrbaren Straßen, Wasser- und Stromleitungen aufgerissen.

Von der Kirche sind fast nur noch geborstene Stahlbetonträger übrig

Auch von den beiden Kirchen war kaum etwas geblieben. Der Fotojournalist Daniel Etter beschreibt es so: „Die Bishara-Kirche ist vollständig zerstört. In den Trümmern verwittern Flugblätter des Islamischen Staates vor sich hin. Von der Kirche der Märtyrer steht heute nur noch das Gerippe. Die Eisenbewehrungen ragen wie Spieße aus dem geborstenen Beton. Noch immer klafft das riesige

Loch des Fluchttunels im Boden der Kirche. Inzwischen hat sich knietief Grundwasser darin gesammelt. Die Bühne ist unter dem Abraum aus dem Tunnel verschwunden. Die Wand dahinter schwarz gestrichen.“

Auf eindrucksvollen Fotos hat Etter das Ausmaß der Zerstörung durch die Islamisten, aber auch durch Luftangriffe dokumentiert: Von der Kirche sind fast nur noch aufgerissene, geborstene Stahlbetonträger übrig, die die ehemalige Struktur des Ganzen erahnen lassen. Die Wände und das Dach liegen in Trümmern am Boden. Das einzige, was daran erinnert, dass hier einmal eine Kirche stand, sind ein Schild sowie ein Jesus- und ein Marien-Bild, die jemand an den beschädigten Eingangspfeilern angebracht hat.

Angesichts der umfassenden Zerstörungen in Ar-Raqqa und vielen anderen Orten in Syrien gibt es ein kleines Hoffnungszeichen in Berlin. Seit 2013 wird dort das „Syrian Heritage Archive Project“ betrieben: ein digitaler Kulturspeicher, in dem die Erinnerung an viele der beschädigten und vernichteten Denkmäler Syriens aufbewahrt wird.

**Der Vernichtungswut der Islamisten
Erinnerungsarbeit entgegensetzen**

Zwei Projektgruppen von Experten des Museums für Islamische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin und des Deutschen Archäologischen Instituts sind seither gemeinsam mit syrischen Part-

nern damit beschäftigt, dieses Archiv aufzubauen und zu füllen.

Sie konzentrieren sich dabei zunächst auf die Altstädte von Damaskus und Aleppo, die archäologischen Sehenswürdigkeiten von Palmyra, aber auch auf Ar-Raqqa. Aber sie möchten nicht nur archäologische Stätten, sondern auch Landschaften, Sitten und Erzählungen vor dem Vergessen bewahren.

Natürlich richtet sich ihre Aufmerksamkeit zunächst auf die bedeutenden antiken Monamente, aber wenn möglich sollen auch die Orte des syrischen Christentums Berücksichtigung finden. Der Vernichtungswut der Islamisten setzen sie ihre Er-

Eine zerstörte armenische Kirche in Ar-Raqqa

Foto: epd-bild / Sebastian Backhaus



„Al-Hassaqa – Dieser Ort ist ein Schmelziegel der Geschichte. Hier wurde Geschichte geschrieben. Und hier wird Geschichte zerstört. Vor dem Krieg konnte man das Erbe der Geschichte der alten Völker und die Denkmäler uralter Zivilisationen bewundern. Vor Ort traf man Leute, die die Sprachen der alten Kulturen beherrschten. Mehrere ethnische Gruppen wohnten in Frieden in Al-Hassaqa zusammen: Kurden, Assyrer, Aramäer, Chaldäer, hinzukamen auch die Armenier. Jedes Volk hatte seine besonderen Feiertage und seine eigenen Rituale. Völker, die zur Zeit des Ersten Weltkriegs diskriminiert, ermordet, vertrieben und erniedrigt worden waren, fanden in Al-Hassaqa eine neue Heimat. Mit der Gründung des Islamischen Staates rechneten sie nicht. Ruinen, die Jahrtausende überlebt hatten, und Statuen, die trotz vieler Kriege und großer Naturkatastrophen stehen geblieben waren, begegneten nun einem traurigen Schicksal. Die Träger der schwarzen Fahnen, die Kämpfer ohne kulturelles Bewusstsein sind, fühlten sich von den uralten Ruinen bedroht. Sie kamen von überallher zu uns, in unser Land, und zerstörten mit ihrer fehlenden Bildung und Reflexion unsere Geschichte. „Götzen“ nannten sie unser Kulturerbe. Und in dem Land des Islam fänden Götzen keinen Platz. „Hier beten wir nur Allah an. Gott ist groß“, schrien sie, während die uralten Statuen mit Bulldozern niedergewalzt wurden. Was sie nicht zerstören konnten, demolierten sie. Über dreitausend Jahre alte Ruinen wurden in ein paar Tagen vernichtet. Und die Geschichte stand da und weinte. Die Kämpfer des IS, die die Geschichte weder kannten noch schätzten, fürchteten sich doch vor der Macht der Geschichte. Diese Menschen ohne jeden kulturellen Hintergrund wollten Zivilisation und Kultur nicht akzeptieren.“

Tarek Bashour, „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden“, S. 57

innerungsarbeit entgegen. Sie wünschen sich, dass ihre Forschungen und Dokumentationen einmal die Grundlagen für einen zukünftigen Wiederaufbau liefern könnten.

Ob es dazu kommen wird? Wahrscheinlich wird die Märtyrer-Kirche von Ar-Raqa nicht in dieses Archiv aufgenommen. Denn als unscheinbarer, moderner Bau besitzt sie keinen archäologischen oder künstlerischen Wert.

**In diesem Land liegen
die Wurzeln christlichen Glaubens**

Dennoch hätte sie es verdient, dass man sich an sie erinnert – und sie vielleicht irgendwann wieder aufbaut – weil sie beispielhaft für das christliche Leben in Syrien steht. Dieses besitzt eine sehr lange Geschichte. In gewisser Weise nämlich ist das Christentum als neue Weltreligion nicht in Jerusalem, sondern hier begründet worden.

Vor Damaskus erfuhr Saulus seine Bekehrung zum Paulus, zum Apostel eines neuen Glaubens, der die Grenzen des jüdischen Volkes und seiner Thora überschritt und sich an alle Menschen wandte. Hier entstand überhaupt die Gruppenbezeichnung „Christen“. Hier bildeten sich die ersten Gemeinden, in denen jüdische und nicht-jüdische Gläubige zusammenfanden. Von hier aus unternahm Paulus seine Missionsreisen nach Europa.

Nicht nur für die syrischen Kirchen, sondern für die weltweite Christenheit wäre es ein schrecklicher Verlust, sollte das islamistische Zerstörungswerk unumkehrbar sein. Auch wenn es vielen Christen in Europa kaum bewusst sein dürfte, liegen die Wurzeln ihres Glaubens genau hier, in diesem so schwer geschlagenen Land.

Johann Hinrich Claussen

Das vorläufige Ende der deutschsprachigen Gemeinde in Syrien?

Vom Gästezimmer in den Kirchraum mit dem Aufzug. Erlebt habe ich das bisher nur bei den Franziskanerinnen im Stadtteil Shalan in Damaskus. In ihrer Kirche im Untergeschoss des großen Schulkomplexes waren wir einmal im Monat am Samstagabend mit der deutschsprachigen Gemeinde Damaskus zu Gast, um Gottesdienste zu feiern – meistens um die 20 Personen, manchmal mehr.

In Erinnerung bleibt die herzliche Gastfreundschaft der Schwestern, bei denen wir, meine Frau und ich, im Gästezimmer im 3. Stock auch übernachten konnten. Aber auch die Weihnachtsgottesdienste in der Kirche der syrischen evangelischen Gemeinde am Bab Tuma im alten christlichen Viertel sowie ein Taufgottesdienst und ein großer Konfirmationsgottesdienst in der Ananias-Kapelle unweit der Geraden Straße beim Bab Scharq (Osttor) standen im Zeichen dieser Gastfreundschaft.

Gefühl von Aufbruch in eine freiere Gesellschaft

Vor dem Krieg bestand die deutschsprachige Gemeinde in Damaskus aus dauerhaft im Land lebenden deutschen Frauen, die mit Syrern verheiratet waren, Mitarbeitenden der Botschaft und anderer deutscher Institutionen sowie aus BesucherInnen, z.B. jungen Menschen, die in Damaskus Arabisch lernten, und hin und wieder auch deutschen Touristen, die den Weg in den Gottesdienst fanden.

In den Jahren ab 2009, in denen ich in den Libanon mit dem Pastoralen Gebiet Syrien entsandt war, vollzogen sich große Veränderungen. Zu Anfang erschienen Zeitschriften wie „Syria Today“ (auf Englisch), in denen Themen wie Demokratie und bürgerliche Freiheiten durchaus kontrovers diskutiert wurden und sich auch Beiträge über Nichtregierungsorganisationen fanden, deren Arbeit in

dieser Zeit vom Staat erleichtert, die strengen Regulierungen gelockert wurden. Auffällig war die zunehmende Anzahl von Frauenorganisationen. Auch im öffentlichen Raum wurde es zunehmend möglich, Gespräche über Politik zu führen – im Restaurant, im Taxi. Dies alles machte einen sehr hoffnungsvollen Eindruck, vermittelte das Gefühl von Aufbruch in eine freiere Gesellschaft.

Friedlichen Demonstrationen begegnete das Regime jedoch mit offener Gewalt

Nach Beginn des sogenannten „Arabischen Frühlings“ in Tunesien und Ägypten änderte sich das allmählich. Anfang des Jahres 2011 fanden in Damaskus vereinzelt Demonstrationen statt. Die Hoffnung war groß, dass Assad bzw. das Assad-Regime sich auf die Wünsche und Forderungen der friedlichen Demonstranten einlassen würde. Ihnen ging es um die Versprechen der Baath-Partei, gerade auch für die Bevölkerung auf dem Land zu sorgen.

Im Hintergrund stand die Tatsache, dass Syrien in den Jahren 2007 und 2008 vor allem im Nordosten von einer verheerenden Dürre heimgesucht worden war. Zwanzig Prozent der Landbevölkerung verlor damals ihre Lebensgrundlage, über 40.000 Familien flohen in die Peripherie der Großstädte: „Dürreflüchtlinge“. Dort lebten sie unter ärmlichsten Verhältnissen – und die Baath-Partei schien sie und die ihnen gemachten Versprechungen vergessen zu haben.

Im März 2011 begann der Bürgerkrieg, nachdem Kinder und Jugendliche im Süden der Republik, in Deraa, regimekritische Parolen gesprührt hatten und daraufhin verhaftet und gefoltert wurden. Die Empörung darüber verband sich mit der Unzufriedenheit über schwundende Lebensgrundlagen.



Kinder der christlichen Schule in Bab Tuma, Damaskus, 2005

Foto: Lutz Jäkel / laif

Doch den friedlichen Demonstrationen begegnete das Regime mit offener Gewalt. Das führte u.a. dazu, dass Ende Mai 2011 die meisten Botschaftsangehörigen und ihre Familien sowie die Mitarbeitenden in deutschen Institutionen nach Deutschland zurückbeordert wurden. Für uns persönlich brachte es vor jedem Besuch im Nachbarland die mitunter bange Frage mit sich, ob wir denn reisen könnten. Denn die mit Syrern verheirateten Frauen, die den Großteil der Gemeinde stellten, blieben noch im Land, aber es wurden weniger. Ihre außerhalb Syriens lebenden Kinder drängten sie, das Land zu verlassen.

Dann wurden zum Ende des Jahres 2011 die Botschaft und das Goethe-Institut in Damaskus geschlossen. Die Monate davor hatten wir immer mit der Botschaft telefoniert, um die Lage vor Ort zu erfahren und auch, ob die Fahrt (120 km) von Bei-

rut nach Damaskus möglich, d.h. ungefährlich, sei. Nun waren es nur noch die verbliebenen Frauen, die wir nach ihrer persönlichen Einschätzung fragen konnten, die, entsprechend der Lage, oft nicht eindeutig war.

Bis in den Sommer 2012 kam das einer Achterbahn der Gedanken und Gefühle gleich: Fahren wir oder fahren wir nicht? Viele in der Beiruter Gemeinde wollten aus ihren Erfahrungen mit dem libanesischen Bürgerkrieg heraus nicht, dass wir fahren. Und wir wollten die Frauen in Damaskus nicht alleine lassen.

Am Weihnachtsgottesdienst 2011 nahm nur noch der „harte Kern“ teil, viele waren schon gegangen, und im Laufe des nächsten Jahres wurden es immer weniger. Einige wenige blieben aus familiären Gründen noch längere Zeit, aber letztlich gingen

fast alle. Nur zwei blieben: eine Frau in Sweida und eine weitere in Aleppo. Mit ihnen hielten wir über die folgenden Jahre vor allem telefonisch Kontakt. Eine dieser Frauen der Gemeinde hat die Situation später in einem Beitrag für das Schnellermagazin (04/2016) sehr eindrücklich beschreiben:

„In Damaskus, im Dar as-Salam, dem Kloster der Franziskanerinnen, fand dann der Gottesdienst statt – der Weihnachtsgottesdienst besonders festlich – von einer kleinen, eingeschworenen Gemeinde regelmäßig besucht und der je nach Interesse auch noch verschiedentlich Zulauf durch deutsche Botschafts- und Firmenangehörige erfuhr. Zuletzt wurden wir von Pfarrer Jonas Weiβ-Lange

betreut, der häufig in Begleitung seiner Frau Chris Lange nach Damaskus kam.

Nach Ausbruch des Krieges aber konnte er diese Aufgabe zu unserem großen Bedauern nicht mehr wahrnehmen. Und auch schon bald darauf zerstreute sich die Damaszener Gemeinde, alle verließen das Land und hatten für ihr Weggehen ihre sehr persönlichen Gründe, zurück blieb allein ich. Mein Mann und ich wohnen nach unserer Vertreibung durch die Nusra nun in Soueida, seit Herbst 2013. Hier werden fast täglich die Gefallenen über Mikrofon bekannt gegeben, Familienväter, Söhne. In Soueida haben wir den Weihnachtsgottesdienst der griechisch-katholischen Kirche seit unserer Vertreibung – wir zählen ja mehr oder weniger

Durch Granaten zerstörte Häuser in Ost-Ghouta bei Damaskus, 2018

Foto: epd-Bild / Mohammad Alissa



auch zu den sog. Binnenflüchtlingen – bisher drei Mal besucht. Eine evangelische Kirche gib es in Soueida nicht. Vor der Kirche, auf dem weitläufigen Kirchhof, versammelte sich jedes Jahr vor dem Weihnachtsgottesdienst, infolge der Lage vorgezogen schon am Abend und nicht um Mitternacht wie ehedem, immer die christliche Jugend zu einem weihnachtlichen Posaunenkonzert. Weit über die Stadt schallt es, irgendwie hoffnungsvoll, hinweg, die Kirche ist bis auf den letzten Platz gefüllt, die Menschen drängen sich bis vor das Kirchentor, stehen dicht an dicht in den Gängen und viele nehmen am Gottesdienst sogar noch vor der Tür wenigstens akustisch teil.

„Wir warten darauf, dass die westliche Welt nach Frieden schreit für den Nahen Osten“

Wir haben jedes Mal Bekannte, obwohl Drusen, mit ihren Familien dort getroffen. Sie sind von der schönen Feier mit diesem schönen Weihnachtsdekor sehr beeindruckt, besonders aber von den allgemein gültigen, guten, tröstenden Worten des Predigers, der von Liebe und dem langersehnten Frieden für alle Menschen, die guten Willens sind, zu allen spricht, Christen und Nichtchristen.“

Auch in Aleppo, dem zweiten Gemeindeteil in Syrien, erlebten wir vor der Krise große Gastfreundschaft: wir waren Gäste in einer Kirche, die gemeinsam von Melkiten und Orthodoxen geleitet wurde. Ostern 2011 war es zum letzten Mal möglich, uns dort zum Gottesdienst zu treffen – in einer schon sehr bedrückten Stimmung in der Stadt, in der es aber zu diesem Zeitpunkt noch völlig ruhig war. Der stets sehr gut besuchte Friedensgottesdienst auf dem Kriegsgräberfriedhof aus dem ersten Weltkrieg im November konnte nicht mehr stattfinden. Dieser Gedenkort, der auf Initiative des deutschen Honorarkonsuls neu gestaltet worden war, wurde im Verlauf der heftigen Kämpfe in dieser Gegend später weitgehend zerstört.

Es blieb die grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit den Pfarrkollegen aus Syrien – damals war noch keine der inzwischen drei Frauen ordiniert –, vor allem bei den jährlichen Synodal-Treffen, die sich jedoch zunehmend problematisch gestaltete.

Die Diskussionen in der Synode der Evangelischen Kirchen in Syrien und dem Libanon, zu der die Deutschsprachige Gemeinde Beirut als assoziiertes Mitglied gehört, waren durch die kriegerischen Auseinandersetzungen hoch belastet.

Dennoch gelang es im Sommer 2014 einen „Dringenden Aufruf“ zu verfassen und auf den Weg an die westliche Öffentlichkeit zu bringen. In der Frage der Bedrückung von Christinnen und Christen in dieser Gegend der Welt ist er leider immer noch aktuell. Denn nach wie vor ist die große Herausforderung für die Christen im Mittleren Osten die Frage, wie sie bleiben können. Viele gehen – nicht nur der Arbeit wegen, sondern auch auf Grund von Fanatismus und Gewalt, vor allem an Euphrat und Tigris sowie in Syrien. Das birgt die Gefahr, dass der christliche Glaube sich still und leise aus der Region verabschiedet, ohne dass die Welt viel davon mitbekommt.

„Wir warten darauf, dass die westliche Welt nach Frieden schreit für den Nahen Osten!“ Das sagte ein Pfarrer aus Aleppo bei einem Treffen von evangelischen Kirchen des Nahen Ostens mit Partnern aus dem Westen in Beirut. Und er fügte hinzu: „Wir brauchen unsere Schwestern und Brüder in der protestantischen Welt, damit sie auf ihre Regierungen einwirken, dass endlich der Krieg aufhört. Je länger der Krieg dauert, desto schlimmer wird es. Es darf nicht sein, dass Christen aus dem Nahen Osten die Region verlassen. Der Nahen Osten braucht das christliche Zeugnis und er braucht Gesellschaften, in der unterschiedliche Religionen miteinander zusammenleben.“

Geblieben ist mir die Erinnerung an die große Gastfreundschaft in Syrien. Geblieben ist aber auch die Erinnerung an einen jungen Theologen, der uns am Rande einer Konferenz zu Menschenrechten am ganzen Körper zitternd bat, im Westen deutlich zu sagen, dass nicht alle Christinnen und Christen in Syrien auf Seiten des Assad-Regimes stünden.

Jonas Weiß-Lange

Eine Taufe in Damaskus

„Vertraut den neuen Wegen“ – mit diesem Lied begann am 29. Mai 2010 der Taufgottesdienst in der Ananias-Kapelle, die im verwinkelten christlichen Viertel der Damaszener Altstadt liegt. Sie ist bekannt als der Ort, an dem im darüber liegenden Haus der Jude Ananias den erblindeten Saulus geheilt haben soll.

Die frühchristliche Kellerkapelle gilt als eine der ältesten christlichen Gebetsstätten in Damaskus. Und sie war der Ort, an dem eine besondere Taufe

herunterkamen. Eine kleine Gruppe – wie sich später herausstellte, aus der Schweiz – blieb sogar über den gesamten Gottesdienst und nahm auch an der Abendmahlsfeier teil.

Eine junge Frau las der Gemeinde den bekannten Abschnitt aus den Briefen des Apostel Paulus nach Korinth, das „Hohe Lied der Liebe“; es war auch Grundlage der Predigt über Liebe, die „nicht das ihre sucht“, sondern sich selbst begrenzt und so Raum schafft für andere. Eine Vorstellung von



Foto: Deutschsprachige Evangelische Gemeinde in Beirut

stattfand: die eines jungen Mannes, dessen Dienstzeit an der Deutschen Botschaft kurz danach endete. Immer, wenn ich als Pfarrer der Deutschsprachigen Evangelischen Gemeinde in Beirut und damit auch zuständig für Syrien, nach Damaskus kam, um Gottesdienst und Konfirmandenunterricht zu halten, fand auch der Taufunterricht für den Erwachsenen statt.

Die kleine Kirche war gefüllt und die Gemeinde ließ sich auch nicht durch TouristInnen stören, die hin und wieder die steile Treppe in den Kirchraum

Gott, wie sie auch der Taufspruch aus dem Buch Josua wiedergibt, über dessen Wahl und Bedeutung für ihn der Täufling eine kleine Rede hielt.

Die Taufe an diesem besonderen Ort hatte allen gut getan, die dabei waren: dem Täufling und seiner Frau, die extra aus Deutschland angereist war, Angehörigen der deutschen und der österreichischen Botschaften und allen Gemeindegliedern, deren Lebensmittelpunkt damals noch die faszinierende Hauptstadt Syriens war.

Jonas Weiß-Lange



In der Altstadt von Damaskus, 2005

Foto: Lutz Jäkel / laif

Stellungnahmen der Evangelischen Mittelost-Kommission der EKD

Zur Situation in Syrien

Stellungnahme der Exekutive der Evangelischen Mittelost-Kommission der EKD

Der Herr ist treu; der wird euch stärken und bewahren vor dem Bösen.

2. Thessalonicher 3,3

Ende September 2018 hat die Evangelische Mittelost-Kommission (EMOK) in Berlin getagt.

Verschiedene in der EMOK vertretene kirchliche Institutionen pflegen seit langem Partnerschaften zu Kirchen und Gemeinden in Syrien.

Haroutune Selimian, armenisch-evangelischer Pfarrer in Aleppo, hat der Vollversammlung der EMOK von dem ermutigenden Engagement berichtet, das die christlichen Gemeinden in der Region leisten – gestärkt durch ihren Glauben, unterstützt von Glaubengeschwistern aus Europa.

Die Gemeinden in Syrien gehören zu den ältesten christlichen Kirchen überhaupt und damit zu den lebendigen geistlichen und kulturellen Wurzeln des Christentums.

Wir ermutigen unsere Mitgliedskirchen, die Arbeit unserer Geschwister in Syrien durch Gebet, humanitäre Hilfe und die Förderung von Wiederaufbauprojekten zu unterstützen.

Die humanitäre Hilfe richtet sich an Bedürftige ohne Ansehen der konfessionellen und religiösen Zugehörigkeit und hat somit das Potential, Brücken zwischen den Gemeinschaften zu bauen.

Wo diese Hilfe ausreichend und nachhaltig realisiert wird, wird ein Beitrag dazu geleistet, dass Menschen die Zukunft in ihrer Heimat planen können und nicht fliehen.

Wir sehen aber auch, dass diese Zukunft nur in einem Rahmen gewährleistet ist, der die Vielfalt des Mit- und Nebeneinanders verschiedener religiöser und ethnischer Gruppen politisch ermöglicht und Rechtssicherheit gewährleistet.

Angesichts der disparaten Machtverhältnisse und widerstrebenden Interessen zahlreicher Gruppen im Land und politischer Akteure von außerhalb, tendieren sog. Minderheiten oft zur Unterstützung autoritärer Machthaber, die ihre Existenz absichern.

Wir ermutigen unsere Geschwister in Syrien, langfristig konfessions- und religionsübergreifend die Sensibilisierung für politische Verhältnisse zu fördern, in denen demokratische Grundsätze und Normen sowie Religionsfreiheit im Sinne der Menschenrechte gewährleistet werden. Uns ist bewusst, dass die Spielräume dafür in der derzeitigen Situation eng sind.

„Trotz der Schwere der Situation haben sich viele Christen entschieden, in Syrien zu bleiben. Vor der Stärke dieser Menschen fühle ich mich schwach und schäme mich sogar. Diese Leute begegnen Christus jeden Tag. Christus ist das nackte Kind, Christus ist die verhungernende Familie, Christus ist ein Gefangener, Christus ist ein Fremdling, der seine Hand zu uns ausstreckt. Jesus wird seit mehr als fünf Jahren jeden Tag in Syrien gekreuzigt. Geduldig und gläubig warten die Christen dort auf die Auferstehung. Seit dem Anfang des Christentums waren die Christen hier. In diesem Land, in Antiochia wurden die Jünger zuerst Christen genannt. Hier wurde die Kirche gegründet und der Gemeinde zugesagt: ‚Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen‘ (Mt 16,18).“

Tarek Bashour, „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden“, S. 71

Politische und im äußersten Fall auch militärische Aktionen von syrischen und externen Akteuren betrachten wir nur als legitim, wenn sie dazu dienen, Sicherheit für alle religiösen und ethnischen Gruppen im Land herzustellen und nachhaltig zu gewährleisten.

Wir begrüßen es, dass angesichts der bedrohlichen Situation in der Region Idlib mit dem Modell der Pufferzone ein politischer Kompromiss gefunden worden ist, der Menschenleben schützt, auch wenn die Nachhaltigkeit dieser Lösung fraglich ist.

Wir rufen alle an der zivilgesellschaftlichen und politischen Zukunft Syriens arbeitenden Staaten und Kräfte auf, sich für Verhältnisse zu engagieren, die das Gewaltmonopol des Staates respektieren, zivilgesellschaftliches Engagement auch aus religiösen Perspektiven akzeptieren und ein System entwickeln, das Gleichberechtigung und politische Teilhabe aller ethnischen und religiösen Gemeinschaften gewährleistet.

Im Vertrauen auf Gott, der stärkt und vor dem Bösen bewahren kann, betrachten wir diese Situation als einen Aufruf an Christen in Deutschland, in Syrien und weltweit, sowie an alle beteiligten politischen und humanitären Kräfte, ihre Möglichkeiten zu nutzen um das Leben der Menschen in Syrien jetzt zu schützen, Möglichkeiten für eine sichere Rückkehr von Flüchtlingen zu fördern und politische und gesellschaftliche Strukturen für eine plurale Gesellschaft mit zu entwickeln.

*Exekutive der Evangelischen Mittelost-Kommission,
7. November 2018*

Download des Textes unter:

www.ekd.de/EMOK-Texte-22521.htm

An der Seite der Christen im Mittleren Osten

Die orientalischen Christen sind uns nahegekommen. Die dramatischen Ereignisse, die in vielen Staaten des Mittleren Ostens dem sog. Arabischen Frühling folgten, haben die Weltaufmerksamkeit auf diese Region gelenkt. Mit Betroffenheit erfuhr auch die deutsche Öffentlichkeit seit dem Jahr 2014 vom Schicksal der von Verfolgung besonders bedrohten Minderheiten wie Christen und Jesiden.

Mit den Flüchtlingen aus dem Mittleren Osten kommen nun auch viele orientalische Christen nach Deutschland. Manche Mitgliedskirchen der EKD pflegen bereits seit vielen Jahren gute ökumenische Beziehungen zu Christen in Ägypten, im Libanon, Irak, Syrien, Jordanien, Iran, Israel und in den Palästinensischen Gebieten. Doch erst jetzt entsteht ein breiteres Bewusstsein für das orientalische Christentum in seinen Heimatländern sowie für die orientalischen christlichen Gemeinden, die bereits seit vielen Jahren in Deutschland bestehen.

Die Evangelische Mittelost-Kommission (EMOK) ist dankbar für die ökumenische Verbundenheit mit ihren orientalischen Schwestern und Brüdern. Sie setzt sich ausdrücklich für die Zusammenarbeit mit mittelöstlichen Partnern sowie den Fortbestand und das Wachstum der Kirchen im Mittleren Osten ein. Mit der Erklärung „EMOK an der Seite der Christen im Mittleren Osten“ ermutigt sie dementsprechend Landeskirchen und Gemeinden, das ökumenische Bewusstsein für das Christentum im Mittleren Osten und seine reichen Traditionen zu stärken, den lebendigen Dialog mit orientalischen Christen in Deutschland zu intensivieren und konkrete Unterstützung zu leisten.

I. Der Mittlere Osten – Ursprung des Christentums

Der Mittlere Osten ist das Ursprungsland des Christentums. In Galiläa und Jerusalem nahm die Geschichte Jesu ihren Anfang. Der Aufenthalt der Heiligen Familie in Ägypten spielt im religiösen Leben der Kopten, der Christen Ägyptens, eine bedeutende Rolle. Sie begreifen ihn als ihr historisches Erbe. In Damaskus kann der Besucher die Gerade Straße finden, in der dem biblischen Bericht zufolge Saulus (Paulus) sein Augenlicht wiedererlangte. Syrische Christen verweisen stolz darauf, dass in ihren Kirchen bis heute Aramäisch, die Sprache Jesu, zu hören ist. In Ninive, dem modernen Mossul, verehren Juden, Christen und Muslime das Grab des Propheten Jona. Mehrfach wird das Gebiet des heutigen Irak in biblischen Erzählungen des Alten und Neuen Testaments erwähnt. Im heutigen Syrien und Irak entfaltete das Christentum in der Spätantike seine erste Blüte. Hier und in Ägypten entstanden das Mönchtum und eine reiche liturgische Tradition.

Fast zwei Jahrtausende lang haben die orientalischen Christen ihren Glauben bewahrt und von einer Generation zur nächsten weitergegeben. Bis zur Ausbreitung des Islam und der Aufrichtung einer islamischen Herrschaft im Mittleren Osten ab dem 7. Jahrhundert und bis ins 10. Jahrhundert hinein blieb die Region mehrheitlich christlich. Davon zeugen bis heute u.a. die wichtigen und bis heute umkämpften Klöster Mor Gabriel und Mar Mattai, sowie eine große Zahl von Kirchen, die für die orientalischen Christen von großer Bedeutung für ihr religiöses Leben und ihr Selbstverständnis sind.

Ein Charakteristikum der großen Städte im Mittleren Osten war ihre Gliederung in eigene Stadtviertel für Juden, Christen und Muslime sowie für andere religiöse und ethnische Gruppen und Gemeinschaften. Das Zusammenleben vielfältiger religiöser und ethnischer bzw. nationaler Gruppen gehörte über Jahrhunderte zur Alltagserfahrung in der Region.

Doch auch Verfolgungen und Bedrückungen gehören zu den historischen Erfahrungen der Christen. Diese gingen zeitweise von den muslimischen, aber auch von christlichen Herrschern aus dem Westen aus wie z. B. während der Kreuzzüge. Annahme von Leid und Martyrium spielen daher im Selbstverständnis der mittelöstlichen Christen eine große Rolle.

Seit nahezu zwei Jahrhunderten gefährdet auch die hohe Auswanderungsrate von Christen die christliche Präsenz im Mittleren Osten. Der prozentuale Anteil der Christen nimmt in der Region auch aus demografischen Gründen ständig ab. Doch nie in seiner Geschichte war das mittelöstliche Christentum in seiner Existenz so ernst bedroht wie heute.

II. Christen im Mittleren Osten – bedroht in ihrer Existenz

Besonders dramatisch ist die Situation der Christen in Syrien und im Irak. Im Gefolge des Irakkrieges (2003) und des syrischen Bürgerkrieges (2011 bis heute) entstand die islamistische Terrorgruppe „Islamischer Staat“, die Christen systematisch und grausam verfolgt. Sie werden bedroht, verschleppt, vertrieben oder zur Konversion gezwungen, ihre Kirchen werden angezündet, ihr Hab und Gut geraubt. Viele sehen daher in der Auswanderung aus ihrer Heimat den einzigen Ausweg. Die Zahl der im Irak lebenden Christen sinkt stetig. Genaue statistische Angaben liegen hierzu nicht vor, es gibt jedoch Schätzungen, nach denen die Zahl der irakischen Christen in den letzten zehn Jahren von 1,2 Millionen auf 200.000 bis 300.000 zurückgegangen ist. Ebenfalls katastrophal ist die Situation im vom Bürgerkrieg weitgehend zerstörten Syrien, wo Christen denselben Verfolgungen durch den „Islamischen Staat“ ausgeliefert sind und ihre Stätten sowie ihre Dörfer zerstört werden.

Selbst im Libanon, einst als christlicher Mehrheitsstaat von Frankreich konzipiert, sind die Christen inzwischen in eine Minderheit geraten. Das politische System des christlich-islamischen Gleichgewichts entspricht nicht mehr der demographischen Realität, darf aber auch nicht angepasst werden aus Furcht davor, dass erneut ein verhängnisvoller Bürgerkrieg ausbrechen könnte wie in den Jahren 1975-1990.

Die religiöse, kulturelle und ethnische Vielfalt, die den Mittleren Osten über Jahrhunderte prägte, droht heute endgültig zu verschwinden. Diese Entwicklung hat sich durch zunehmende religiöse und ethnische Fundamentalismen in der Region aktuell drastisch verschärft. Leidtragende sind die Minderheiten wie auch die liberalen, demokrati-

schen und säkularen gesellschaftlichen Kräfte. Die Differenziertheit, Vielgestaltigkeit und Koexistenz einer ganzen Kultur nimmt Schaden.

Christliche Kirchen und Gemeinden existieren auch in Israel und Palästina, in Jordanien und in Ägypten. In unterschiedlicher Weise und in unterschiedlichem Maße sind die Christen auch hier von Spannungen und politischen Konflikten betroffen, doch in ihrer Existenz nicht in gleicher Weise bedroht. Die Spannungen in ihren eigenen Ländern und die Situation in den angrenzenden arabischen Ländern beunruhigen allerdings auch die christlichen Minderheiten in den genannten Staaten zu tiefst und veranlassen viele zur Auswanderung.

Erst jetzt, zu einem Zeitpunkt, da das mittelöstliche Christentum von Vernichtung bedroht ist, wird es von einer breiteren kirchlichen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit wahrgenommen. Betroffen erkennen wir: Das ökumenische Bewusstsein der westlichen Christen für die weltweite Christenheit und besonders für ihre orientalischen Brüder und Schwestern war zu schwach.

III. Aufruf zu einem ökumenischen Lernprozess

Doch es ist noch nicht zu spät, mehr zu lernen über die orientalischen Kirchen, ihre vielfältigen Kirchenfamilien und Konfessionen, ihre Geschichte und Liturgie, ihr Selbstverständnis und ihre Bedeutung für die Kirchengeschichte sowie ihre Bedeutung für ihre Kulturen und Gesellschaften. Christen spielten und spielen oftmals eine aktive Rolle in ihren Gesellschaften. In nahezu allen mittelöstlichen Staaten tragen die Kirchen mit der Gründung von Schulen, Universitäten und Ausbildungseinrichtungen erheblich zur Bildung bei. Mit diakonischer und medizinischer Hilfe sind sie in ihren Gesellschaften präsent.

Das Verständnis mittelöstlicher Christen von ihrer je eigenen gesellschaftlichen Rolle wie auch ihre Haltung zum Zusammenleben mit Muslimen ist für europäische Christen manchmal schwer zu verstehen. Der unterschiedliche gesellschaftliche und politische Kontext bedingt unterschiedliche Sichtweisen, die ausgetauscht und gehört werden sollten.

Nicht zuletzt begegnen wir Christen aus dem Mittleren Osten seit zwei Jahren immer häufiger auch bei uns, unter den aus ihrer Heimat geflohenen Menschen. Erst durch sie sind manche evangelischen Christen auf die bereits seit vielen Jahren in Deutschland existierenden mittelöstlichen Kirchen und Gemeinden aufmerksam geworden. Sie suchen den Kontakt, möchten dazulernen und mehr erfahren. In der Begegnung mit Christen aus dem Mittleren Osten begegnen sie Menschen, die durch eine reiche Geschichte geprägt sind und dieses starke Bewusstsein auch in ihre neue Umgebung mitnehmen.

Weder die Situation im Mittleren Osten, noch die der christlichen Flüchtlinge bei uns lässt sich je-

doch verstehen, wenn wir uns nicht intensiv mit ihrer Geschichte und ihrer aktuellen Gegenwart beschäftigen. Dazu gehört auch ihre Situation als bedrängte und verfolgte Christen. Sie sollte nicht aus Rücksichtnahme auf das interreligiöse Verhältnis hierzulande verschwiegen werden. Mittelöstliche Christen und Kirchen würden sich erneut von ihren westlichen Geschwistern verlassen und ignoriert fühlen. Die Situation der mittelöstlichen Christen sollte aber auch nicht für politische Interessen instrumentalisiert werden. Die EMOK möchte Mut machen, Christen aus dem Mittleren Osten mit offenen Augen und Ohren zu begegnen und ihre Erfahrungen ernst zu nehmen.

Dazu gehört z. B. auch die erschreckende Erfahrung, dass Konflikte des Mittleren Ostens sich teilweise sogar bis in die Flüchtlingsunterkünfte hinein verlängern. An diesen Orten, die Zuflucht und Schutz bieten sollen, darf es keine Übergriffe auf Christen und andere Minderheiten geben. Das interreligiöse Lernen muss sich auch solchen Erfahrungen stellen und ist durch die mittelöstlichen Flüchtlinge daher noch einmal ganz neu herausgefordert.

Zahlreiche Gemeinden, Pfarrerinnen und Pfarrer erreichen Taufanfragen vor allem von iranischen und afghanischen Flüchtlingen, mitunter auch von Flüchtlingen aus anderen Herkunftsländern des Mittleren Ostens, und kümmern sich intensiv und mit großer Zuwendung um die Fragenden. Die EMOK möchte ermutigen, bei Taufanfragen auch die Kooperation mit orientalischen Kirchen und Gemeinden vor Ort zu suchen. Auch dies ist ein Zeichen gegenseitiger Wertschätzung und ökumenischer Verbundenheit und kann zu einem neuen ökumenischen Miteinander beitragen.

In diesem Sinne ruft die Evangelische Mittelost Kommission (EMOK) ihre Mitglieder zu einem dop-

pelten ökumenischen Lernprozess auf. Er ist zum einen auf die Situation der Christen und Kirchen im Mittleren Osten gerichtet und zum anderen auf die vielfältige Diaspora in Deutschland. In beiderlei Hinsicht geht es darum, dass sich die Evangelische Kirche in Deutschland entschieden und spürbar an die Seite ihrer mittelöstlichen Geschwister stellt.

Verabschiedet von der Vollversammlung der EMOK am 06.10.2016

Der Rat der EKD hat das Papier am 24.02.2017 zu stimmend zur Kenntnis genommen und seiner Veröffentlichung durch die EMOK zugestimmt.

Download des Textes unter:

www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/Positionspapier_EMOK_an_der_Seite_der_Christen_Mittlerer_Osten.pdf

Projekte zum Kennenlernen und Unterstützen

Hilfe für evangelische Schulen in Syrien

„Das unsere Schule noch offen ist, verdanken wir der Unterstützung durch das Gustav-Adolf-Werk“, sagt Firas Farah. Er ist evangelischer Pfarrer in der nordsyrischen Stadt Qamishly. Seine Gemeinde betreibt eine Schule, an der rund 600 Kinder lernen. Oft fehlt es am nötigsten: Heizöl für den Winter, Schulmaterial, Geld, um den Strom bezahlen zu können. Ähnlich geht es den evangelischen Gemeinden und ihren Schulen in Homs, Aleppo, Hassakeh, Damaskus und Kessab: Ohne finanzielle Hilfe aus dem Ausland können sie nicht überleben.

Dabei sind diese Schulen Orte, an denen junge Menschen nicht nur Lesen und Schreiben lernen, sondern auch über religiöse und kulturelle Grenzen hinweg zusammenleben. So sind 85 Prozent der Schülerinnen und Schüler an der evangelischen Schule in Qamishly Kurden und Muslime, nur 15 Prozent sind Christen. Firas Farah: „Wenn Kinder und Jugendliche gemeinsam zur Schule gehen, sich über Religionsgrenzen hinweg kennenlernen und schätzen lernen, Freundschaften schließen, sind sie nicht so anfällig für extremistische Propaganda. Unser Land braucht Versöhnung!“

Die Evangelische Schule in Homs



Foto: Gustav-Adolf-Werk



Untersuchung in der Poliklinik der Bethel-Gemeinde in AleppoFoto: Gustav-Adolf-Werk

Humanitäre Hilfe für Menschen in Syrien

Der Krieg in Syrien hat Millionen Menschen in tiefe Armut gestützt. „Die Menschen haben ihre Wohnungen oder Häuser verloren. Sie sind arbeitslos. Es gibt keine Jobs. Die Familien wissen nicht, wie sie ihre Miete, ihre Lebensmittel, Strom und Heizung bezahlen sollen. Es gibt nicht genug Arztpräsenz und Krankenhäuser, in denen kranke Menschen versorgt werden können“, schildert Pfarrer Haroutune Selimian aus Aleppo die Situation.

Die Armenisch-Evangelische Bethelgemeinde in Aleppo, an der Haroutune Selimian Pfarrer ist, versucht die Not der Menschen in der Stadt zu lindern. Sie gibt Lebensmittel und Hygieneartikel an Bedürftige aus. Sie verteilt Kleidung, Hausrat, Decken und Matratzen. Sie beherbergt Binnenflüchtlinge. Familien, die keinen Strom und keine Heizung bezahlen können, erhalten finanzielle Unterstützung, damit sie kochen können und die Wohnung im Winter nicht kalt bleibt.

In der Bethel-Polklinik bietet die Gemeinde den Menschen wenigstens eine grundlegende medizinische Versorgung.

Gustav-Adolf-Werk e.V.

Diasporawerk der Evangelischen Kirche in Deutschland

www.gustav-adolf-werk.de

Spendenkonto:

KD Bank – LKG Sachsen
IBAN: DE42 3506 0190 0000 4499 11
BIC: GENODED1DKD
Verwendungszweck: Schulen in Syrien / Humanitäre Hilfe Aleppo

Anknüpfungspunkte in Literatur, Film und Web

Literatur



© Suhrkamp

Scott Anderson:

Zerbrochene Länder – Wie die arabische Welt aus den Fugen geriet (2017)

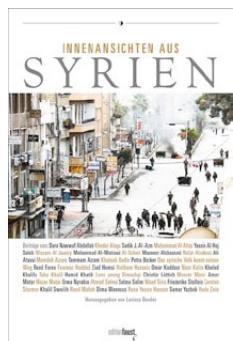
Anhand der Erlebnisse von sechs Menschen schildert der Autor die Geschichte einer zerbrechenden Region

Übersetzt von Laura Su Bischoff

Suhrkamp

ISBN 978-3-518-07332-2

www.suhrkamp.de/buecher/zerbrochene_laender-scott_anderson_7332.html



© Edition Faust

Larissa Bender (Hrsg.):

Innenansichten aus Syrien (2014)

Schriftsteller/innen beschreiben in persönlichen Beiträgen die eigenen psychischen und die gesellschaftlichen Veränderungen, die sie seit Beginn des Krieges beobachten

Edition Faust

ISBN 978-3-9815893-7-5

www.editionfaust.de/produkt/innenansichten-aus-syrien/



© Klett-Kinderbuch

Kirsten Boie/Jan Birck:

Bestimmt wird alles gut (2016)

Die zehnjährige Rahaf und ihr neunjähriger Bruder Hassan fliehen mit ihren Eltern aus Syrien und erzählen ihre Geschichte von Angst, Hunger und Hoffnung (ab sechs Jahre, arabisch/deutsch)

Übersetzung ins Arabische von Mahmoud Hassanein

Klett-Kinderbuch

ISBN 978-3-95470-134-6

www.klett-kinderbuch.de/buecher/details/bestimmt-wird-alles-gut.html



© Fromm-Verlag

Martin Illert, Tarek Bashour, Susanne Böhringer:
Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden.
Die Zerstörung der christlichen Sakraltopographie in Syrien (2017)
Auszüge in dieser Publikation
Fromm-Verlag
ISBN 978-620-2-44039-4

[www.frommverlag.de/catalog/details/store/de/book/978-620-2-44039-4/
die-pforten-der-hoelle-werden-sie-nicht-ueberwinden](http://www.frommverlag.de/catalog/details/store/de/book/978-620-2-44039-4/die-pforten-der-hoelle-werden-sie-nicht-ueberwinden)

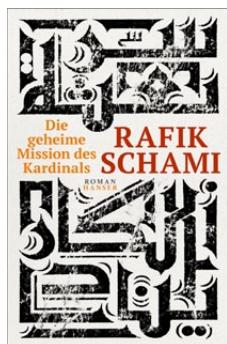


© Malik-Verlag

Lutz Jäkel, Lamya Kaddor:
Syrien. Ein Land ohne Krieg (2017)
Von der reichen Geschichte, der Kultur und den Religionen Syriens und seinen Menschen erzählen die Fotos von Lutz Jäkel. Die Texte von syrischen und deutsch-syrischen Autoren verdeutlichen, was durch den Krieg verloren gegangen ist.
Malik-Verlag
ISBN 978-3-89029-493-3

[www.piper.de/buecher/syrien-ein-land-ohne-krieg-
isbn-978-3-89029-493-3](http://www.piper.de/buecher/syrien-ein-land-ohne-krieg-isbn-978-3-89029-493-3)

www.syriabefore2011.com



© Hanser-Verlag

Rafik Schami:
Die geheime Mission des Kardinals (2019)
Ein Krimi, der viel über die Politik und die gesellschaftlichen Konflikte in Syrien vor dem Krieg zu sagen hat
Hanser-Verlag
ISBN 978-3-44626-379-6

[www.hanser-literaturverlage.de/buch/die-geheime-mission-des-
kardinals/978-3-446-26379-6/](http://www.hanser-literaturverlage.de/buch/die-geheime-mission-des-kardinals/978-3-446-26379-6/)

Zur Situation von Christen in Syrien



© Konrad-Adenauer-Stiftung

Otmar Oehring:

Zur Lage und den Perspektiven der Christen in Nord- und Nordostsyrien (2019)

Konrad-Adenauer-Stiftung

www.kas.de/einzeltitel/-/content/christen-in-syrien-1



© Gustav-Adolf-Werk

Gustav-Adolf-Werk (Hrsg.):

Hilf mir vor meinen Verfolgern – An der Seite bedrohter evangelischer Christen in Syrien (2017)

ISBN 978-3-87593-130-3

www.gustav-adolf-werk.de

Film und Radio



© eksystent distribution

Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.):

Life on the border. Kinder aus Syrien und Irak erzählen ihre Geschichte (2015)

Mahmod Ahmad, Sami Hossein u.a.

www.bpb.de/mediathek/267583/life-on-the-border

Karin Leukefeld:

Syriens zerstörte Kirchen (2019)

Radiobeitrag

verfügbar bis 23.05.2020

[www1.wdr.de/mediathek/audio/wdr5/wdr5-diesseits-von-eden/
audio-syriens-zerstoerte-kirchen-100.html](http://www1.wdr.de/mediathek/audio/wdr5/wdr5-diesseits-von-eden/audio-syriens-zerstoerte-kirchen-100.html)



© EKiR

Im September besuchte eine Delegation mit dem Präses der Ev. Kirche im Rheinland den Libanon und Syrien. Zu den Begegnungen und zur Einschätzung der Lage syrischer Flüchtlinge sowie der christlichen Kirchen siehe das Video zur Reise:

www.youtube.com/watch?v=EPfGJHaN5Ts

sowie das Interview mit Präses Manfred Rekowski:

www.ekir.de/www/service/syrien-31779.php

Webseiten



© Syrian Heritage

Syrian Heritage Archive Project (SHAP)

2013 vom Museum für Islamische Kunst und dem Deutschen Archäologischen Institut zur digitalen Dokumentation von Fotosammlungen, Forschungsdaten und aktuellen Schäden in Syrien gegründet. Mit über 350.000 Einträgen ist das digitale Archiv das größte seiner Art außerhalb Syriens. Stärker in die Tiefe gehen Folgeprojekte zu den Monumenten Aleppos und zum immateriellen Erbe des Landes.

www.syrian-heritage.org



© Syrien, Kunst und Flucht

Syrien, Kunst und Flucht

Ein Ausstellungsprojekt mit in Deutschland lebenden syrischen Künstler/innen. Es trägt dazu bei, ihre Sichtweise zur politischen Lage in Syrien zu artikulieren sowie am gesellschaftlichen und öffentlichen Leben in ihrer neuen Heimat aktiv teilzunehmen und auf Augenhöhe wahrgenommen zu werden.

www.syrien-kunst-flucht.de

Glossar:

Die christlichen Kirchen in Syrien

Schon in den Anfangsjahrzehnten des Christentums war Syrien einer der Schauplätze christlichen Gemeinschaftslebens. Neben der Bekehrung des Paulus waren es die Auftritte von Paulus und Petrus in Antiochia, das heute nicht mehr zu Syrien gehört, die zu den zentralen Bezugspunkten christlichen Selbstverständnisses in der Region wurden. Bis heute nennen sich die Patriarchen der alten Kirchen dieser Region „Patriarch von Antiochia“. Der andere wichtige Bezugspunkt für die Identität der syrischen Christenheit war die Stadt Edessa. Auch diese Stadt liegt heute nicht mehr auf syrischem Gebiet. Hier wurde lange das Bildnis Jesu aufbewahrt, das er einer Legende zufolge dem König der Stadt, einem Vasallen der Römer, gesandt hatte. Sogar einen apokryphen Briefwechsel zwischen Jesus und diesem König Abgar gibt es. In der Hauptstadt des kleinen Vasallenstaates, Edessa, entwickelte sich aus dem dort gebräuchlichen ostaramäischen Dialekt die syrische Sprache, die nicht mit dem Arabischen zu verwechseln ist, das heute in Syrien gesprochen wird, sondern eine eigenständige Sprache ist und in der Antike so etwas wie das Latein des Ostens war. Dass heute weder das altsyrische Zentrum Antiochia zu Syrien gehört noch die Geburtsstadt der syrischen Sprache, Edessa, ist eine Folge des Ersten Weltkrieges und der wesentlich von den Westmächten diktierten neuen Grenzziehungen in der Region. Antiochia (das heutige Antakya in der Türkei) freilich wurde erst 1938/39 der Türkei angeschlossen und die französische Mandatsmacht duldeten diesen Anschluss, um durch dieses Verhalten der Türkei keinen Anlass für ein Bündnis mit Deutschland zu geben. Syrien hat diesen Gebietsverlust nie anerkannt. Wichtig ist dieser Hinweis für die Lebenswirklichkeit der christlichen Kirchen Syriens deshalb, weil die gewachsenen Beziehungen zu den verlorenen Gebieten und den anschließenden Regionen in vielerlei Weise bis heute für das Selbstverständnis der Kirchen Syriens eine große Bedeu-

tung haben. Im Folgenden skizziere ich Schritt für Schritt kurz die Kirchen Syriens. Ich verwende dabei auch Zahlenangaben. Aber wirklich zuverlässige Zahlen zu den Kirchen in Syrien gibt es nicht. Die Widersprüche sind groß. Das hat meist politische Gründe (je größer die Zahl, desto größer die Beachtung im politischen Bereich, je kleiner, desto marginalisierter).



RUM-ORTHODOXE KIRCHE

Das gilt besonders für die größte Kirche des Landes: die Rum-Orthodoxe Kirche. Deren Patriarch residiert heute zwar in Damaskus, aber er trägt weiterhin die Bezeichnung „Patriarch von Antiochien“. Diese Kirche ist die Erbin der alten byzantinischen Staatskirche im syrischen Raum. In der Frühzeit der Kirche war das Patriarchat von Antiochia eines von fünf einander ebenbürtigen Patriarchaten, die die Reichskirche leiteten (Rom, Konstantinopel, Alexandria, Antiochia, Jerusalem). In der Stadt war eine der wichtigsten theologischen Schulen beheimatet, deren Theologen das Gesicht der Kirche entscheidend mit prägten (Johannes Chrysostomos, Theodor von Mopsuestia, Nestorius, Theodoret). Auch später stellte diese Kirche Theologen, deren Theologie bis heute für die Weltchristenheit grundlegend war, etwa die Bildertheologie des Johannes von Damaskus. Aber es war eine weithin von Griechen dominierte Kirche. Das änderte sich erst sehr spät. Erst Ende des 19. Jahrhunderts wurde ein Araber Patriarch dieser Kirche. Damit schüttelte diese Kirche endgültig das Joch griechischer Dominanz ab und bekannte sich zur sprachlichen und ethnischen Mehrheit ihrer Gläubigen, den Arabern. Keine Kirche der Region hat so entschieden betont, arabisches Christentum zu repräsentieren wie diese Kirche. Die

griechischen Wurzeln werden zwar bewusst akzeptiert und auch als eine Brücke zum Westen gesehen, aber doch nur als historische Wurzel, während für die Gegenwart der Ton auf dem Arabischen liegt, das in der Kirche das Griechische verdrängt hat.

Zum rum-orthodoxen Patriarchat von Antiochia sollen vor dem Krieg bis zu 1.000.000 Gläubige in Syrien gehört haben (gegenüber 1970 – damals 450.000 – mehr als verdoppelt). Heute wird von dieser Kirche angenommen, dass sie besonders viele Gläubige durch die Migration verloren hat und Zahlen bis unter 250.000 werden für die noch verbliebene Schar von Gläubigen angegeben. Die Theologische Fakultät der Rum-Orthodoxen befindet sich an der Johannes-von-Damaskus-Universität zu Balamand, im Norden des Libanon. Weltweit gehören 1,6 bis 2,7 Millionen Gläubige zu dieser Kirche. Ihre Jugendbewegung strahlte auf die Erneuerung der gesamten Orthodoxie aus und ist eine vitale Quelle gegenwärtiger Religiosität der Rum-Orthodoxen. Zahlreiche Schulen, karitative Einrichtungen, neu besiedelte Klöster erwuchsen aus diesem Impuls, die Zeitschrift an-Nur („Das Licht“) erscheint mit neun Nummern jährlich. Wichtige Wallfahrtszentren sind das Marienkloster von Saydnaya (aus dem 6. Jahrhundert, birgt zahlreiche Handschriften) und das Kloster der Heiligen Thekla von Ma'lula (bei Damaskus). Der gegenwärtige Patriarch Johannes X. Yazigi (*1955, Patriarch seit 2012, bekannter Liturgiewissenschaftler) ist der Bruder des entführten griechisch-orthodoxen Erzbischofs von Aleppo, Boulos Yazigi (*1959, 2013 entführt, es ist ungewiss, ob er noch lebt).



MELKITEN

Wie alle Kirchen der Region waren auch die Gläubigen dieser Kirche Ziel von Unionsbemühungen der römisch-katholischen Kirche und später der protestantischen Mission. Ab 1724 standen ein von Rom und ein von Konstantinopel geweihter Patriarch einander gegenüber. Der Riss konnte nie wieder geheilt werden. Die mit Rom unierte Kirche,

die seither existiert, hat den ursprünglich der Mutterkirche geltenden Namen „Melkiten“ angenommen, womit ursprünglich die Menschen der Region jene Christen bezeichneten, die dem König von Byzanz anhingen. Die Zahl der Melkiten in Syrien ist beachtlich (2008: 284.000; 1970: 100.000). Der Patriarch, gegenwärtig Gregor III. Laham (*1933) trägt den Titel „Patriarch von Antiochien und dem Ganzen Orient, von Alexandrien und von Jerusalem“. Weltweit gehören ca. 1,6 Millionen Gläubige zu dieser Kirche.



ARMENIER

Ähnlich kam es zu einer Union der römisch-katholischen Kirche mit einer Gruppe armenischer Christen. Aus dieser Union erwuchs durch geschwindes Handeln des Papstes die armenisch-katholische Kirche. 1740 war der armenische Erzbischof von Aleppo mit einem Teil seiner Gläubigen zur römisch-katholischen Kirche übergetreten und 1742 vom Papst als armenisch-katholischer „Patriarch von Kilikien“ anerkannt worden. Diese mit Rom unierte Kirche zählt heute eine halbe Million Gläubige weltweit, in Syrien 2008 21.500 Gläubige gegenüber 1970: 22.000 Gläubigen. Bis zum Bürgerkrieg war über Jahrhunderte besonders Aleppo ein Zentrum der orthodoxen Armenier in Syrien und Zentrum ihrer Handelsniederlassungen. Die armenische Kirche, eines ihrer Gründer wegen oft fälschlich „Gregorianische“ (Gregor der Erleuchteter, gestorben 331, gilt als der eigentliche Gründer der armenischen Christenheit) genannt, spielte in der Geschichte Syriens zuweilen eine recht herausragende Rolle. Besonders in der Zeit der Kreuzzüge hatte das Handeln von Armeniern zuweilen ausschlaggebende Bedeutung. Der armenische König Thoros von Edessa adoptierte 1098 Balduin von Bouillon, wurde aber schon bald getötet und Balduin übergab, als er 1100 König von Jerusalem wurde, Edessa seinem Vetter Balduin von Bourcq. Durch Zuwanderung von Überlebenden des Völkermords ist die armenisch-orthodoxe Kirchgemeinschaft heute die drittgrößte des Landes (200.000, seit 1970 verdoppelt). Auch sie leidet un-

ter massiver Abwanderung. Allein Armenien hat bis zu 25.000 Armenier aus Syrien aufgenommen und erkennt Armeniern aus Syrien generell zu, Staatsbürger Armeniens zu sein. Sie gehört weit hin zum Patriarchat von Antelias (dem großen Haus von Kilikien), allerdings gehört der in Damaskus residierende Bischof zum Katholikos-Patriarchat von Etschmiadzin. Die armenische Kirche gilt als älteste Staatskirche der Welt (traditionell wird 301 als Datum der Christianisierung angegeben) und verfügte schon früh über ein weites Netz von Diasporagemeinden, ihre Mitgliederzahl soll sich auf 3-5.000.000 weltweit belaufen.



SYRISCH-ORTHODOXE

Weniger stark ist die Entwicklung bei der Syrisch-Orthodoxen Kirche (1999: 150.000; 1995 89.400; 1970: 80.000, weltweit ca. 2-3,5 Millionen Gläubige, deren größte Gruppe als Teil der Thomaschristenheit sich in Indien befindet), sie hat sich aber besonders stark um den Verbleib ihrer Gläubigen im Land bemüht. Infolge der weitgehenden Vernichtung der syrisch-orthodoxen Kirche während der Völkermorde im Ersten Weltkrieg siedelten viele Überlebende aus der Südosttürkei nach Syrien über. 1923 wurde der in Mardin befindliche Patriarchatssitz zunächst nach Homs und 1959 nach Damaskus verlegt. 1996 wurde das Kloster Saydnaya nördlich von Damaskus als neues Zentrum gegründet. Der Patriarch residiert neben seiner Residenz in Damaskus im Kloster Saydnaya, wo die Kirche auch ein Ausbildungszentrum betreibt. Die aus der syrisch-orthodoxen Kirche erwachsene syrisch-katholische Kirche verdankt ihre Entstehung des Überstritt eines ihrer Patriarchen im Jahr 1782 zum Katholizismus. Ihre Gläubigen, weltweit heute ca. 150.000, werden oft als

„Syrianer“ bezeichnet (in Syrien 2008: 62.000 Gläubige, 1970: 20.000). Das berühmte „Kloster des heiligen Mose von Abessinien“, erstmals 586 erwähnt, gehört zu dieser Kirche. 1982 gründete hier der Jesuit Paolo Dall’Oglio seine 1991 anerkannte Ordensgemeinschaft. Der scharfe Regimekritiker gilt offiziell als vermisst, ist aber womöglich ermordet worden.



MARONITEN

Die Maroniten haben ihre historischen Wurzeln in Syrien. Das Kloster des Heiligen, auf den sie sich zurückführen, liegt am Orontes. Sie selbst sehen sich als schon immer in Gemeinschaft mit Rom, in der Wissenschaft gelten sie als Nachfahren einer der Vermittlungspositionen im christologischen Streit (Monotheleten, Anhänger der Auffassung, dass sich die Einheit Christi besonders in seinem Willen zeige). Entsetzliche Pogrome im Jahr 1860 besonders in und um Damaskus dezimierten sie nachhaltig in Syrien und verstärkten ihre Präsenz in ihrem Rückzugsgebiet, dem späteren Staat Libanon, der lange Zeit von ihnen dominiert wurde. Ihr Patriarch residiert heute im Libanon, wo sie bis heute eine der staatstragenden Gruppen sind. Die Zahlenangaben zu ihnen in Syrien differieren erheblich (seitens der Regierung für 2008: 49.000, für 1970: 25.000, Wikipedia gibt für 2008 unerklärliche 424.000 an, zudem 1.000.000 im Libanon, die weltweite Diaspora ist erheblich, möglicherweise 500.000).





Gottesdienst in Latakia

Foto: Lutz Jäkel / laif

ASSYRER/CHALDÄER

Zur Assyrischen Apostolischen Kirche des Ostens gehören heute schätzungsweise 15.000 Gläubige. Ihre Gläubigen waren zumeist unter erheblichen Opfern grausamen Verfolgungen entronnen, zuletzt in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts aus dem Irak. Diese Kirche wurde am stärksten vom Bürgerkrieg betroffen und ist in ihrer Existenz im Land gefährdet. Ihre mit Rom unierte Schwesterkirche, die Chaldäer sind eine ähnlich kleine Gemeinschaft (2007: 15.000, 1970: 6.000). Diese Kirche war allerdings in Syrien schon seit antiker Zeit nie besonders stark vertreten, nutzte Syrien aber als Zufluchtsort, sobald sie schrecklichen Verfolgungen im Irak erlagen (besonders 1933 und nach der Invasion der Amerikaner).

LATEINER

Die Lateiner (ca. 15.000) gehen vorrangig auf die Kreuzzugszeit und die Zeit der lateinisch-katholischen Mission im Orient zurück und sind zahlenmäßig stets eher unbedeutend geblieben.



PROTESTANTEN

Die Zahl der Protestanten ist nur für die etablierten „Großkirchen“ halbwegs zu erheben (Armenisch-Evangelische Union; Assyrisch-Evangelische Gemeinde; Nationale Evangelische Synode von Syrien und dem Libanon) und hat Wurzeln besonders in der Missionsarbeit amerikanischer Presbyterianer, marginal auch seitens deutscher Lutheraner (Deutscher Hilfsbund für christliches Liebeswerk

im Orient, Deutsche Orientmission). Die Zahl der protestantischen Gläubigen dürfte bei höchstens 25.000 Mitgliedern vor dem Krieg gelegen haben (die Angaben zu ihnen unterliegen ebenfalls starken Fluktuationen). Die Kirche ist besonders dem transatlantischen Protestantismus verbunden und hat ihre theologische Ausbildungsstätte in Beirut (Near Eastern School of Theology). Auch die Hochschule der syrischen Baptisten befindet sich in der libanesischen Hauptstadt. Die charismatischen und pfingstlerischen Kirchen werden nicht erfasst und sind harten Bedrängungen ausgesetzt. Seit Mitte der 70er Jahre sind die Adventisten verboten, deren erste Gemeinde 1893 in Aleppo gegründet worden war. Ihr Gemeindezentrum in Damaskus wurde geschlossen zahlreiche Pastoren und Gemeindeglieder verhaftet (Anschuldigung: sie seien eine israelfreundliche Organisation). Kurz vor Ausbruch des Bürgerkrieges wurden von der Regierung Hauskirchen verboten und die protestantischen Kirchen dadurch in ihrem Lebensnerv getroffen. Gemessen an der großen Bedeutung des Protestantismus für den syrischen Raum im 19. Jahrhundert ist deren heutige Größe nur noch ein Schatten dessen, was sie damals im Lande darstellten.



Syrien erlebt ein explosives Bevölkerungswachstum (1922: 1.510.319; 1932: 2.132.732; 1960: 4.565.321; 1970: 6.304.685; 1981: 9.171.622; 2004: 17.793.000). Demgegenüber kann der Zuwachs der christlichen Kirchen in Syrien nicht mithalten, obwohl er unverkennbar ist. Über lange Zeiten hing Syrien als Rückzugsgebiet der Christen, besonders nach dem Ersten Weltkrieg und nach der amerikanischen Invasion im Irak, nach der viele Christen aus dem Irak etwa zunächst nach Syrien flohen. Es ist nicht davon auszugehen, dass die mittlerweile aus Syrien geflohenen Christen nach dem Krieg einfach alle zurückkehren werden. So haben die nach Armenien ausgewanderten Armenier sich dort längst in die Gesellschaft eingebettet und eigene Organisationen für sich dort geschaffen. Es ist also parallel zur Situation im Irak zu befürchten, dass der politische Umsturz unrevierbare Fakten geschaffen hat. So ist schon jetzt die Religionsgeographie des Landes deutlich verändert, weil die Christen Regionen, wo sie unter Muslimen siedelten, verlassen haben zugunsten von Regionen, in denen sie zahlenmäßig deutlich stärker vertreten sind (so hat Ostghouta heute keine christlichen Kirchen mehr). Umso mehr bedürfen die im Lande verbliebenen Kirchengemeinden, Pfarrer und die Rückkehrwilligen Hilfe zur Selbsthilfe, damit dieser Teil der Wiege des Christentums erhalten bleiben kann. Das enorme geistliche Leben in vielen Gemeinden spricht dafür, dass es allen widrigen Umständen zum Trotz eine Zukunft des Christentums in Syrien gibt.

Erstveröffentlichung in: Hilf mir vor meinen Verfolgern. An der Seite bedrohter evangelischer Christen in Syrien, Hg. Gustav-Adolf-Werk e.V., Leipzig, 2017

Martin Tamcke

Staat und Religion in Syrien

Der völkerrechtliche Rahmen

Syrien ist dem Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte (IPbpR) vom 16. Dezember 1966, der am 23. März 1976 gemäß Artikel 49 des Pakts in Kraft getreten ist, am 21. April 1969 beigetreten. Der IPbpR enthält in Artikel 18 eine für die Arabische Republik Syrien völkerrechtlich verbindliche Definition von Religionsfreiheit:

- (1) Jedermann hat das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit. Dieses Recht umfasst die Freiheit, eine Religion oder eine Weltanschauung eigener Wahl zu haben oder anzunehmen, und die Freiheit, seine Religion oder Weltanschauung allein oder in Gemeinschaft mit anderen, öffentlich oder privat durch Gottesdienst, Beachtung religiöser Bräuche, Ausübung und Unterricht zu bekunden.
- (2) Niemand darf einem Zwang ausgesetzt werden, der seine Freiheit, eine Religion oder eine Weltanschauung seiner Wahl zu haben oder anzunehmen, beeinträchtigen würde.
- (3) Die Freiheit, seine Religion oder Weltanschauung zu bekunden, darf nur den gesetzlich vorgesehenen Einschränkungen unterworfen werden, die zum Schutz der öffentlichen Sicherheit, Ordnung, Gesundheit, Sittlichkeit oder der Grundrechte und -freiheiten anderer erforderlich sind.
- (4) Die Vertragsstaaten verpflichten sich, die Freiheit der Eltern und gegebenenfalls des Vormunds oder Pflegers zu achten, die religiöse und sittliche Erziehung ihrer Kinder in Übereinstimmung mit ihren eigenen Überzeugungen sicherzustellen. Nicht beigetreten ist Syrien bislang dem Fakultativprotokoll über die Individualbeschwerde vom 16. Dezember 1966, das ebenfalls am 23. März 1976 in Kraft getreten ist und auch Einzelpersonen eine Beschwerde vor dem Menschenrechtsausschuss der Vereinten Nationen ermöglicht.

Aufgrund der Unterzeichnung des IPbpR und damit auch dieser Bestimmungen wird der syrische Staat allgemein als ein säkularer Staat dargestellt. Das steht allerdings im Widerspruch zur syrischen Verfassung, in deren Artikel 3 es heißt: „Die Religion des Präsidenten der Republik ist der Islam. Die islamische Jurisprudenz ist eine wesentliche Quelle der Rechtssetzung. Der Staat respektiert alle Religionen und garantiert die Freiheit der Ausübung der [religiösen] Riten, sofern sie nicht die öffentliche Ordnung beeinträchtigen. Das Personenstandsrecht der einzelnen Religionsgemeinschaften wird geschützt und respektiert.“

Ausgehend von Artikel 3 der syrischen Verfassung muss man deshalb die Frage, ob der syrische Staat tatsächlich ein säkularer Staat ist, negativ beantworten. Syrien ist, ausgehend von seiner Verfassung, genauso wenig ein säkularer Staat wie etwa Ägypten, der Irak oder Jordanien, deren Verfassungen vergleichbare Regelungen enthalten. Daran ändert auch der Umstand nichts, dass in der syrischen Verfassung der Islam nicht explizit als Staatsreligion genannt wird, sondern lediglich postuliert wird, dass die Religion des Präsidenten der Republik der Islam ist. Darüber hinaus garantiert die Verfassung zwar die Freiheit der Ausübung der [religiösen] Riten, also Kultusfreiheit, sofern nicht die öffentliche Ordnung beeinträchtigt wird, aber das bedeutet noch keine ausdrückliche Garantie der Religionsfreiheit.

(Aus: Otmar Oehring, Christen in Syrien: Aktuelle Lage und Perspektiven. Konrad Adenauer Stiftung, Analysen und Argumente, Ausgabe 237, 2017. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verfassers.)

Erinnerung an Paolo Dall’Oglio

Auszüge aus „Ungläubiges Staunen“ (Navid Kermani)

Die Liebe, die Pater Paolo die acht Mönche und vier Nonnen seiner Gemeinschaft gelehrt hat, geht über das Universale hinaus und wendet es zurück ins Besondere, in eine Besonderheit: Es ist die Liebe zum Islam, die das Kloster Mar Musa kennzeichnet. Das klingt verrückt, ja, widersinnig, aber genau so sieht Pater Paolo die Aufgabe, die ihm vor beinah vierzig Jahren im Gebet offenbar wurde. In Rom geboren, trat er mit zwanzig in den Orden der Jesuiten ein und sah während eines seiner spirituellen Exerzitien das Wort „Islam“ am Horizont geschrieben. Er war selbst überrascht, hatte keine rechte Vorstellung vom Islam und wußte nicht, was die Vision bedeutete. Jedoch der General des Ordens, mit dem er sich besprach, schickte den jungen Jesuiten nach Beirut, damit er Arabisch lerne und den Koran studiere. Paolo Dall’Oglio wurde Mitglied der jesuitischen Provinz des Vorderen Orients und promovierte über die Hoffnung im Islam.

Anfang der Achtzigerjahre hörte Pater Paolo von einem verfallenen Kloster in der syrischen Wüste und machte sich auf, seine Exerzitien dort zu verrichten, im Sommer, zehn Tage lang. In den Gebeten und Meditationen spürte er, daß hier seine Bestimmung lag, in dieser Ruine. Zurück in der Stadt motivierte er andere Christen, mit ihm das Kloster wieder aufzubauen und mit neuem Leben zu füllen. Eine Gemeinschaft entstand, zunächst von Mönchen, später auch von Nonnen; die Freundschaft mit den Bewohnern der umliegenden Dörfer wuchs, regelmäßig fanden christlich-muslimische Seminare statt, junge Christen aus aller Welt, aber in noch größerer Zahl syrische Muslime nahmen die Einladung an, eine Zeitlang das klösterliche Leben und vor allem auch die klösterliche Stille mit den Nonnen und Mönchen zu teilen; erst

ein kleines, dann ein großes Gästehaus wurde gebaut, weil die Besucherzahlen wuchsen, zuletzt auf fünfzigtausend pro Jahr. Ohne die katholischen Rituale zu verwässern, flocht Pater Paolo nach und nach Elemente aus der muslimischen, speziell sufischen Glaubenspraxis in den religiösen Alltag der Gemeinschaft ein, etwa das *dhikr*, die melodische Wiederholung einzelner Namen und religiöser Formeln. Auch berücksichtigte er im Katechismus oft die koranische Sichtweise, und im Ramadan fasteten die Ordensmitglieder wie selbstverständlich mit den Muslimen der umliegenden Dörfer. So wurde Mar Musa ein Ort nicht nur des Gesprächs, sondern des gemeinsamen Lebens und Betens der Religionen: „In der Liebe zum Islam, im Glauben an Jesus“, wie Pater Paolo eines seiner Bücher genannt hat. ...

Pater Paolo verkörperte die Utopie, die Syrien sein könnte, an machen Orten, zu manchen Zeiten sogar war. Wahrscheinlich gibt es keinen Christen auf der Welt, der sich mehr für Muslime eingesetzt, ihnen mit größerer Loyalität, tieferem Verständnis und auch genauerer Kenntnis des Korans begegnet wäre als er. Die Nachfolge Jesu hat er so begriffen, daß er sein Leben dem Islam widmete, den er vor vierzig Jahren am Horizont geschrieben sah. Ich wüßte nicht einmal, welcher Muslim die Botschaft des Korans überzeugender und glaubwürdiger verträte als er. Als in Syrien die Revolution ausbrach, stellte Pater Paolo sich gegen die Amtskirchen, stellte sich gegen die Mehrheit der Christen im Land, die seine Sympathie für den Islam bestens belächelten, größtenteils verachteten, und solidarisierte sich mit der Mehrheit des Volkes, die wegen ihres Strebens nach Freiheit unterdrückt, gefoltert, massakriert wurde. Pater Paolo hat eben nicht nur den Nächsten geliebt, sondern auch jene, die seinen Nächsten als Fremde, als Andersgesinnte, mindestens als Angehörige einer anderen Gemeinschaft und heute als Feinde gelten. Indem

sie ihn entführt haben, ausge-
rechnet ihn, geben diese Mus-
lime den Christen allen Anlaß,
mehr noch: zwingen sie ge-
dezu, den Islam als Feind zu
fürchten.

Pater Paolo war mulmig zu-
mute, als er nach Raqqa fuhr.
Freunde aus der Stadt, bei de-
nen er stets gewohnt hatte,
muslimische Freunde, hatten
ihn gebeten, sich für zwei Ver-
wandte einzusetzen, die vom
„Islamischen Staat im Irak und
in Syrien“ entführt worden wa-
ren. Schon einmal hatte Pater
Paolo erfolgreich mit Dschihadis-
ten verhandelt, allerdings zu
einer Zeit, als die Entführten
noch zu zählen waren. Inzwi-
schen hatte allein der ISIS in
Raqqa 1500 Menschen in seine
Gewalt gebracht, und zwar
nicht etwa Soldaten oder Regie-
rungsvertreter, viel mehr säku-
lare Oppositionelle, Mitglieder
der Freien Armee, christliche Bi-
schöfe, gemäßigte Islamis-
ten.

Pater Paolo sagte den Freunden
zu, nach Raqqa zu kommen, so-
fern der ISIS ihn als Verhand-
lungspartner akzeptiere. Daß
auf ein Wort von Dschihadisten
kein Verlaß war und Lüge, Verstellung, Betrug von
ihnen sogar theologisch gerechtfertigt werden,
wenn es ihrem Heiligen Krieg nützt, wußte er. Am
Samstag, dem 27. Juli 2013, schickte er von Raqqa
aus eine Mail nach Suleymania, wo die ausländi-
schen Mitglieder der Gemeinschaft nach ihrer Aus-
weisung Zuflucht gefunden hatten, daß es ihm gut
gehe und er morgen die Abgesandten des ISIS tref-
fen werde. Er traf die Dschihadisten offenbar tat-
sächlich: Unmittelbar nach der Videoaufnahme,
noch in derselben Nacht, wurde Pater Paolo ent-
führt. Er hat den Gipfel der Sanftmut erklimmen.



Pater Paolo Dall'Oglio (2003)

Foto: Lutz Jäkel / laif

(Aus: Navid Kermani, *Ungläubiges Staunen – Über das Christentum*, S. 170-171, 174-175, 176-177. München 2015. Mit freundlicher Genehmigung des Verlages C. H. Beck)

Dank

Viele Menschen haben an diesem Heft mitgewirkt. Wir danken ihnen für ihre Beiträge!

Tarek Bashour ist Jurist für Menschenrechte und Ausländerrecht in Karlsruhe

Susanne Böhringer ist Pfarrerin für Meditation und Geistliches Leben am Kloster Germerode

Katja Dorothea Buck ist Religionswissenschaftlerin, Politologin und Journalistin

Dr. Johann Hinrich Claussen ist Kulturbefragter des Rates der EKD

Prälat Dr. Martin Dutzmann ist der Bevollmächtigte des Rates der EKD

Pfarrer Enno Haaks ist Generalsekretär des Gustav-Adolf-Werkes in Leipzig

Pfarrer Dr. Paul Haidostian ist Präsident der Evangelisch-Armenischen Haigazian-Universität in Beirut

Gabriele Hamzé-Conrad lebt seit 1981 in Syrien

Simon Jacob ist freier Journalist und Vorsitzender des Zentralrats Orientalischer Christen in Deutschland e.V.

Lamya Kaddor ist Islamwissenschaftlerin, Religionspädagogin und Publizistin

Najla Kassab ist Pfarrerin der National Evangelical Synod of Syria and Lebanon in Beirut

Navid Kermani ist Schriftsteller und Orientalist

Aiman Mazyek ist Politologe und Vorsitzender des Zentralrates der Muslime in Deutschland

Otmar Oehring ist Koordinator für internationale Religionsdialog bei der Konrad-Adenauer-Stiftung

Haroutune Selimian ist Pfarrer der Armenisch-Evangelischen Bethelgemeinde in Aleppo

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Martin Tamcke, Theologische Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen

Jonas Weiß-Lange war von 2009 bis 2018 Pfarrer im Libanon und zuständig auch für Damaskus und Aleppo

Augin Yalcin ist Landeskoordinator des Syrisch-orthodoxen Religionsunterrichtes in Nordrhein-Westfalen

Herzlichen Dank für die Beratungen mit Detlef Görrig (EKD), Enno Haaks (GAW) und Martin Pühn (EKD).

Abbildung nächste Seite: Vater Unser in aramäischer Sprache (Augin Yalcin)

ରାମକୀତ୍ ରାଧାକୃତ୍



www.ekd.de